This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

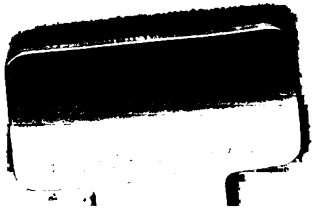
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 25 469

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



Die

Schützenkleinodien

und das

Papageienschießen.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters

von

Ed. Jacobs.

Wernigerode.
Druck von B. Angerstein.
1887.

Die Schützenkleinodien

und das

Papageienschießen.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters

von

Ed. Jacobs.

Wernigerode.
Druck von B. Angerstein.
1887.

EXCH

SK21
J3

Festgabe

zur Feier des

Fünfzigjährigen Doctor-Jubiläums

seines Mitbegründers und zeitigen Vorsitzenden

Herrn Sanitätsrath

Dr. Adolf Christian Siegmund Friedrich

am 23. November 1887

dargebracht von dem

Wissenschaftlichen Verein zu Wernigerode.

M730055

Hochgeehrter Herr Jubilar!

Unter der großen Zahl von Verehrern und Freunden, die sich heute entweder für sich allein oder als Vertreter von Berufskreisen und Genossenschaften um Sie schaaren, um Ihnen zu den nun seit einem halben Jahrhundert unter unermüdlichem, vielseitigem und ernstem Wirken getragenen Würden und Ehren eines Doktors der Heilkunde ihre Huldigungen und Glückwünsche darzubringen, mag auch der wissenschaftliche Verein Ihrer Vaterstadt nicht fehlen. Wie könnte er es auch, da er mit Ihnen fast am gleichen Tage sein Stiftungsfest begeht und in Ihnen nicht nur seinen langjährigen Vorsitzenden, sondern auch den einzigen noch unter uns lebenden Urheber seiner vor nun sechsundvierzig Jahren erfolgten Stiftung ehrt und feiert.

Ob nun der Gegenstand dieser Festgabe, welche der Verein sich mit seinen Glückwünschen in diesen Blättern zu überreichen beehrt, der Art Ihres mannigfachen litterarischen Schaffens entsprechend sei, könnte vielleicht zweifelhaft erscheinen. Denn wie Ihr Amt und Beruf es mit sich bringt, kranke und schadhafte Organe zu heilen und herzustellen, so verstanden Sie es auch mit anerkannter Meisterschaft die zerstreuten und kümmerlichen Scherben urzeitlicher Geräthe mit Hand und Geist zu ergänzen und aus den Schädeln ohne jedes Schriftzeugniß dahingestorbener Urväter-

geschlechter, sowie aus den oft sehr spärlichen Einschlüssen des jetzt tief gebetteten dunkeln alten Kulturbodens ein Bild und eine Vorstellung von der Gestalt und den Lebenseinrichtungen ältester Geschlechter und Zeiten herzustellen.

Eine solche Kunst und Ahnungsgabe erfordert der auf das alte Schützenwesen bezügliche Gegenstand dieser Zeilen nicht. Dennoch liegt auch er nicht ganz außerhalb des Kreises Ihrer Bestrebungen. Haben Sie doch selbst vor etwa einem halben Jahrhundert in Derenburg und in dieser Ihrer Vaterstadt die edle Büchse auf rüstiger Schulter getragen und über die Geschichte der wernigerödischen Schützen schätzenswerthe Mittheilungen gemacht.

Aber die gegenwärtigen Untersuchungen haben es auch einigermaßen mit Ausgrabungen zu thun. Graben sie auch nicht in eine so tiefe Urzeit, so waren doch die hier behandelten Gegenstände durch Kriege und veränderte Zeitanschauungen für das gemeine Verständniß der Gegenwart so tief verschüttet und vergraben, daß sie nur mit dem Spaten sorgfältiger Quellenforschung wieder ans Tageslicht gefördert werden konnten. Daß dies hier schon zur Genüge erreicht sei, ist der Bearbeiter sehr entfernt zu behaupten. Zu einer an sich sehr gewünschten weiteren Verfolgung der verschiedenen Fragen war schon die ihm verfügbare Zeit so beschränkt, daß er selbst aufgespürte und nachgewiesene Quellen andern zur Ausbeutung überlassen muß. Und auch schon bei der Heraufförderung des hier gebotenen hat er viele Vorgänger und Mitarbeiter gehabt. Zu den ersteren gehören die zum Theil seit hundert und mehr Jahren verstorbenen Verfasser der weiter unten genannten Schriften, zu den letzteren aber eine ganze Reihe mitlebender Forscher und Freunde. Ihnen an dieser Stelle seinen aufrichtigen Dank auszusprechen ist ihm eine so dringende als angenehme Pflicht. Muß dies auch in erster Reihe dem Herrn Heinrich Edlem von Kadich in Wien, Herrn P. H. Witkamp in Amsterdam, Herrn Prof. Dr. Ed. Böhmer

in Lichtenthal bei Baden-Baden, Herrn Dr. Heinrich Heidenheimer in Mainz, Herrn Stadtarchivar Richard Pick in Aachen, Herrn Stadtbibliothekar Dr. L. Neubaur in Elbing, Herrn Dr. Oreste Tommasini in Rom gegenüber geschehen, die theilweise durch wiederholte schriftliche Beiträge und Bemühungen diese nur durch möglichst vielseitige Auskunft zu erledigenden Fragen lösen halfen, so ist doch auch vielen andern Herren für ihre gütigen Bemühungen zu danken, so den Herren Geh. Hofrath Prof. Dr. Zarncke in Leipzig, Dr. N. du Rieu, Bibliothekar der Reichsbibliothek in Leiden, und Dr. Ilg, Direktor der 2. Abtheil. der kunsthistor. Sammlungen des A. H. Kaiserhauses in Wien, für die Ueberlassung theilweise seltener, älterer oder ausländischer Schriften, endlich den Herren Prof. Dr. J. J. Egli in Zürich, Dr. B. Riggenbach und Pastor Haller in Basel, Bürgermeister Ad. Bachofen v. Echt in Nußdorf bei Wien, rechtsk. Bürgermeister C. v. Schultes in Schweinfurt, Prof. Essenwein in Nürnberg, H. Weißbecker in Rothenburg o. T., Prof. Dr. Lörsch in Bonn, Bibliothekar Dr. R. Reicke in Königsberg i. Pr., Apotheker Rud. Matthias und Rentamtmann Ad. Braun in Schmalkalden, Lehrer H. Gutbier in Langensalza, Rechtsanwalt Dr. Mirus in Leisnig, den Bibliothekaren Dr. Gust. Seyler, Dr. W. Seelmann, Lic. Prof. R. Röhricht und Prof. A. M. Hildebrandt in Berlin, Regierungsrath v. Rosen in Stralsund, Prof. Dr. Handelmann in Kiel, Seminarlehrer Bode in Lüneburg, Rektor Gravenhorst in Osterode a. H., Geh. Archivrath G. Ad. v. Mülverstedt in Magdeburg, Oberbibl. Dr. O. v. Heinemann in Wolfenbüttel, Stadtarchivar Prof. L. Hänselmann in Braunschweig, H. C. Huch in Quedlinburg, Kämmerer Schöner in Schöningen, endlich den Herren Bauinspector Sommer und Maler Brink hier in Wernigerode.

Die zur Demuth und Bescheidenheit mahnende Beobachtung, daß wir selbst bei Arbeiten von bescheidenem Umfange von Zeitge-

noſſen und Freunden um uns herum viel zu lernen und zu empfangen haben, erinnert uns an den Grundgedanken unſeres wiſſenſchaftlichen Vereins, an die getheilte gleichzeitige Arbeit, das heutige halbhundertjährige Jubiläum aber an den Fortſchritt, die Entwickelung, das nacheinander wiſſenſchaftlichen Forſchens und Strebens.

Sie, hochverehrter Jubilar, haben ſchon eine reiche Kette ſolcher Entwickelung mitſtrebend verfolgt; möge es Ihnen, möge es uns vergönnt ſein, dieſes nacheinander noch lange miteinander zu verfolgen und zu erleben. Möchten wir uns der Erfüllung dieſer Hoffnung zuvörderſt bei dem ſchon in vier Jahren bevorſtehenden halbhundertjährigen Vereinsjubeljahr gemeinſam unter Ihrer altbewährten Leitung erfreuen dürfen. Das gebe der, welcher Ihres reichen Lebens bis hierher mit Seinen Segnungen, Gnaden und Gaben ſo ſpürbar gewaltet hat. Im Hinblick auf ihn faſſen wir unſere heutigen Wünſche für Ihre ferneren geſegneten Lebenstage in das kurze Wort:

Cum Deo et die!

Wernigerode, den 23. November 1887.

Der Wiſſenſchaftliche Verein.

Ueberſicht.

Seite.

Verzeichniß benutzter Schriften und Abhandlungen . . . . . XI—XV

1. Die Schützenkleinodien und der Vogel, das Kleinod im engeren Sinne 1—19

2. Der Papagei als Schützenvogel und ſeine Verbreitung als ſolcher 20—42

3. Der Papagei als das Sinnbild der Farbenluſt . . . . . 43—68

4. Das Papageienſchießen und das altdeutſche Maifeſt . . . . . 69—83

5. Die Heraldik der Schützengilden und der Schützenbrüder . . . 84—132

Ergänzungen und Verbeſſerungen . . . . . 133—136

Verzeichniß

benutzter Schriften und Abhandlungen, soweit sie zu den hier behandelten Fragen in näherer Beziehung stehen.

(Besonders zur Erklärung der gebrauchten Abkürzungen).

1. Alter, Friedrich A., Geschichte der Schützengesellschaft zu Zerbst. Zerbst 1879, 111 Seiten 8°.

2. Bächtold, Jak. B., Das Glückhafte Schiff von Zürich. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XLIV. Zürich 1880. 55 Seiten 4°.

3. Barack, A. B., Das frühere Schützenwesen der Deutschen. In Müller-Falke's Zeitschr. f. Deutsche Kult.-Gesch. 1 (1856) S. 189—210. 8°.

4. Berner Taschenb., Berner Taschenbuch, 3. Jahrg. 1854. S. 126—154. R. Wyß, Die alten Stuben- und Schießgesellschaften der Stadt Bern. 6. Jahrg. 1857. Dan. Carl Jak. Durheim, Hist. Mittheilungen zur Gesch. der wohladlichen Flitzbogengesellschaft von Bern. 8°.

5. Beyer, W. G. B., Erinnerungen an die nordische Mythologie in Volkssagen und Aberglauben Meklenburgs. Jahrbücher des Vereins für meklenb. Gesch. u. Alterthumskunde. 20. Jahrg. S. 140—207. Schwerin 1855. 8°.

6. Clément, Mme. Cl. née Hémery, Histoire des fêtes civiles et religieuses . . . de la Belgique méridionale. Avesnes 1846. 499 S. 8°.

7. Crain, Cr., Ueber das mittelalterliche Vogelschießen, namentlich in Wismar. Jahrbb. des Ver. für meklenb. Gesch. u. Alterthumsk. 7. Jahrg. S. 179—187 8°. Schwerin 1842.

8. Delaunay, S.-A. D., Étude sur les anciennes compagnies d'archers, d'arbalétriers et d'arquebusiers. Paris 1879. 409 S. 4°.

9. Mc Dermott, Edw. Mc D., The merrie days of England. London 1859. 160 S. 4°.

10. Dornbusch, J. B. D., Aus dem Leben und Treiben einer alten Siegstadt im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Bonn 1876. 70 S. 8°.

Verzeichniß

benutzter Schriften und Abhandlungen,
soweit sie zu den hier behandelten Fragen in näherer Beziehung stehen.
(Besonders zur Erklärung der gebrauchten Abkürzungen).

1. Alter, Friedrich A., Geschichte der Schützengesellschaft zu Zerbst. Zerbst 1879, 111 Seiten 8°.

2. Bächtold, Jak. B., Das Glückhafte Schiff von Zürich. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XLIV. Zürich 1880. 55 Seiten 4°.

3. Barack, A. B., Das frühere Schützenwesen der Deutschen. In Müller-Falke's Zeitschr. f. Deutsche Kult.-Gesch. 1 (1856) S. 189—210. 8°.

4. Berner Taschenb., Berner Taschenbuch, 3. Jahrg. 1854. S. 126—154. R. Wyß, Die alten Stuben- und Schießgesellschaften der Stadt Bern. 6. Jahrg. 1857. Dan. Carl Jak. Durheim, Hist. Mittheilungen zur Gesch. der wohladlichen Flitzbogengesellschaft von Bern. 8°.

5. Beyer, W. G. B., Erinnerungen an die nordische Mythologie in Volkssagen und Aberglauben Meklenburgs. Jahrbücher des Vereins für meklenb. Gesch. u. Alterthumskunde. 20. Jahrg. S. 140—207. Schwerin 1855. 8°.

6. Clément, Mme. Cl. née Hémery, Histoire des fêtes civiles et religieuses . . . de la Belgique méridionale. Avesnes 1846. 499 S. 8°.

7. Crain, Cr., Ueber das mittelalterliche Vogelschießen, namentlich in Wismar. Jahrbb. des Ver. für meklenb. Gesch. u. Alterthumsk. 7. Jahrg. S. 179—187 8°. Schwerin 1842.

8. Delaunay, S.-A. D., Étude sur les anciennes compagnies d'archers, d'arbalétriers et d'arquebusiers. Paris 1879. 409 S. 4°.

9. Mc Dermott, Edw. Mc D., The merrie days of England. London 1859. 160 S. 4°.

10. Dornbusch, J. B. D., Aus dem Leben und Treiben einer alten Siegstadt im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Bonn 1876. 70 S. 8°.

11. Erdmann, Joh. Friedr. Erdmanns | Verſuch | Zu einer umſtändlichen | Hiſtorie | vom öffentlichen | Armbruſt- | und | Büchſen-Schieſſen, | Leipzig, verlegts, Johann George Löner 1737. 8°.

12. Förſtemann, E. G. F., Die alte Schützengeſellſchaft zu Nordhauſen und deren Theilnahme an Schützenfeſten. Kleine Schriften zur Geſch. der Stadt Nordhauſen. S. 110—118. Nordhauſen 1855. 8°.

13. Freytag, Guſtav Fr., Die Waffenfeſte des Bürgers. Bilder deutſcher Vorzeit 2, 298—343. Leipzig 1867. 8°.

14. Friederich, A. Fr., Zur Geſchichte der Schützengeſellſchaft zu Wernigerode. Wernigeröd. Intelligenz-Blatt 1847 S. 253—259. 4°.

15. Friedländer, Ernſt Fr., Weſtfäliſche Hausmarken und verwandte Zeichen. Zeitſchrift für vaterländiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Dreißigſter Band. Dritter Folge zehnter Band. Münſter 1872. S. 238—262. 8°.

16. Gengler, Heinr. Gottfr. G., Deutsche Stadtrechts-Alterthümer. Erlangen 1882. Excurs IX. Die Schützen-Brüderschaften. S. 469—477. 8°.

17. St.-Genois, Jules de Saint-G., Sceaux des métiers de Bruges. Messager des sciences historiques. Xme année 1842, 397—410. 8°.

18. Gilbert, P. Ch., De | *ΟΡΝΙΘΟΤΟΞΟΒΟΛΙΑ* | vulgò | Von dem | Vogel-Schieſſen, | . . . in Acad. Lipsiensi | D. VIII. Decembr. MDCCXIV | H. L. Q. C. | Disserent | Præses | M. Paulus Christianus Gilbertus, | Werda-Misn. | et | Respondens | Jacobus Antonius | Jacobi, | SS. Theol. Stud. | Lipsiæ | Litteris Johannis Gottliebii Bauchii. 32 Seiten 8°.

19. Gomolcky, Dan. G., Des kurtzgefaßten | Innbegriffs | Der vornehmſten | Merckwürdigkeiten | Von der | Kayſer- und Königl. Stadt | Breßlau | in Schleſien | Dritter Theil, | . . . . Die Zweyte Auflage. | Von Daniel Gomolcken Wratisl. | Neu-gedruckt zu Breßlau, 1741. 191 S. 8°.

20. ter Gouw, J. ter G., De Gilden. Eene bijdrage tot de geschiedenis Gilden, van het volksleven. Amsterdam 1866. 98 S. 8°.

21. ter Gouw, J. ter G., De Volksvermaken. Haarlem 1871. 707 S. 8°.

22. Halb. Sch., Der Schützenverein zu Halberſtadt und Jubelfeier ſeines dreihundertjährigen Beſtehens. . . . . Halberſtadt 1843. 60 S. 8°.

23. Hansard, George Agar H., The book of archery . . . London 1841. 456 S. 8° mit 24 Tafeln.

24. Hauer, ‚George Hauer, gewesener Bürger, Mahler, und Zeugschreiber' — hat nach Gomolcky (vergl. oben Nr. 19) S. 135 den Breslauer Schützenvogel, Kette und etliche daran hangende Schilde im Jahre 1613 in Kupfer gestochen. Nach dem beschädigten in der 2. Abth. der kunsthistor. Sammlungen des A. H. Kaiserhauses in Wien befindlichen Exemplar sind es 32 Tafeln. Die dort fehlenden Theile des Titels sind unter Benutzung von Gomolcky's Angabe in eckigen Klammern hinzugefügt.

Das Vhralte vnd erste Köni[ges-Kleinod so von dem | abgewichenen Seculo A° 1491 von den Schüt[zen der Stadt Bresslau beydes Bogens- vnd] | Rohrgezeuges am Pfingstschissen die [das Königl. Glück betroffen, den Schützen zu] | Ehren aus vnd eingetragen vnd nach de[rselben Zeit Brauch mit güldenen Schildlein] | verbessert vnd im Jungst abgew[ichenem Seculo A° 1522 mit dieser zum Theil con]|trafeieten Ketten verbessert, an wel]chen Vogel vnd Ketten biss auf A° 1566 die Schütz]|en Armbrost vnd Buchsengezeuges[ihre Schildlein haben hefften vnd hencken lassen.] | Alss aber aber (so!) von dannen die zü[nfften vnd zechen der Handwercker im Schissen] | sich zu vben angefangen vnd im Werd[er ihren Schiss Platz haben anrichten müssen] | wirt itzo dieses Kleinoth von der vorne]men Bürgerschafft im Zwinger alleine gebr]|aucht vnd erhalten, die nicht allein der [Armbrost zur Stangen, Wand vnd Tartsch]|en, sondern auch der Rohr sich gebrau[chen vnd fort mit gantz guldenen Schild]|lein Jerlichenn vnd ansehelicher verm[ehren, wie dass solche alle beides an] fgell (!) vnd ahn der Ketten vnterschei]dlich vnd eigentlich im vorgedachtem wercke contrafeiet sind]. Klein Folio oder außerordentl. hohes 8°.

25. Hendel, Joh. Chn. H., Archiv für deutsche Schützengesellschaften. 3 Bände 8°, Halle 1802 und 1803.

26. Hone, Will. H., The Every-Day-Book: as the Guide to the Year. In two Volumes. London (1826. 1827). 8°.

27. Wern. Sch.-W., Ed. Jacobs, Uebersichtliche Geschichte des Schützenwesens in der Grafschaft Wernigerode. Wernigerode (1886). 80 S. 8°.

28. H.-Z. 20. Ed. Jacobs, Kleine Beiträge zur Wappen- und Siegelkunde in der Grafschaft Wernigerode. Zeitschr. des Harzvereins für Gesch. u. Alterthumskunde. 20. Jahrg. 1887 S. 256—272. 8°.

Hochgeehrter Herr Jubilar!

Unter der großen Zahl von Verehrern und Freunden, die sich heute entweder für sich allein oder als Vertreter von Berufskreisen und Genossenschaften um Sie schaaren, um Ihnen zu den nun seit einem halben Jahrhundert unter unermüdlichem, vielseitigem und ernstem Wirken getragenen Würden und Ehren eines Doktors der Heilkunde ihre Huldigungen und Glückwünsche darzubringen, mag auch der wissenschaftliche Verein Ihrer Vaterstadt nicht fehlen. Wie könnte er es auch, da er mit Ihnen fast am gleichen Tage sein Stiftungsfest begeht und in Ihnen nicht nur seinen langjährigen Vorsitzenden, sondern auch den einzigen noch unter uns lebenden Urheber seiner vor nun sechsundvierzig Jahren erfolgten Stiftung ehrt und feiert.

Ob nun der Gegenstand dieser Festgabe, welche der Verein sich mit seinen Glückwünschen in diesen Blättern zu überreichen beehrt, der Art Ihres mannigfachen litterarischen Schaffens entsprechend sei, könnte vielleicht zweifelhaft erscheinen. Denn wie Ihr Amt und Beruf es mit sich bringt, kranke und schadhafte Organe zu heilen und herzustellen, so verstanden Sie es auch mit anerkannter Meisterschaft die zerstreuten und kümmerlichen Scherben urzeitlicher Geräthe mit Hand und Geist zu ergänzen und aus den Schädeln ohne jedes Schriftzeugniß dahingestorbener Urväter-

geschlechter, sowie aus den oft sehr spärlichen Einschlüssen des jetzt tief gebetteten dunkeln alten Kulturbodens ein Bild und eine Vorstellung von der Gestalt und den Lebenseinrichtungen ältester Geschlechter und Zeiten herzustellen.

Eine solche Kunst und Ahnungsgabe erfordert der auf das alte Schützenwesen bezügliche Gegenstand dieser Zeilen nicht. Dennoch liegt auch er nicht ganz außerhalb des Kreises Ihrer Bestrebungen. Haben Sie doch selbst vor etwa einem halben Jahrhundert in Derenburg und in dieser Ihrer Vaterstadt die edle Büchse auf rüstiger Schulter getragen und über die Geschichte der wernigerödischen Schützen schätzenswerthe Mittheilungen gemacht.

Aber die gegenwärtigen Untersuchungen haben es auch einigermaßen mit Ausgrabungen zu thun. Graben sie auch nicht in eine so tiefe Urzeit, so waren doch die hier behandelten Gegenstände durch Kriege und veränderte Zeitanschauungen für das gemeine Verständniß der Gegenwart so tief verschüttet und vergraben, daß sie nur mit dem Spaten sorgfältiger Quellenforschung wieder ans Tageslicht gefördert werden konnten. Daß dies hier schon zur Genüge erreicht sei, ist der Bearbeiter sehr entfernt zu behaupten. Zu einer an sich sehr gewünschten weiteren Verfolgung der verschiedenen Fragen war schon die ihm verfügbare Zeit so beschränkt, daß er selbst aufgespürte und nachgewiesene Quellen andern zur Ausbeutung überlassen muß. Und auch schon bei der Heraufförderung des hier gebotenen hat er viele Vorgänger und Mitarbeiter gehabt. Zu den ersteren gehören die zum Theil seit hundert und mehr Jahren verstorbenen Verfasser der weiter unten genannten Schriften, zu den letzteren aber eine ganze Reihe mitlebender Forscher und Freunde. Ihnen an dieser Stelle seinen aufrichtigen Dank auszusprechen ist ihm eine so dringende als angenehme Pflicht. Muß dies auch in erster Reihe dem Herrn Heinrich Edlem von Kadich in Wien, Herrn P. H. Witkamp in Amsterdam, Herrn Prof. Dr. Ed. Böhmer

in Lichtenthal bei Baden-Baden, Herrn Dr. Heinrich Heidenheimer in Mainz, Herrn Stadtarchivar Richard Pick in Aachen, Herrn Stadtbibliothekar Dr. L. Neubaur in Elbing, Herrn Dr. Oreste Tommasini in Rom gegenüber geschehen, die theilweise durch wiederholte schriftliche Beiträge und Bemühungen diese nur durch möglichst vielseitige Auskunft zu erledigenden Fragen lösen halfen, so ist doch auch vielen andern Herren für ihre gütigen Bemühungen zu danken, so den Herren Geh. Hofrath Prof. Dr. Zarncke in Leipzig, Dr. N. du Rieu, Bibliothekar der Reichsbibliothek in Leiden, und Dr. Ilg, Direktor der 2. Abtheil. der kunsthistor. Sammlungen des A. H. Kaiserhauses in Wien, für die Ueberlassung theilweise seltener, älterer oder ausländischer Schriften, endlich den Herren Prof. Dr. J. J. Egli in Zürich, Dr. B. Riggenbach und Pastor Haller in Basel, Bürgermeister Ad. Bachofen v. Echt in Nußdorf bei Wien, rechtsk. Bürgermeister C. v. Schultes in Schweinfurt, Prof. Essenwein in Nürnberg, H. Weißbecker in Rothenburg o. T., Prof. Dr. Lörsch in Bonn, Bibliothekar Dr. R. Reicke in Königsberg i. Pr., Apotheker Rud. Matthias und Rentamtmann Ad. Braun in Schmalkalden, Lehrer H. Gutbier in Langensalza, Rechtsanwalt Dr. Mirus in Leisnig, den Bibliothekaren Dr. Gust. Seyler, Dr. W. Seelmann, Lic. Prof. R. Röhricht und Prof. A. M. Hildebrandt in Berlin, Regierungsrath v. Rosen in Stralsund, Prof. Dr. Handelmann in Kiel, Seminarlehrer Bode in Lüneburg, Rektor Gravenhorst in Osterode a. H., Geh. Archivrath G. Ad. v. Mülverstedt in Magdeburg, Oberbibl. Dr. O. v. Heinemann in Wolfenbüttel, Stadtarchivar Prof. L. Hänselmann in Braunschweig, H. C. Huch in Quedlinburg, Kämmerer Schöner in Schöningen, endlich den Herren Bauinspector Sommer und Maler Brink hier in Wernigerode.

Die zur Demuth und Bescheidenheit mahnende Beobachtung, daß wir selbst bei Arbeiten von bescheidenem Umfange von Zeitge-

nossen und Freunden um uns herum viel zu lernen und zu empfangen haben, erinnert uns an den Grundgedanken unseres wissenschaftlichen Vereins, an die getheilte gleichzeitige Arbeit, das heutige halbhundertjährige Jubiläum aber an den Fortschritt, die Entwickelung, das nacheinander wissenschaftlichen Forschens und Strebens.

Sie, hochverehrter Jubilar, haben schon eine reiche Kette solcher Entwickelung mitstrebend verfolgt; möge es Ihnen, möge es uns vergönnt sein, dieses nacheinander noch lange miteinander zu verfolgen und zu erleben. Möchten wir uns der Erfüllung dieser Hoffnung zuvörderst bei dem schon in vier Jahren bevorstehenden halbhundertjährigen Vereinsjubeljahr gemeinsam unter Ihrer altbewährten Leitung erfreuen dürfen. Das gebe der, welcher Ihres reichen Lebens bis hierher mit Seinen Segnungen, Gnaden und Gaben so spürbar gewaltet hat. Im Hinblick auf ihn fassen wir unsere heutigen Wünsche für Ihre ferneren gesegneten Lebenstage in das kurze Wort:

Cum Deo et die!

Wernigerode, den 23. November 1887.

Der Wissenschaftliche Verein.

Ueberſicht.

Seite.

Verzeichniß benutzter Schriften und Abhandlungen . . . . . XI—XV

1. Die Schützenkleinodien und der Vogel, das Kleinod im engeren Sinne 1—19

2. Der Papagei als Schützenvogel und ſeine Verbreitung als ſolcher 20—42

3. Der Papagei als das Sinnbild der Farbenluſt . . . . . 43—68

4. Das Papageienſchießen und das altdeutſche Maifeſt . . . . . 69—83

5. Die Heraldik der Schützengilden und der Schützenbrüder . . . 84—132

Ergänzungen und Verbeſſerungen . . . . . 133—136

Verzeichniß

benutzter Schriften und Abhandlungen, soweit sie zu den hier behandelten Fragen in näherer Beziehung stehen.

(Besonders zur Erklärung der gebrauchten Abkürzungen).

1. Alter, Friedrich A., Geschichte der Schützengesellschaft zu Zerbst. Zerbst 1879, 111 Seiten 8°.

2. Bächtold, Jak. B., Das Glückhafte Schiff von Zürich. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XLIV. Zürich 1880. 55 Seiten 4°.

3. Barack, A. B., Das frühere Schützenwesen der Deutschen. In Müller-Falke's Zeitschr. f. Deutsche Kult.-Gesch. 1 (1856) S. 189—210. 8°.

4. Berner Taschenb., Berner Taschenbuch, 3. Jahrg. 1854. S. 126—154. R. Wyß, Die alten Stuben- und Schießgesellschaften der Stadt Bern. 6. Jahrg. 1857. Dan. Carl Jak. Durheim, Hist. Mittheilungen zur Gesch. der wohladlichen Flitzbogengesellschaft von Bern. 8°.

5. Beyer, W. G. B., Erinnerungen an die nordische Mythologie in Volkssagen und Aberglauben Meklenburgs. Jahrbücher des Vereins für meklenb. Gesch. u. Alterthumskunde. 20. Jahrg. S. 140—207. Schwerin 1855. 8°.

6. Clément, Mme. Cl. née Hémery, Histoire des fêtes civiles et religieuses . . . de la Belgique méridionale. Avesnes 1846. 499 S. 8°.

7. Crain, Cr., Ueber das mittelalterliche Vogelschießen, namentlich in Wismar. Jahrbb. des Ver. für meklenb. Gesch. u. Alterthumsk. 7. Jahrg. S. 179—187 8°. Schwerin 1842.

8. Delaunay, S.-A. D., Étude sur les anciennes compagnies d'archers, d'arbalétriers et d'arquebusiers. Paris 1879. 409 S. 4°.

9. Mc Dermott, Edw. Mc D., The merrie days of England. London 1859. 160 S. 4°.

10. Dornbusch, J. B. D., Aus dem Leben und Treiben einer alten Siegstadt im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Bonn 1876. 70 S. 8°.

11. Erdmann, Joh. Friedr. Erdmanns | Verſuch | Zu einer umſtändlichen | Hiſtorie | vom öffentlichen | Armbruſt- | und | Büchſen-Schieſſen, | Leipzig, verlegts, Johann George Löner 1737. 8°.

12. Förſtemann, E. G. F., Die alte Schützengeſellſchaft zu Nordhauſen und deren Theilnahme an Schützenfeſten. Kleine Schriften zur Geſch. der Stadt Nordhauſen. S. 110—118. Nordhauſen 1855. 8°.

13. Freytag, Guſtav Fr., Die Waffenfeſte des Bürgers. Bilder deutſcher Vorzeit 2, 298—343. Leipzig 1867. 8°.

14. Friederich, A. Fr., Zur Geſchichte der Schützengeſellſchaft zu Wernigerode. Wernigeröd. Intelligenz-Blatt 1847 S. 253—259. 4°.

15. Friedländer, Ernſt Fr., Weſtfäliſche Hausmarken und verwandte Zeichen. Zeitſchrift für vaterländiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Dreißigſter Band. Dritter Folge zehnter Band. Münſter 1872. S. 238—262. 8°.

16. Gengler, Heinr. Gottfr. G., Deutsche Stadtrechts-Alterthümer. Erlangen 1882. Excurs IX. Die Schützen-Brüderschaften. S. 469—477. 8°.

17. St.-Genois, Jules de Saint-G., Sceaux des métiers de Bruges. Messager des sciences historiques. Xme année 1842, 397—410. 8°.

18. Gilbert, P. Ch., De | *OPNIΘOTOΞOBOAIA* | vulgò | Von dem | Vogel-Schieſſen, | . . . in Acad. Lipsiensi | D. VIII. Decembr. MDCCXIV | H. L. Q. C. | Disserent | Præses | M. Paulus Christianus Gilbertus, | Werda-Misn. | et | Respondens | Jacobus Antonius | Jacobi, | SS. Theol. Stud. | Lipsiæ | Litteris Johannis Gottliebii Bauchii. 32 Seiten 8°.

19. Gomolcky, Dan. G., Des kurtzgefaßten | Innbegriffs | Der vornehmſten | Merckwürdigkeiten | Von der | Kayſer- und Königl. Stadt | Breßlau | in Schleſien | Dritter Theil, | . . . . Die Zweyte Auflage. | Von Daniel Gomolcken Wratisl. | Neu-gedruckt zu Breßlau, 1741. 191 S. 8°.

20. ter Gouw, J. ter G., De Gilden. Eene bijdrage tot de geschiedenis Gilden, van het volksleven. Amsterdam 1866. 98 S. 8°.

21. ter Gouw, J. ter G., De Volksvermaken. Haarlem 1871. 707 S. 8°.

22. Halb. Sch., Der Schützenverein zu Halberſtadt und Jubelfeier ſeines dreihundertjährigen Beſtehens. . . . . Halberſtadt 1843. 60 S. 8°.

23. Hansard, George Agar H., The book of archery . . . London 1841. 456 S. 8° mit 24 Tafeln.

24. Hauer, ‚George Hauer, gewesener Bürger, Mahler, und Zeugschreiber' — hat nach Gomolcky (vergl. oben Nr. 19) S. 135 den Breslauer Schützenvogel, Kette und etliche daran hangende Schilde im Jahre 1613 in Kupfer gestochen. Nach dem beschädigten in der 2. Abth. der kunsthistor. Sammlungen des A. H. Kaiserhauses in Wien befindlichen Exemplar sind es 32 Tafeln. Die dort fehlenden Theile des Titels sind unter Benutzung von Gomolcky's Angabe in eckigen Klammern hinzugefügt.

Das Vhralte vnd erste Köni[ges-Kleinod so von dem | abgewichenen Seculo A° 1491 von den Schüt[zen der Stadt Bresslau beydes Bogens- vnd] | Rohrgezeuges am Pfingstschissen die [das Königl. Glück betroffen, den Schützen zu] | Ehren aus vnd eingetragen vnd nach de[rselben Zeit Brauch mit güldenen Schildlein] | verbessert vnd im Jungst abgew[ichenem Seculo A° 1522 mit dieser zum Theil con]|trafeieten Ketten verbessert, an wel]chen Vogel vnd Ketten biss auf A° 1566 die Schütz]|en Armbrost vnd Buchsengezeuges[ihre Schildlein haben hefften vnd hencken lassen.] | Alss aber aber (so!) von dannen die zü[nfften vnd zechen der Handwercker im Schissen] | sich zu vben angefangen vnd im Werd[er ihren Schiss Platz haben anrichten müssen] | wirt itzo dieses Kleinoth von der vorne]men Bürgerschafft im Zwinger alleine gebr]|aucht vnd erhalten, die nicht allein der [Armbrost zur Stangen, Wand vnd Tartsch]|en, sondern auch der Rohr sich gebrau[chen vnd fort mit gantz guldenen Schild]|lein Jerlichenn vnd ansehelicher verm[ehren, wie dass solche alle beides an] fgell (!) vnd ahn der Ketten vnterschei]dlich vnd eigentlich im vorgedachtem wercke contrafeiet sind]. Klein Folio oder außerordentl. hohes 8°.

25. Hendel, Joh. Chn. H., Archiv für deutsche Schützengesellschaften. 3 Bände 8°, Halle 1802 und 1803.

26. Hone, Will. H., The Every-Day-Book: as the Guide to the Year. In two Volumes. London (1826. 1827). 8°.

27. Wern. Sch.-W., Ed. Jacobs, Uebersichtliche Geschichte des Schützenwesens in der Grafschaft Wernigerode. Wernigerode (1886). 80 S. 8°.

28. H.-Z. 20. Ed. Jacobs, Kleine Beiträge zur Wappen- und Siegelkunde in der Grafschaft Wernigerode. Zeitschr. des Harzvereins für Gesch. u. Alterthumskunde. 20. Jahrg. 1887 S. 256—272. 8°.

29. Klemm, Heinrich K., Fragmente zur Geschichte des deutschen Schützenwesens. Dresden 1862 kl. 8°.

30. Krünitz, Joh. Georg Kr., ökonom.-technol. Encyklop. fortgef. von C. D. Hoffmann. Der Abschnitt Vogelschießen im 227. Theil S. 176—214 8°.

31. Lisch, G. C. F. L., Die Landfahrer-Krämer-Compagnie zu Rostock und das Papageienschießen dieser Compagnie. Jahrbb. des Ver. für meklenb. Gesch. und Alterthumsk. 7. S. 188—210. Schwerin 1842. 8°.

32. Louandre, Ch. L., Les arts somptuaires, Histoire du costume et de l'ameublement etc. Sous la direction de Hangard-Maugé, dessins de Clus Ciappori. Introduction générale et texte explicatif par Ch. L. 4 Bde., davon zwei die Abbildungen, zwei die Erläuterungen enthaltend. Paris 1857. 1858. 4°.

33. Macco, H. F. M., Die Mitglieder der Sebastianus-Bogenschützen-Gesellschaft in Burtscheid. Mit einer Tafel. Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit. 1. Jahrg. 1887. 8°. S. 64—83.

34. Minden, Leopold M., Geschichte der Schützengilde zu Königsberg i. Pr. Zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Preußischen Schützengesellschaften. Mit einer lithogr. Tafel. Königsberg 1851. 26. S. 8°.

35. Müldener, Joh. Friedr. M., Zuverlässige Nachrichten von den Schützengesellschaften sowohl überhaupt, als der Stadt Frankenhausen in älteren und neueren Zeiten besonders. Frankenhausen 1767. 58 S. 4°.

36. Pfannenschmid, Heino Pf., Germanische Erntefeste. Hannover 1878. 410 S. 8°.

37. Reimann, Fr. A., Deutsche Volksfeste. Weimar 1839. 480 S. 12°.

38. Reinsb.-Dür., O. Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr. Leipzig 1863. 402 S. kl. 8°.

39. Reinsb.-Dür., O. baron de Reinsberg-Düringsfeld, Traditions et légendes de la Belgique. Bruxelles 1870. 2 Bde. 8°.

40. Sack, K. W. S., Geschichte des Schützenwesens in der Stadt Braunschweig. Archiv des historischen Ver. für Niedersachsen. Neue Folge 1845. S. 179—259. 8°.

41. Sack, S.-B, Sammelband des am 27. Juni 1870 verstorbenen Kreisgerichts-Registrators Karl Wilhelm Sack über das Schützen-

weſen in Braunſchweig im Stadt-Archiv daſelbſt. Auszüge, Anmerkungen, Abſchriften, theilweiſe von Sack ſelbſt, theilweiſe auch von anderen Händen und aus etwas früherer Zeit herrührend, vereinzelte Urſchriften, Abbildungen, Druckſachen bis 1865. Der größere Theil mit Seitenzählung von a—h u. 1—210 Folio.

42. Scholten, Rob. Sch., Die Stadt Cleve. Beiträge zur Geschichte derselben. Cleve 1879. 608 S. 8° (außer Regiſter und Beilagen).

43. Schricker, Aug. Schr., Tob. Stimmers Straßburger Freiſchießen vom Jahre 1576. Nach dem Originalholzſchnitt der kaiſerlichen Univerſitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg in Lichtdruck-Facſimile mit erklärendem Text. Straßburg 1880.

44. Schützenkalender, Deutſcher Sch., Jahrgänge 1885 und 1886. Leipzig 8°.

45. de St., Mr. G. N. de Stoppelaar, Het schuttengilde van den Edelen handboog confrèrie van St. Sebastiaan te Middelburg (Middelburg 1886). 266 S. nebſt 51 S. urkundl. Beilagen. 8°.

46. Strutt, Joseph Str., The sports and pastimes of the people of England . . . a new edition with a copious index by William Hone. London 1849. 420 S. 8°

47. Uhland, Ludwig U., Feſtſpiele. — Schriften zur Geſchichte der Dichtung und Sage. 2. Band S. 573—580. Stuttgart 1866. 8°.

48. Veſter, Karl V., Geſchichte des Schützenweſens der Stadt Magdeburg 2. Auflage. Magdeburg 1860. 242 S. 8°.

49. de Vigne, Félix de V., Recherches historiques sur les costumes civils et militaires des gildes et des corporations de métiers avec une introduction par J. Stecher. Gand (1847) 82 S. hoch 8° mit 35 Tafeln.

50. Wegener, Ph. W., Frühlingslied und Frühlingsbrauch im Magdeburger Lande. Blätter für Handel, Gewerbe und ſoziales Leben. Mont.-Beilage d. Magdeb. Zeit. Jahrg. 1876, S. 173—176, 176—183, 185—186. 4°.

51. Weißbecker, Heinr. W., Die Schützengilde zu Rothenburg o. T. Aus den Urkunden zuſammengeſtellt o. J. 15 S. 4°.

52. Zober, Ernſt Z., Beiträge zur Geſchichte des Schützenweſens und des Vogelſchießens zu Stralſund. Stralſund 1853. 23 S. 4°.

I.

Die Schützenkleinodien und der Vogel, das Kleinod im engeren Sinne.

Zu den Erscheinungen des heimischen Alterthums, deren Kenntniß und Verständniß durch den dreißigjährigen Krieg und die darauf folgende innere Entwickelung fast gänzlich verloren ging, gehört auch das alte Schützenwesen. Da im Mittelalter die Vertheidigung der bis zu einer gewissen Stufe der Entwickelung gelangten Städte den Eingesessenen anvertraut war, so verstand sich die Bildung von Genossenschaften und Gilden der wehrhaften Bürger, die mit Bogen oder Armbrust, seit der Verbreitung der Feuerwaffen auch mit der Büchse, Haus und Hof vertheidigten, von selbst. Eben so natürlich war es, daß diese Genossenschaften zu bestimmten Zeiten ihre gemeinsamen Uebungen abhielten. Auch die Einführung von jährlichen Hauptschießtagen und Schießfesten, sowie endlich das Wett- und Preisschießen verbundener Städte und Landschaften ergaben sich an allen Enden unseres Volks und Vaterlands wie aus dem Keim der Schößling und aus der Knospe die Blüthe. Ueberraschend ist freilich doch die große Uebereinstimmung hierbei selbst bis in kleine Einzelheiten hinein, die Art der Gewinne, des auszuschießenden Rathsgewinns von Hosentuch, der Bestimmungen über die Mehrung der Schützenkette und dergleichen, wobei sich die Einheitlichkeit mittelalterlich-abendländischer Entwickelung in merkwürdigster Weise offenbart.

Die Natur der Schützengilden bringt es also mit sich, daß sie in keiner unserer nur irgendwie namhaften mittelalterlichen Städte fehlte und daß auch die Stadtobrigkeit diese Gilden als einen Theil, ja

als den Kern ihrer Wehr und Vertheidigung hegte und förderte. Nur mangelnde Kenntniß oder Erhaltung der Quellen kann daher das Schützenwesen selbst angesehener deutscher Städte nur aus den letzten Jahrhunderten herleiten.[1]) Jene unzulängliche Kenntniß darf freilich nicht überraschen, da nicht nur das Schützenwesen als Bestandtheil des Gemeindewesens überhaupt längst zu bestehen aufgehört hat, sondern es im eigentlichen Deutschland auch kaum einen Ort gibt, wo die Schützengesellschaften nicht während des dreißigjährigen Krieges oder nachher bei ganz veränderter bürgerlicher Anschauung und Verfassung auf kürzere oder längere Zeit ihre Thätigkeit eingestellt hätten.[2])

An einer allgemeinen geschichtlichen Darstellung des deutschen Schützenwesens fehlt es noch immer, und die bescheidenen Versuche, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts hierin gemacht wurden, geben Zeugniß von der mangelhaften Einsicht, die man damals in diese Bildungen und Einrichtungen der Vorzeit hatte.[3]) Viel ausgiebigere Bearbeitungen des ganzen Gegenstandes oder von einzelnen Gilden liegen uns aus Frankreich und den Niederlanden vor.

Wir haben uns nun hier nicht vorgenommen, jene umfassende Aufgabe zu lösen, versuchen vielmehr nur über einige Fragen Auskunft zu gewinnen, die sich an die Kleinodien, Zeichen und Sinnbilder der Gilden und an die Wappen und Gemerke der Schützenbrüder knüpfen. Es handelt sich hierbei nicht nur um bloß äußerliche antiquarische Kleinigkeiten, sondern Kleinod, Ehrenstück und Zeichen von Gemeinschaften und einzelnen Personen stehen in wesentlichem Zusammenhange mit ihrem Sinnen und Bestreben.

---

[1]) Vgl. z. B. die Jahrgänge 1885 und 1886 des „Deutschen Schützen-Kalenders," wo die Schützengesellschaften einer größeren Anzahl deutscher Städte mit Angaben über ihr Alter in alphabetischer Reihenfolge verzeichnet stehen.

[2]) Im ehemaligen preußischen Ordenslande, den noch östlicheren deutschen Ansiedelungen an der Ostsee und in den ebenfalls weniger vom dreißigjährigen Kriege verwüsteten österreichischen Erblanden war dies nicht in ganz gleicher Weise der Fall. In Breslau wurden während des ganzen deutschen Krieges von beiden Schützengesellschaften die Vogelschießen gefeiert. Selbst im Jahre 1636, als die Zwingerschützen das Königsschießen nicht halten konnten, weil der Vogel entwandt gewesen, feierten die Werderschützen ihr Schießfest und ein 71jähriger Steinsetzer wurde ihr 71. König. Gomolcky III, S. 142—150; 166—173.

[3]) Vergl. die Schriften von Gilbert und Erdmann in dem vorstehenden Verzeichniß.

Der Begriff Kleinod und Kleinodien hat bei den Schützen wie seit alter Zeit überhaupt eine mehrfache Bedeutung und Anwendung. Zunächst heißen Kleinode alle beim Wettschießen als Preise ausgesetzten Gegenstände, theilweise so geringwerthige, z. B. einfache Zinn- oder Messinggeräthe, daß man das Wort noch in dem ursprünglich damit verbundenen Sinne als „kleines Ding" zu verstehen hat.[1]) Entweder wurden solche Kleinodien von dem durch die Schützen selbst zusammengeschossenen Leggeld beschafft oder der Rath gewährte sie den Schützen.[2]) So bestimmt die Braunschweiger Schützenordnung von 1545: „Ein Ehrbarer Rath gibt den Bürgerskindern etliche Kleinode, darum sie schießen sollen."[3]) So war es im Norden wie im Süden, in Wernigerode[4]) wie in Rothenberg o. T.[5]) Als Rathsgewinn hervorzuheben ist besonders der Parchent zur Hose, abgekürzt auch wohl einfach die Hose. Zu Rothenburg o. T. hieß darnach sogar der Schützenkönig einfach „der Hosenmann."[6])

Nur dem Werthe, nicht dem Wesen nach davon verschieden sind die kostbaren Kleinodien aus Silber, Gold und Edelsteinen, die besonders bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie bei größeren Landesschießen, beschossen wurden, wie Humpen, Becher, Schalen und sonstiges Geräth. Es wurde damit oft ein sehr großer Luxus getrieben, und im Allgemeinen läßt sich ein Steigen der Werthe bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges beobachten, doch kommen

---

[1]) Hildebrand in der Grimm Wtb. V. Sp. 1123.

[2]) Besonders eingehende Bestimmungen über die gewöhnlichen Zinnkleinodien, das Rathskleinod, über den dem Sieger aufzusetzenden Kranz und die Thätigkeit der „Schaffer" hierbei enthält eine niederdeutsch abgefaßte Schützenordnung aus dem 16. Jahrhundert in der Magdeburger Schöppenchronik, die mit hochdeutscher Uebertragung auch bei Vester S. 23—35 mitgetheilt ist.

[3]) Sack S. 196.

[4]) Wern. Sch. W. S. 22 f.

[5]) Weißbecker S. 2.

[6]) Uebrigens wurden sonst die Hosen an den gewöhnlichen Schießtagen ausgeschossen. So erhielten nach der Sch.-O. von Reichenweier im Oberelsaß die Bauernschützen vom Fürsten 16 Hosen — für jede der sonntäglichen Schießübungen eine. Die Obrigkeit verfolgte dabei noch den Zweck, die Dörfler mit jenem wichtigen Bekleidungsgegenstande zu versehen, denn wie es in derselben Ordnung heißt, soll jeder, so er schießen will, Hosen anhaben, es sei denn, daß er solche Krankheits halber nicht anleide. Sch.-Ordn. v. Sonnt. n. Georgii 1568 im Jahrb. f. Gesch., Spr. u. Litter. Elsaß-Lothringens 1886. S. 159—165.

zuweilen auch noch später in Deutschland wie in Frankreich sehr kostbare Preiskleinodien vor.[1])

Einige Beispiele werden genügen. Im Jahre 1477 gibt der Rath zu Erfurt zehn „Kleinot," das waren silberne Becher und Schalen, das letzte dreißig Gulden.[2]) Bei einem Stahl- und Armbrustschießen zu Nürnberg „wirft" der Rath sieben Kleinode zu 128 Gulden an Werth auf.[3]) Bei dem großen Schießen, welches ebendaselbst im Jahre 1579 stattfand, wurden 400 Gaben von über hundert mit Ketten und goldenen Kleinodien gezierten Knaben auf den Festplatz getragen.[4]) Bei einem festlichen Schießen zu Breslau im Jahre 1611 waren der „Zinn-Kleinodter ohne die Vortel (Rathsgewinne) und Zweckschiesse" 225, das beste war fünf Thaler, das geringste achtzehn Groschen.[5]) Drei Jahre später trugen daselbst fünfzehn Bürgerskinder Hauptkleinode und Fahnen auf den Schießplan.[6]) Auf Abbildungen festlicher Schützenauszüge in französischen Städten, so bei den Preisschießen zu Reims 1687 und zu Meaux 1717 — beim letzteren im Werthe von 1000 Livres — sehen wir diese Gewinn-Kleinode kegelförmig aufgebaut auf Gerüsten von je vier Schützen dem Festzuge vorauf getragen.[7])

Zuweilen ist auch der Vogel selbst mit Gewinnsten oder Kleinodien behangen, die beim Herabschießen zur Erde fallen, denn in Kurfürst Johann Georgs von Brandenburg Bestätigung für die Schützen zu Cöln an der Spree von 1572 heißt es; „Fällt der Vogel mit allen Kleinodien zugleich, so soll er (der Schütze) zwar König sein, die Kleinode aber den Brüdern bleiben."[8])

Von diesen als Ehrenpreise ausgeschossenen Kleinodien, verschieden sind nun die Werthstücke, die, entweder von der Gilde angeschafft oder von Fürsten und Herren, vielfach auch von wohlhabenden Schützenbrüdern gestiftet, bei festlicher Gelegenheit als Ehrenbecher und Humpen kreisten, oder als Kannen, Löffel und

---

[1]) G. Freytag, Bilder aus der d. Vorzeit II, 319.
[2]) Förstemann S. 113.
[3]) Barack S. 195 f.
[4]) Henne am Rhyn D. Kult.-Gesch. I, 356.
[5]) Gomolcky III, 180.
[6]) Ebendaselbst.
[7]) Delaunay zu S. 270 u. 272 f.
[8]) Krünitz Encykl. 227 S. 186.

sonstiges Geräth bei den Schützenmahlzeiten und Gelagen dienten. An manchen Orten sind noch dergleichen kostbare und kunstgeschichtlich merkwürdige Stücke erhalten, oder wir können uns, wie bei Georg Hauers höchst schätzbarem Kupferwerke über die Kleinodien der Zwinger- und Werderschützen zu Breslau vom Jahre 1613, durch Abbildungen noch eine deutliche Vorstellung davon machen.

Alle diese Kleinodien, und wir könnten noch insbesondere die Fahnen und Standarten der Schützengesellschaften dazu nehmen, waren ein jedes auf seine besondere Weise Ehrenstücke; aber wir haben nun von diesen Kleinodien und Ehrenstücken, deren wir hier nur gelegentlich gedachten, ein Stück zu unterscheiden, welches unter den verschiedenen Kleinodien als das gemeinsame Kleinod, unter den Ehrenstücken als das zu bezeichnen ist, mit welchem die Schützenehre so enge verknüpft war, wie mit der Person ihr Wappen, mit dem Krieger seine Waffe, mit der Heeresabtheilung deren Fahne, nämlich die Schützenkette, auch kurz als das Kleinod, oder, nach dem dazu gehörenden allgemeinen Schützenzeichen, der Vogel genannt.

Recht bezeichnend für die Bedeutung dieses Kleinods ist eine Einrichtung und Bestimmung der Schützenordnung zu Rothenburg o. T. Hier wurde die Schützenkette oder der Vogel über der geöffneten Lade, dem Heiligthum der Gilde, aufgehängt und durfte jeder Schütze nur mit entblößtem Haupte vor dasselbe treten.[1])

Die Frankenhäuser Schützenordnung vom Sonnabend nach Visit. Mariae 1589 bestimmt: „Die Schützen sollen dem Kleinod zu Ehren folgen.“[2]) Mar. Magd. 1513 ladet der Rath zu Frankenhausen Rath und Schützengesellschaft zu Nordhausen ein, sechzehn Schützen „unter ihrem Kleinod“ zu senden.[3]) Die Zier oder das Kleinod dieser Kette, „den Vogel“, durfte niemand beschimpfen oder ihm einen andern Namen geben. Da einer dies thun würde, der soll die Pritsche halten zur Stelle oder auch einen Gulden Strafe zahlen, ohne Gnade, sagt die Braunschweiger Schützenordnung von 1545.[4])

---

[1]) Weißbecker S. 13.
[2]) Mülbener S. 450.
[3]) Förstemann S. 114.
[4]) Sack S. 205.

Es ist hier bereits des Vogels als Kleinods der Kette gedacht, doch muß bemerkt werden, daß dieses geheiligte Ehrenstück verschiedene Bestandtheile enthielt. Es waren nämlich außer dem Vogel die zum Schmuck angehängten Ehren- und Gedenkschildchen[1]) der Schützenkönige und dann in mittelalterlicher Zeit und noch heute in römisch-katholischen Gegenden[2]) Heiligenschildchen der Schützenpatrone. Von den Schützenschildchen, die mehr privater Natur waren und der Kette nicht ihren feierlich-heiligen Charakter gaben, werden wir noch besonders zu handeln haben. Ueber die Heiligenbilder haben wir aber hier einiges zu bemerken.

Abgesehen von den beliebten Heiligenbildern auf den Fahnen, über Thüren und Thoren der Gildehäuser, von den Heiligenfiguren auf Bechern und Humpen, endlich auch von den im Festzuge herumgeführten bunten Heiligenfiguren, deren in anderem Zusammenhange zu gedenken sein wird, wurden auch Heiligenschildchen an die Königskette gehängt. Vielfach war dies S. Sebastian, aber auch eine Reihe anderer Heiliger, meist Georg, Martin, Michael u. s. w., denn jede Gilde hatte ihren besonderen. Abbildungen älterer Ehrenketten bei Louandre zeigen davon verschiedene Beispiele. Wurden mehrere Schützengilden in eine einzige zusammengezogen, so wurden auch die verschiedenen alten Schutzherrn in der gemeinsamen Kette vereinigt, wie wir das z. B. bei Cleve sehen.[3])

In Thüringen und dem benachbarten Ostfrankenlande will es nun nach den Nachrichten, die wir über die Ketten und Kleinodien zu Stolberg, Altengottern, Schmalkalden und Schweinfurt erhielten,

---

[1]) Daß sie dem Gedenken geweiht sind, sagen die Schildchen oft selbst in ihren Inschriften. So sagt im J. 1602 der Schweinfurter Schützenkönig Mathaeus Heller daß er ließ machen dieses Schild für sich, der Gesellschaft zu Ehrgeschenken, seiner dabei zu gedenken. Bürgerm. C. v. Schultes, Schweinfurt 3./11. 1887.

[2]) Wie sehr der Heiligenkult nach dem Sinne des gemeinen Manns, besonders des Dörflers war, geht in merkwürdiger Weise daraus hervor, daß die Schützen auch noch in nachreformatischer Zeit ihre Sebastiansbilder, ihren „Bastian", wie Ehren- und Heiligthümer betrachteten. So hören wir es von Altengottern, und nach Müldeners Nachrichten über die Schützengef. zu Frankenhausen wurden die Strafen dort „in S. Sebastian" oder „Bastian" gelegt und der „Sebastian" (S. Sebastiansbild) feierlich ausgehangen. Sch.-O. v. 1589 (Erneuerung der älteren v. 1539). Müldener S. 53—55 No. 5, 6 und 19. Inbetr. Altengotterns wurden wir durch eine gütige Mittheilung Herrn H. Gutbiers in Langensalza vom 21. August 1887 belehrt.

[3]) Scholten S. 564.

fast so scheinen, als ob hier in alter Zeit, wenigstens stellenweise, der Vogel die Kette gar nicht geschmückt habe.[1]) Auf dem Schützenhof zu Stolberg a. H. ist im Jahre 1487 das Kleinod, welches, wie der Chronist sagt, „zum Pracht" angehängt wurde, der Stolberger Kirchenpatron S. Martinus in einer Kapelle auf einem Pferde sitzend und den Armen ein Stück von seinem Kleide mittheilend, von gar sauberer subtiler Arbeit, darunter hänget ein Schild mit dem Stolbergischen Wappen, und unter solchem ein ziemlicher Pflitschpfeil, über dem Bischof ein „Männichen" an einem grünen Baum (wohl S. Sebastian!), alles von Silber und vergüldet, und wird an einer starken silbern Panzerkette getragen![2]) So hören wir auch bei den Kleinodien der Armbrust und Büchsenschützen zu Schmalkalden[3]) und bei der Ehrenkette der Schützengesellschaft zu Schweinfurt[4]) nichts vom Vogel, sondern bei den ersteren von den Schutzpatronenschildchen der Gilden und bei allen dreien von angehängten ganz kleinen Nachbildungen der betreffenden Waffen.

Sollte sich — was jedoch noch genauer zu prüfen wäre — ein gewisser Bereich feststellen lassen, wo in älterer Zeit der Vogel nicht als Kleinod die Kette schmückte, so war doch dieser Bereich jedenfalls ein verhältnißmäßig beschränkter, denn sonst war von der Provence und Savoyen durch ganz Frankreich und die Niederlande, die Schweiz, West- und ganz Norddeutschland, in Sachsen-Meißen, Schlesien und bis nach Liv- und Ehstland der Vogel allenthalben das gemeinsame von der Kette herabhangende Schützenkleinod. Und wenn das kirchlich geheiligte Bild des Patrons der Kette oder dem Kleinod in naturgemäßer Weise seine Weihe zu geben schien, so ist es doch nach Ausweis der Quellen wie in Braunschweig so auch anderswo gerade der Vogel, dessen die Schützen mit Ehrfurcht zu gedenken haben, der bei feierlichen Gelegenheiten und an hohen Festtagen in der Kirche zu tragen ist und der als das eigentliche Kleinod erscheint.

---

[1]) Merkwürdig ist freilich, daß gerade der Thüringer Reimann a. a. O. S. 390 bei der Schützenkette nur vom silbernen Bild des Patrons, den Pfeilen und den Schildchen mit den Schützenwappen, nicht vom Vogel spricht.

[2]) Zeitfuchs Stolb. Chronik S. 354.

[3]) Alb. Braun in d. Beil. zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds v. 7. Oct. 1882.

[4]) Gef. Mittheil. des Herrn Bürgerm. C. v. Schultes 3./11. 1887.

Es ist hier bereits des Vogels als Kleinods der Kette gedacht, doch muß bemerkt werden, daß dieses geheiligte Ehrenstück verschiedene Bestandtheile enthielt. Es waren nämlich außer dem Vogel die zum Schmuck angehängten Ehren- und Gedenkschildchen[1]) der Schützenkönige und dann in mittelalterlicher Zeit und noch heute in römisch-katholischen Gegenden[2]) Heiligenschildchen der Schützenpatrone. Von den Schützenschildchen, die mehr privater Natur waren und der Kette nicht ihren feierlich-heiligen Charakter gaben, werden wir noch besonders zu handeln haben. Ueber die Heiligenbilder haben wir aber hier einiges zu bemerken.

Abgesehen von den beliebten Heiligenbildern auf den Fahnen, über Thüren und Thoren der Gildehäuser, von den Heiligenfiguren auf Bechern und Humpen, endlich auch von den im Festzuge herumgeführten bunten Heiligenfiguren, deren in anderem Zusammenhange zu gedenken sein wird, wurden auch Heiligenschildchen an die Königskette gehängt. Vielfach war dies S. Sebastian, aber auch eine Reihe anderer Heiliger, meist Georg, Martin, Michael u. s. w., denn jede Gilde hatte ihren besonderen. Abbildungen älterer Ehrenketten bei Louandre zeigen davon verschiedene Beispiele. Wurden mehrere Schützengilden in eine einzige zusammengezogen, so wurden auch die verschiedenen alten Schutzherrn in der gemeinsamen Kette vereinigt, wie wir das z. B. bei Cleve sehen.[3])

In Thüringen und dem benachbarten Ostfrankenlande will es nun nach den Nachrichten, die wir über die Ketten und Kleinodien zu Stolberg, Altengottern, Schmalkalden und Schweinfurt erhielten,

[1]) Daß sie dem Gedenken geweiht sind, sagen die Schildchen oft selbst in ihren Inschriften. So sagt im J. 1602 der Schweinfurter Schützenkönig Mathaeus Heller daß er ließ machen dieses Schild für sich, der Gesellschaft zu Ehrgeschenken, seiner dabei zu gedenken. Bürgerm. C. v. Schultes, Schweinfurt 3./11. 1887.

[2]) Wie sehr der Heiligenkult nach dem Sinne des gemeinen Manns, besonders des Dörflers war, geht in merkwürdiger Weise daraus hervor, daß die Schützen auch noch in nachreformatischer Zeit ihre Sebastiansbilder, ihren „Bastian", wie Ehren- und Heiligthümer betrachteten. So hören wir es von Altengottern, und nach Müldeners Nachrichten über die Schützengesellschaft zu Frankenhausen wurden die Strafen dort „in S. Sebastian" oder „Bastian" gelegt und der „Sebastian" (S. Sebastiansbild) feierlich ausgehangen. Sch.-O. v. 1589 (Erneuerung der älteren v. 1539). Müldener S. 53—55 No. 5, 6 und 19. Inbetr. Altengotterns wurden wir durch eine gütige Mittheilung Herrn H. Gutbiers in Langensalza vom 21. August 1887 belehrt.

[3]) Scholten S. 564.

faſt ſo ſcheinen, als ob hier in alter Zeit, wenigſtens ſtellenweiſe, der Vogel die Kette gar nicht geſchmückt habe.[1]) Auf dem Schützenhof zu Stolberg a. H. iſt im Jahre 1487 das Kleinod, welches, wie der Chroniſt ſagt, „zum Pracht" angehängt wurde, der Stolberger Kirchenpatron S. Martinus in einer Kapelle auf einem Pferde ſitzend und den Armen ein Stück von ſeinem Kleide mittheilend, von gar ſauberer ſubtiler Arbeit, darunter hänget ein Schild mit dem Stolbergiſchen Wappen, und unter ſolchem ein ziemlicher Pflitſchpfeil, über dem Biſchof ein „Männichen" an einem grünen Baum (wohl S. Sebaſtian!), alles von Silber und vergüldet, und wird an einer ſtarken ſilbern Panzerkette getragen![2]) So hören wir auch bei den Kleinodien der Armbruſt und Büchſenſchützen zu Schmalkalden[3]) und bei der Ehrenkette der Schützengeſellſchaft zu Schweinfurt[4]) nichts vom Vogel, ſondern bei den erſteren von den Schutzpatronenſchildchen der Gilden und bei allen dreien von angehängten ganz kleinen Nachbildungen der betreffenden Waffen.

Sollte ſich — was jedoch noch genauer zu prüfen wäre — ein gewiſſer Bereich feſtſtellen laſſen, wo in älterer Zeit der Vogel nicht als Kleinod die Kette ſchmückte, ſo war doch dieſer Bereich jedenfalls ein verhältnißmäßig beſchränkter, denn ſonſt war von der Provence und Savoyen durch ganz Frankreich und die Niederlande, die Schweiz, Weſt- und ganz Norddeutſchland, in Sachſen-Meißen, Schleſien und bis nach Liv- und Ehſtland der Vogel allenthalben das gemeinſame von der Kette herabhangende Schützenkleinod. Und wenn das kirchlich geheiligte Bild des Patrons der Kette oder dem Kleinod in naturgemäßer Weiſe ſeine Weihe zu geben ſchien, ſo iſt es doch nach Ausweis der Quellen wie in Braunſchweig ſo auch anderswo gerade der Vogel, deſſen die Schützen mit Ehrfurcht zu gedenken haben, der bei feierlichen Gelegenheiten und an hohen Feſttagen in der Kirche zu tragen iſt und der als das eigentliche Kleinod erſcheint.

---

[1]) Merkwürdig iſt freilich, daß gerade der Thüringer Reimann a. a. O. S. 390 bei der Schützenkette nur vom ſilbernen Bild des Patrons, den Pfeilen und den Schildchen mit den Schützenwappen, nicht vom Vogel ſpricht.

[2]) Zeitfuchs Stolb. Chronik S. 354.

[3]) Alb. Braun in d. Beil. zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds v. 7. Oct. 1882.

[4]) Gef. Mittheil. des Herrn Bürgerm. C. v. Schultes 3./11. 1887.

Innerhalb Deutschlands finden wir hierüber zuerst eine Bestimmung in der alten Rolle der Schützengilde zu Kiel vom Jahre 1412. Hierin wird festgesetzt, daß jedes Mitglied einen Wittenpenning geben soll. Dafür ist ein silberner Vogel, ein Pfund schwer, angeschafft, den unse koning schal dragen alle hilghen dage uppe sinem hovede edder an sinem halse — Daß es wirklich vorgesehen war, daß der Vogel auf dem Kopfe zu tragen sei, geht aus der weiteren Anordnung hervor, daß die Schaffner dem König eine Mütze zu geben hatten, an welcher der Vogel zu tragen ist. — Weiter wird es dann bei Strafe verboten, den Vogel an unehrlicher Stelle zu tragen.[1]) So soll auch der Schützenkönig zu Beeskow in der Mark die Kette alle helige tage uffintlich tragen.[2]) Desgleichen bestimmt die von Kurf. Johann von Brandenburg bestätigte Schützenordnung von Berlin vom Jahre 1572, daß der König den silbernen Vogel auf allen Festschießen in Köln und Berlin und an den drei hohen Festen in der Kirche oder im Amt am Halse trage, bei Strafe von vier Groschen.[3])

Außer diesem Vogelkleinod oder Ehrenkleinod, wie jede Schützengesellschaft es als Würde- und Hoheitszeichen für seinen König besaß, hatten nun auch die mehr oder weniger fest geschlossenen Schützenbündnisse von Städten und Landschaften ihr gemeinsames Städte- oder Landeskleinod[4]) oder in den Niederlanden, wo juweel = Kleinod ist[5]), ihr gemeinsames Landjuwel, nach welchem auch diese gemeinsamen Schützenfeste selbst hießen. Der Größe des Bundes entsprach naturgemäß auch die Bedeutung des Kleinods und die Ehre, es zu erringen. Wir finden in dieser Weise vierundzwanzig Städte des Meißner- und Osterlandes unter einem Kleinod. Außer

[1]) Gütige an die Generalversammlung der deutschen Gesch. u Alterth.-Vereine zu Mainz (Sept. 1887) von Herrn Prof. Handelmann in Kiel eingesandte Mittheilung nach Dr. Volbehrs Veröffentlichung aus dem Stadtarchiv in Kiel in der Kieler Zeitung 11, 972. Nach der ungedr. Sch.-O. v. Geilenkirchen ist bei Strafe von 16 Heller der Kön. verbunden, an allen Fest- u. Schießtagen op der louven ind op den kleveren den sylveren vogel zo tragen openbairlichen onbedeckt. R. Pick.

[2]) Sch.-Ordn. v. 1424 Riedel cod. d. Br. A. 20, 385.

[3]) Cöln a. Spree Sonntag Exaudi 1572. Krünitz Encykl. 227. S. 187.

[4]) Im Jahre 1534 schießen z. B. in Themar (Thüringen) die Handbüchsenschützen auf einem solchen Bundesschießen um das „Landeskleynot". Weißbecker S. 15.

[5]) de St. S. 180.

Städten des Königreichs Sachsen und von Altenburg gehörten dazu noch in der heutigen Provinz Sachsen Naumburg, Eilenburg, Torgau und Delitzsch.[1]) Das Kleinod eines solchen Bundes, das in drei Abtheilungen die Wappen der Städte Meißen (vom Jahr 1513), Leipzig, Rochlitz, Geithain, Krimmitzschau, Grimma, Freiberg, Borna, und Penig enthält, war im Jahre 1882 in der heraldischen Ausstellung in Berlin zu sehen.[2]) Dieses Kleinod befand sich mit anderen Werthstücken beim Rath zu Leipzig, als dem Vorort, in Verwahrung. Es heißt der Städte Kleinod, weil das Schützenwesen eine Sache der Städte war.

Wegen der Bedeutung des Kleinods wurden in Thüringen und bis nach Mansfeld, Mücheln, Nebra die beiden Hauptbeamten der Schützengilden, die anderswo Schaffer[3]), Vorsteher[4]), Verweser und Älteste[5]), Schützenmeister[6]) oder Gildemeister und Älterleute hießen[7]), Kleinots- oder Kleinodienmeister genannt[8]), weil sie das Kleinod aufzubewahren hatten, obwohl sich ihr Amt sonst auf die ganze Ordnung bei den Schießübungen bezog. Nach der Frankenhäuser Schützenordnung von 1589 (1539) wurden nämlich zwei Kleinodsmeister verordnet, von denen es heißt: „Diese sollen alle Gebrechen der Gesellschaft, soviel das Schießen betrifft, richtig

1) Lorenz, Grimma S. 1577.

2) Hildebrandt Katalog der Ausstell. 2. Aufl. S. 107.

3) Schaffer z. B., wie wir schon sahen, in Kiel (1412), ferner Braunschweig Sack S. 197—198; schaffers oder vorstenders Magdeburg. Vester S. 25.

4) In Stendal vier Vorsteher Götze Gesch. d. St. Stendal S. 347.

5) Wismar Verweser d. Papageyengef. 1513. Meklb. Jahrb. 3—58, in Beeskow 1424 Verweser u. Älteste, Riedel c. d. Br. A. 20—385. Der Schützenkönig selbst ist Mitverweser das., 1406 in Frankfurt a. O. seniores et provisores sagittariorum. Riedel c. d. Br. A. 23, 143.

6) In Straßburg Schützenmeister. Schricker Tob. Stimmer S. 19. in der Stadt Werniger. sind 2 Schützenmeister, ein alter u. ein neuer, in Ilsenburg 1557, Beckenstedt 1560. Wern. Schützenw. S. 30 f. Halberst. Schützenordn. v. 1586 Schützenmeister u. Viermannen (verdeman) Halb. Jub. In Frankf. a. O. heißt Schützenmeister der Armbrustmacher, der jährl. eine bestimmte Zahl Armbrüste für die städt. Schützen liefern muß. Vgl. Riedel cod. d. Br. A. 23, 171 (z. Jahre 1425.)

7) In der Priegnitz: Perleberg u. Havelberg Gildemeister (guldemeister) u. Aelterleute Riedel c. d. Brand. A. 2,21, 3, 828,

8) Die meisten Beispiele bei Förstemann S. 112. ff. F. A. Reimann O. 390 u. auf ihm fußend Reinsberg-Düringsfeld S. 31 sagt allgemein: Der Kleinodienmeister verwahrt die Kleinodien und Festpokale. Die allgemeine Angabe weist eben auf die thüringische Herkunft ihres Urhebers.

machen".[1]) Zu Rothenburg o. T. gab es zeitweise neben dem Amt der Schützenmeister auch das der Kettenmeister, als Bewahrer der Kette oder des Kleinods.[2])

Es versteht sich, daß dieses Haupt- und Ehrenstück der Schützengilden, dem sie eine so hohe sinnbildliche Bedeutung beilegten, auch prachtvoll in Edelmetall und oft in meisterhaft künstlerischer Gestalt ausgeführt war. Unter den deutschen Schützenketten führt uns Georg Hauers Kupferwerk vom Jahre 1613 die der Zwinger- und Werderschützen zu Breslau im Bilde vor Augen. Manche prangen als Zierstücke in Kunst- und Alterthumssammlungen. So bewahrt die künstlerisch gearbeitete Vogelkette der Stralsunder Schützen der dortige Alterthumsverein, die beiden Kleinodien der Armbrust- und der Büchsenschützen zu Schmalkalden der dortige Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.[3]) Die beiden letzteren und die Danziger Schützenkette waren im Jahre 1882 zu der heraldischen Ausstellung in Berlin eingesandt, wo auch das schon erwähnte Bundeskleinod aus Leipzig zu sehen war.

Im Jahre 1605 schafften sich die Armbrustschützen zu Halle a. S. eine goldene Kette an, die 52 Goldgulden wog, und ließ der städtische Burggraf Kühn, der damals den Vogel abschoß, „ein golden Vögelein mit Edelsteinen besetzt" dazu machen. Erzbischof Christian Wilhelm aber, der 1611 den Vogel abgeschossen, verehrte den Schützen eine Kette fünfzig Kronen schwer, woran sein Bildniß hing.[4]) Eine der schwersten Königsketten war wohl die alte silberne der Dresdener Schützengesellschaft. Sie soll ein Gewicht von 21 Pfund gehabt haben. Wenn das ans schwerglaubliche grenzt, so ist daran zu erinnern, daß die silbernen und goldenen Königsschilder, durch welche das Kleinod von Jahr zu Jahr gemehrt wurde und die oft von ansehnlichem Gewicht waren, das Kleinod im Verlauf der Jahre so sehr erschwerten. Abgesehen von zeitweiser Veräußerung dieser Angehänge suchte man sich nun aber,

---

[1]) Müldener S. 54. — Auf die niederländischen und französischen Bezeichnungen der Schützenämter gehen wir hier nicht ein.

[2]) Weißbecker S. 6 u. 7.

[3]) Beschreibung von A. Braun in der Beilage zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds. Schmalk. 7. Oct. 1882.

[4]) Dreyhaupt Saalkreis. Bd. 2 S. 571.

damit der König von seinem Würdezeichen bei Festen und feierlichen Umzügen nicht im buchstäblichen Sinne zu Boden gedrückt werde, dadurch zu helfen, daß man ihm entweder bloß die Kette mit dem Vogel um den Hals hing, die Königsschildchen aber von mehreren Personen neben ihm hertragen ließ, oder daß man ein leichteres Kleinod zu solchem Gebrauch anschaffte[1]) oder endlich an die Stelle des silbernen ein gleichwerthiges aber weit weniger schweres goldenes treten ließ. Deshalb wurde also in Dresden auf Wunsch Kurfürst Johann Georgs II. das alte silberne Umgehänge eingeschmolzen und durch eine allerdings auch noch schwere goldene Kette ersetzt.[2])

Selbst die Schützengilden kleinerer Orte besitzen oft merkwürdige alte Ketten und Kleinode, so Rastenburg i. P. (1395), das Dorf Altengottern durch Geschenk eines Ritters Sebastian v. Hayn (Hagen) im 14. Jahrh.[3]), die Stadt Wittenberge in der Priegnitz einen wie es heißt im 15.—16. Jahrh. von einem Fräulein v. Möllendorf geschenkten silbernen Vogel.[4]) Daran reiht sich auch die silberne Ehrenkette des Vogelkönigs zu Schweinfurt, deren ältestes Angehänge vom Jahre 1592 ist,[5]) und ein schönes Kleinod in Hersfeld vom Jahre 1571.

Ausgezeichnet durch Pracht und schöne Arbeit sind vielfach die Vogelketten des Rheinlands und der Niederlande. Den Schützenvogel in der Wallraffschen Sammlung zu Cöln kennen wir nicht aus eigener Anschauung, dagegen hören wir von schönen Vogelketten zu Xanten und Cleve, letztere $1^3/_4$ Pfund schwer.[6])

Prächtige Vogelketten aus den südlichen Niederlanden waren im Jahre 1878 auf dem Trocadero in Paris ausgestellt.[7]) Genau in Lichtdruck ausgeführte Abbildungen von einigen dieser mit dem Vogel geschmückten Ketten finden sich in Delaunays zunächst mit dem französischen Schützenwesen sich beschäftigenden Werke, so von

[1]) So geschah es in Breslau mit dem einst vom Werder-Schützenkönige getragenen gegossenen Kriegsmann in altdeutscher Tracht (Renaissance) mit einem Rohr oder Büchse in der Hand (abgebildet bei G. Hauer). Weil er zu schwer war, wurde ein kleines „Brustst ück" angefertigt. Gomolcky III. S. 158.

[2]) Klemm S. 20.

[3]) Sack S. 196 und G. Lehrer Gutbier briefl. Langensalza 21. Aug. 1887.

[4]) Deutscher Schützenkal. 1886 S. 186.

[5]) Rechtsk. Bürgerm. C. v. Schultes Schweinf. 3. Nov. 1887.

[6]) Scholten Cleve S. 557.

[7]) Delaunay S. 50.

machen".[1]) Zu Rothenburg o. T. gab es zeitweise neben dem Amt der Schützenmeister auch das der Kettenmeister, als Bewahrer der Kette oder des Kleinods.[2])

Es versteht sich, daß dieses Haupt- und Ehrenstück der Schützengilden, dem sie eine so hohe sinnbildliche Bedeutung beilegten, auch prachtvoll in Edelmetall und oft in meisterhaft künstlerischer Gestalt ausgeführt war. Unter den deutschen Schützenketten führt uns Georg Hauers Kupferwerk vom Jahre 1613 die der Zwinger- und Werderschützen zu Breslau im Bilde vor Augen. Manche prangen als Zierstücke in Kunst- und Alterthumssammlungen. So bewahrt die künstlerisch gearbeitete Vogelkette der Stralsunder Schützen der dortige Alterthumsverein, die beiden Kleinodien der Armbrust- und der Büchsenschützen zu Schmalkalden der dortige Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.[3]) Die beiden letzteren und die Danziger Schützenkette waren im Jahre 1882 zu der heraldischen Ausstellung in Berlin eingesandt, wo auch das schon erwähnte Bundeskleinod aus Leipzig zu sehen war.

Im Jahre 1605 schafften sich die Armbrustschützen zu Halle a. S. eine goldene Kette an, die 52 Goldgulden wog, und ließ der städtische Burggraf Kühn, der damals den Vogel abschoß, „ein golden Vögelein mit Edelsteinen besetzt" dazu machen. Erzbischof Christian Wilhelm aber, der 1611 den Vogel abgeschossen, verehrte den Schützen eine Kette fünfzig Kronen schwer, woran sein Bildniß hing.[4]) Eine der schwersten Königsketten war wohl die alte silberne der Dresdener Schützengesellschaft. Sie soll ein Gewicht von 21 Pfund gehabt haben. Wenn das ans schwerglaubliche grenzt, so ist daran zu erinnern, daß die silbernen und goldenen Königsschilder, durch welche das Kleinod von Jahr zu Jahr gemehrt wurde und die oft von ansehnlichem Gewicht waren, das Kleinod im Verlauf der Jahre so sehr erschwerten. Abgesehen von zeitweiser Veräußerung dieser Angehänge suchte man sich nun aber,

---

[1]) Müldener S. 54. — Auf die niederländischen und französischen Bezeichnungen der Schützenämter gehen wir hier nicht ein.

[2]) Weißbecker S. 6 u. 7.

[3]) Beschreibung von A. Braun in der Beilage zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds. Schmalk. 7. Oct. 1882.

[4]) Dreyhaupt Saalkreis. Bd. 2 S. 571.

damit der König von seinem Würdezeichen bei Festen und feierlichen Umzügen nicht im buchstäblichen Sinne zu Boden gedrückt werde, dadurch zu helfen, daß man ihm entweder bloß die Kette mit dem Vogel um den Hals hing, die Königsschildchen aber von mehreren Personen neben ihm hertragen ließ, oder daß man ein leichteres Kleinod zu solchem Gebrauch anschaffte[1]) oder endlich an die Stelle des silbernen ein gleichwerthiges aber weit weniger schweres goldenes treten ließ. Deshalb wurde also in Dresden auf Wunsch Kurfürst Johann Georgs II. das alte silberne Umgehänge eingeschmolzen und durch eine allerdings auch noch schwere goldene Kette ersetzt.[2])

Selbst die Schützengilden kleinerer Orte besitzen oft merkwürdige alte Ketten und Kleinode, so Rastenburg i. P. (1395), das Dorf Altengottern durch Geschenk eines Ritters Sebastian v. Hayn (Hagen) im 14. Jahrh.[3]), die Stadt Wittenberge in der Priegnitz einen wie es heißt im 15.—16. Jahrh. von einem Fräulein v. Möllendorf geschenkten silbernen Vogel.[4]) Daran reiht sich auch die silberne Ehrenkette des Vogelkönigs zu Schweinfurt, deren ältestes Angehänge vom Jahre 1592 ist,[5]) und ein schönes Kleinod in Hersfeld vom Jahre 1571.

Ausgezeichnet durch Pracht und schöne Arbeit sind vielfach die Vogelketten des Rheinlands und der Niederlande. Den Schützenvogel in der Wallrafschen Sammlung zu Cöln kennen wir nicht aus eigener Anschauung, dagegen hören wir von schönen Vogelketten zu Xanten und Cleve, letztere $1^3/_4$ Pfund schwer.[6])

Prächtige Vogelketten aus den südlichen Niederlanden waren im Jahre 1878 auf dem Trocadero in Paris ausgestellt.[7]) Genau in Lichtdruck ausgeführte Abbildungen von einigen dieser mit dem Vogel geschmückten Ketten finden sich in Delaunays zunächst mit dem französischen Schützenwesen sich beschäftigenden Werke, so von

[1]) So geschah es in Breslau mit dem einst vom Werder-Schützenkönige getragenen gegossenen Kriegsmann in altdeutscher Tracht (Renaissance) mit einem Rohr oder Büchse in der Hand (abgebildet bei G. Hauer). Weil er zu schwer war, wurde ein kleines „Brustst ück" angefertigt. Gomolcky III. S. 158.
[2]) Klemm S. 20.
[3]) Sack S. 196 und G. Lehrer Gutbier briefl. Langensalza 21. Aug. 1887.
[4]) Deutscher Schützenkal. 1886 S. 186.
[5]) Rechtsk. Bürgerm. C. v. Schultes Schweinf. 3. Nov. 1887.
[6]) Scholten Cleve S. 557.
[7]) Delaunay S. 50.

den mit der Jahreszahl 1338 versehenen Ketten der Armbrust- und der Büchsenschützen zu Chimay im Hennegau, von einer dem Anfang des 15. Jahrh. angehörenden des Schützenhauptmanns zu Antwerpen, sowie von der aus dem 16. Jahrhundert stammenden der S. Sebastiansgilde zu Alveringhem in Westflandern. Dazu kommt noch eine zweite Kette nebst anderen Kleinodien mit zwei Schützenvögeln von ebendemselben Orte aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Drei silberne Schützenkönigsketten aus dem fünfzehnten Jahrhunderte befinden sich im Alterthumsmuseum zu Amsterdam, eine in dem zu 'S. Gravenhag, eine von 1629 zu Gent.[1]) In de Stoppelaars Werke über die S. Sebastiansgilde in Middelburg, deren ältere Kette 1573 eingeschmolzen wurde, ist die von etwa 1602 stammende neuere sehr sorgfältig abgebildet.[2]) Dasselbe ist der Fall mit einer Kette von hohem Kunstwerth aus einer südniederländischen Stadt, die wiederholt den Drachentödter S. Georg zeigt, an der aber der Vogel nicht zu sehen und wahrscheinlich davon entfernt ist.[3])

Wie wir es nicht anders erwarten werden, waren in den Satzungen Bestimmungen zur Sicherung dieses Ehrenstücks der Gilden enthalten. Wer als König den Vogel überliefert bekommt, wird in Braunschweig bestimmt, der soll denselben mit zwei Bürgern verbürgen oder ihn den Schaffern lassen. Ein Fremder darf des Raths Kleinod noch den Vogel nicht gewinnen.[4]) Auch wer in Aachen den silbernen Königsvogel zur Bewahrung erhielt, mußte dafür zwei Mitschützen als Bürgen aufstellen. Gewann ein auswärtiger Mitschütze den Preis, so wurde ihm doch das Kleinod nicht ausgehändigt.[5]) Auch in Zerbst sieht die Sch.-O. von 1592 vor, daß der Schützenkönig Kette und daran hangende Wappen in seine Verwahrung nehme und dieselben „mit zweien Schützen, mit denen die Gesellschaft friedlichen, auf fünfzig Thaler verbürge, damit dieselbige der Gesellschaft nicht von abhänden gebracht werde."[6]) Gerade so war es an andern Orten vorgesehen

[1]) Delaunay zu 41, 43, 45, 49, 54.
[2]) Zu S. 214.
[3]) Zu Delaunay S. 47. Diese kostbare Kette befindet sich im Rothschildschen Besitz.
[4]) Sack S. 198. Sch.-O. v. 1545.
[5]) Schützenkal. 1885 S. 69.
[6]) Alter S. 16.

und bekannte Beiſpiele zeigen, daß ſolche Vorſicht ihren guten Grund hatte.[1])

Je höher nun dieſes prachtvolle an geheiligter Stätte zu tragende und mit Ehrerbietung zu betrachtende Kleinod gehalten wurde, um ſo mehr muß es uns wunder nehmen, wie dieſes früher gewöhnlich von der Stadt geſtiftete daher auch als der Stadt Kleinod bezeichnete[2]) gemeinſame Ehrenſtück der Gilde nicht nur für ein Jahr als Würdezeichen errungen werden, ſondern auch bei einem drei Jahre hintereinander folgenden Meiſterſchuß in den Privatbeſitz des glücklichen Schützen übergehen konnte. Dies war aber wirklich der Fall und weitverbreiteter alter Brauch: „Würde ein Schütze dreimal nach einander König, ſo ſoll er den Vogel behalten und die Gilde hat dann einen andern machen zu laſſen", beſtimmt die bereits angezogene Rolle der Kieler Schützen vom Jahre 1412. Ebenſo die Braunſchweiger Schützenordnung von 1545: „Auch hat ein Ehrb. Rath den Schaffern überantwortet einen ſilbernen Vogel von ſechs Gulden, da ſie auch um ſchießen mögen des Jahres einmal, als in den Pfingſten. Und wer den Vogel gewinnt, gewinnt des Raths Kleinod. Und wer den Vogel drei Jahre nach einander gewönne, deſſen eigen ſoll er ſein, und anderſt nicht."[3]) Ganz entſprechend in der Schützenordnung für Cöln a. Spr. und Berlin von 1572: „Wer drei Jahre hintereinander König wird, darf den Vogel zu eigen behalten. Es iſt aber hinzugefügt: „Die Brüder können ihn aber mit einer halben Mark oder ſechs Gulden Münze — alſo zu demſelben Werth wie in Braunſchweig — wieder einlöſen."[4])

In ähnlicher Weiſe begegnen wir in den Niederlanden dem Brauch, daß, wer dreimal nach einander bei dem jährlichen Feſtſchießen den Vogel herabſchießt, einen außerordentlichen Preis und Ehrenauszeichnung davonträgt. Aber er erhält dann nicht das Vogel-

[1]) So bei dem Aſchersleber Vogel 1593, bei dem Breslauer Armbruſtſchützenvogel 1636. H. Z. 20 S. 256; Gomolcky III, S. 146.

[2]) J. F. H. Erdmann S. 59 nach der Mittweida'ſchen Chronik: „Der alte König ſoll dem neuen der Stadt Kleinod, welches ein ſilberner Vogel geweſen, überantworten und anhängen. 1456 wird in Delitzſch nach dem Stadtkleinod, einem ſilbernen Vogel an ſilberner Kette, geſchoſſen.

[3]) Lorenz Grimma S. 1568.

[4]) Krünitz Encykl. 227. S. 187.

kleinod mit der Kette, sondern nur die angehängten silbernen Schildchen. Im Lande Kuik (Cuyck) in Nordbrabant gilt, wie anderswo, die Bestimmung, daß der Schützenkönig einen silbernen Schild (plaat) von wenigstens 50 bis 60 Stüber Werth, worauf sein Name steht, „aan de keten van den Heiligen", der also hier als der Herr und Kern des Kleinods erscheint, hängen muß. „Zo de Vogel drie jaaren na malkanderen door denzelfden schutten afgeschoten wordt, verklaart men hem tot Keizer, en hy trekt alle de zilveren plaaten,[1]) doch de keten en het beeld van den Heiligen blijft altijd aan de schutterij behoren."[2])

Nach der hier mitgetheilten Stelle wurde also zu Lande der, welcher in drei aufeinander folgenden Jahren den Meisterschuß that, vom Könige zum Kaiser befördert. Wie in den niederdeutsch redenden,[3]) so geschah dies auch in den französisch redenden südbelgischen Niederlanden.[4]) In Brüssel war dagegen der, welcher, um uns eines alten überlieferten Ausdrucks zu bedienen, in dieser Weise dreimal nach einander „das Königreich geschossen" oder „erschossen" hatte,[5]) lebenslänglicher Schützenkönig.[6])

In Frankreich unterschied man noch mehr Ehren und Würden. Wer beim Freischießen den rechten Flügel abgeschossen hatte, hieß

---

[1]) Ein solcher Fall war z. B. bei den S. Sebastianusschützen in Middelburg eingetreten. Zur Zier der Kette, die wir sonst nicht in dieser Gestalt vor uns sähen, wie de St. sie zu S. 214 ff abgebildet hat, und zur Ehre der Gesellschaft löste sie nun im Jahre 1752 ein Glied der Gesellschaft wieder ein, wie er dies auf seinem beigefügten Schildchen (penning, wie de St. sagt) bemerkt: „Dees ketting gedenkschilden zijn opgehald door François Engelsen. Dese mede vereerd den 5. Sept. 1752. Aus der daran geknüpften Bemerkung de Stoppelaars: De vraag heeft zich daarbij aan ons voorgedaan, of men uit dit opschrift soms moet opmaken, dat enkele op de confrèrie betrekking hebbende gedenkschilden of medailles, tot dusver misschien het bijzonder eigendom van eenige confrères, alstoen door genoemden Engelsen aan de keten zijn gehecht", scheint hervorzugehen, daß de St. der betreffende Brauch nicht bekannt war.

[2]) Hedendagsche Historie von alle volken deel XII. Amsterdam 1751 de Generaliteitslanden bl. 282—283.

[3]) Vergl. auch de St. S. 251.

[4]) Mme Clément S. 384.

[5]) Gomolcky III, 163.

[6]) de Vigne S. 27: Celui qui avait été trois fois proclamé Roi (es ist hier nicht gesagt, daß es nacheinander geschehen mußte) était Roi perpétuel.

Ritter oder Baron, wer den Vogel zum zweitenmal herunterschoß wurde zum Connetabel erhöht, wer zum drittenmal siegte, war Kaiser.[1])

Daß es, zumal in Deutschland, überall so gehalten sei, vermögen wir nicht zu sagen.[2]) Wohl war es selbstverständlich, daß dessen besondere Ehren warteten, der dreimal nach einander den Königsschuß gethan. Einen solchen Sieger aus der Familie Bachofen v. Echt, der von 1727—1729 das Schützenkönigthum zu Sinzig am Rhein errungen hatte, wurde im letzteren Jahre auf seinem Schilde durch ein lateinisches Distichon geehrt[3]), und bei dem Schützenkönigsverzeichnisse der Breslauer Schützen ist jedesmal hinter ihren Namen die Zahl ihrer Königthümer bemerkt[4]), aber es scheint fast, als ob man in Deutschland für diese Ehren den einzig hohen Kaisernamen vermieden habe.

Ebenso wie nach dem Kleinod einer einzelnen Gilde wurde auf den allgemeinen Landschießen, der Vereinigung von Landschaften, Städten, Flecken und Dörfern, nach dem gemeinsamen Land- und Städtekleinod geschossen. Wir gedenken hier nicht von den concours provinciaux in Frankreich,[5]) den Landjuwelen in den Niederlanden[6]) und den Bundesschießen in den entsprechenden Verbindungen in Deutschland zu reden. Erwähnt sei nur, daß es innerhalb des Reichs und im ganzen Bereich deutscher Zunge allenthalben, theils früher theils später, solche mehr oder weniger angeschlossene Schützenbünde gab, die nicht wenig zur Hebung des ganzen Schützenwesens, aber auch zu freundlicher Berührung und Verständigung von Land und Leuten dienten. Allgemeiner bekannt

---

[1]) Delaunay S. 50. Vgl. das. S. 40 von Bar-sur-Aube: N. D. Empereur du jeu de l'arquebuse (était empereur le chevalier, qui avait abattu l'oiseau trois années de suite). Das. S. 43 les rois ou empereurs du noble jeu de l'arquebuse. In Burtscheid ernannte der König einen Dauphin. Macco S. 65.

[2]) Es mag noch erwähnt werden, daß die Herzogin Christiane in Savoyen Turin 21. Oct. 1637 einem Bürger von Rumilly, der in 3 aufeinander folgenden Jahren „avait abattu le Papegai", ein besonderes Privilegium verlieh. Delaunay S. 41.

[3]) Gütige schriftl. Mittheil. des Herrn Bürgerm. B. v. E. in Nußdorf bei Wien v. 14. Oct. 1887.

[4]) Gomolcky III, 14 ff, 166 ff.

[5]) Ueber die concours Régionaux et Provinciaux in Frankreich vgl. Delaunay S. 92—99. 112.

[6]) de Stoppelaar 180 f., de Vigne für die südl. Niederlande S. 28 ff.

sind schon durch Fischarts „Glückhaftes Schiff" die engen freundschaftlichen Beziehungen der schweizerischen mit den deutsch-alemannischen Schützen, wie solche auch mit den schwäbischen, bairischen und österreichischen bestanden.[1]) Des obersächsisch-meißnischen Städte-Schützenbundes gedachten wir schon. Auch der fränkische bestand schon zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Es waren darin 41 Städte und 42 Dörfer mit freien Bauern meist aus dem Würzburgischen und Hennebergischen vereinigt. Auch hier wurde um ein Landes- und Bundeskleinod, eine silberne Halskette, geschossen, die dem Sieger ein Jahr lang anvertraut blieb.[2]) Die schlesischen Bundesschießen wurden auch von den deutschen Brüdern in den entfernteren polnischen Städten besucht, und wiederholt erhielten Vertreter von dort, aus Krakau, Lemberg den Preis der fernsten Herkunft,[3]) prix de l'éloignement, wie man in Frankreich sagte.[4]) Hier wenigstens, besonders aber in den Niederlanden, gab es außerdem noch einen Preis für die größte Prachtentfaltung.[5])

Wenn man in Schlesien diese Bundesschießen auch „Kränzelschießen", Kranzschießen nannte,[6]) so erinnert dies noch an eine außerordentliche Art von Kleinod, dessen wir hier zu gedenken haben. Der Kranz, ursprünglich ein schlichter grüner Kranz, war seit alters die Ehrenauszeichnung des Meisterschützen, abgesehen von seinen sonstigen Ehren und Gewinnsten. Zu Breslau trägt der König auch einen königlichen silbernen Kranz mit silbernen vergoldeten Rosen am linken Arm.[7])

Nun war es aber auch nicht nur in der Schweiz und Straßburg, wo es durch das geschichtlich bedeutsam hervortretende Preisschießen vom Jahre 1576 bekannter ist, sondern auch anderswo in den Niederlanden, in Deutschland bis nach Schlesien[8]) Brauch, daß dem Sieger beim Bundesschießen und besonders dem Vertreter der Stadt, die für das nächste Bundesschießen als Veranstalterin

---

[1]) Beispiele s. z. B. in Iselin-Tschudis Chron. Helvet. II, 562. 581.
[2]) Gust. Freytag, Bilder aus d. d. Vorzeit II, 334 ff.
[3]) Beispiele von 1560 u. 1577 Gomolcky III. 2. Aufl. S. 177. 179.
[4]) de Vigne S. 23, Delaunay S. 113.
[5]) prix de la magnificence so 1394 zu Doornik, de Vigne S. 23.
[6]) Gomolcky a. a. O.
[7]) Gomolcky III. S. 158.
[8]) Gomolcky a. a. O.

gewünſcht und erwartet wurde, den Kranz überreichte.[1]) In Frankreich war es ſtatt des Kranzes der Strauß (le bouquet).[2])

Bei den ſächſiſch-meißniſchen Städteſchießen wird um die gemeinſame Ehrenkette, der Städte Kleinod, geſchoſſen. Am Sonntag Bartholomaei 1455 gewinnt Burkard Nether, der alte Bürgermeiſter von Borna, „der stete kleynod“ auf dem gemeinen Landſchießen zu Grimma, wo vierundzwanzig Städte von Naumburg und Weißenfels bis Meißen, Dresden, Weida und Jena vertreten waren. Im Jahre darauf kamen nur elf Städte zu dem Feſtſchießen in Borna zuſammen, die von Rochlitz gewannen es.[3]) Daß der Sieger in drei aufeinander folgenden Jahren auch das allgemeine Land- und Städtekleinod als dauerndes perſönliches Eigenthum habe gewinnen können hören wir nicht und möchten es bezweifeln. Ebenſo werden die von Fürſten und hohen Gönnern geſtifteten Kleinode nicht der Gefahr ausgeſetzt worden ſein, durch ſolches Schießglück von der Gilde abzukommen. Bei den ſchleſiſchen Kränzelſchießen finden wir kein entſprechendes Landeskleinod erwähnt, ſondern nur, daß an großen allgemeinen Schießtagen wohl nach einander drei „Vögel“ von verſchiedener Farbe ausgeſchoſſen wurden[4]), denn der Vogel, der Königsvogel, war in älterer Zeit allenthalben das Ziel des Preis- oder Königsſchießens, und an Orten, wo es mehrere Schützengeſellſchaften gab, ſchoß eine jede ihren beſonderen Vogel. Bemerkenswerth iſt es, wenn geſagt iſt, im Jahre 1636 hätten die Zwingerſchützen in Breslau kein Königsſchießen gehalten, „weil der Vogel entwandt geweſen“.[5]) Da hier nicht an den einfachen aus Holz oder Pappe hergeſtellten und leicht zu erſetzenden Vogel auf der Stange zu denken iſt, den zu entwenden wohl nicht leicht ein Dieb der Mühe werth erachtet haben dürfte, ſo kann nur das Vogelkleinod oder die Kette gemeint ſein. Es ſtimmt ganz zur Bedeutung dieſes eigentlichen Ehrenſtücks der Schützen, daß man ſich kein feſtliches Königsſchießen, keinen feier-

---

[1]) Hildebrand in der Grimm Wb. V. Sp. 1045.
[2]) Delaunay 108 ff. und 275 ff.
[3]) Lorenz, die Stadt Grimma S. 1568.
[4]) Gomolcky III. 168.
[5]) Daſ. III. S. 146.

lichen Schützen-Umzug und -Auszug denken konnte, ohne diese königliche Ehrenzier.

Indem wir diese kurzen Bemerkungen über die Schützenkleinodien beschließen, haben wir nur noch eine Hinweisung auf die innere Betheiligung der Bewerber bei diesem Wettkampf in der älteren eigentlichen Zeit des Schützenwesens etwa bis zum siebenzehnten Jahrhundert zu geben. Wohl war das Preisschießen an und für sich früher ebenso wie es jetzt ist ein Vergnügen, ein Spiel. Dennoch ist ein sehr großer Unterschied zwischen dem Sonst nnd Jetzt zu constatiren. Da früher das Schützenwesen eine öffentliche und Gemeindesache war, so hatte das Wettschießen auch noch einen dementsprechenden Hintergrund, die Schützenfeste waren öffentliche Volks- und Gemeindefeste, die Schützenübung diente der Sicherheit der Stadt; wer also hier Meister war, genoß eine allgemeinere Anerkennung. Unter ihren heiligen Schutzpatronen, denen sie geradezu nebst Gott und der heiligen Jungfrau Gehor,am gelobten[1]), verbanden sie mit der Waffenübung gewissermaßen ein Ringen der Tugend und Tüchtigkeit. Denn es ist nicht zu bezweifeln, daß bei dem Kleinod auch an das paulinisch-biblische Kleinod, den im Ringen nach der Vollkommenheit zu erlangenden Siegespreis — das von den griechischen Kampfspielen hergenommene βραβεῖον, das wieder mit dem ἀριστεύειν, das beste thun," verbunden war[2]) — gedacht wurde, wie das auch in unserem Kirchenliede geschieht:

Wer das Kleinod will erringen,
Der muß kämpfen als ein Mann.

Beschreibungen aus Frankreich, den Niederlanden, wie aus der Schweiz und Deutschland geben uns eine Vorstellung von der gespannten Aufmerksamkeit, mit der die oft überaus zahlreichen Zuschauer den unblutigen Wettkampf bis zum Königsschuß verfolgten, und mit welchen Ehren der oft mit bedeutenden Vorrechten von Fürsten und Städten begabte König mit Kranz und Kleinod geschmückt zur Stadt und zum Rathhause geführt wurde.

---

[1]) In Savoyen muß der neue König Gott und dem heiligen Herrn Sebastian schwören, seine Würde getreu zu verwalten. Delaunay S. 47.

[2]) 1. Cor. 9,24, Phil. 3,14.

Wir sind im Allgemeinen gewohnt, das Schützenwesen für ein Vergnügen und eine Erholung rüstiger jüngerer Leute anzusehen, und natürlich hat die größere Zahl allzeit aus solchen bestanden, aber früher sehen wir öfter Greise das Vogelkleinod der Schützen erringen, so in Breslau 1636 einen 71jährigen[1]), ja an demselben Orte hält fünf Jahre später ein Greis am Stabe seinen Einzug in die Stadt. Der alte König mußte für ihn die Büchse tragen, da die altersschwachen Schultern des neuen es nicht mehr konnten.[2])

[1]) Gomolcky III. S. 168.

[2]) Gomolcky III. 169 Hans Lorenz Kretschmer Stuckhauptmann. — Bei de Stoppelaar ist gelegentlich an Uebungen jüngerer Schützen erinnert, die als Vorbereitung für die an demselben Ort bestehenden Gilden geübter und gereifter Schützen dienten. Eine solche Unterscheidung von jungen Schützen neben anderen macht auch die mehrerwähnte „kronijk van Arnhem“ zum Jahre 1456 „In dit en in de vroegere en latere jaren kregen de schipluden, wen si oir papegay schoten, lx q. wijns van de Stad, Item die jonge Scutten, wen si oir papegay schoten, maer XL quarten.

II.

Der Papagei als Schützenvogel und seine Verbreitung als solcher.

In dem vorhergehenden ersten Abschnitte unserer Untersuchung haben wir neben den verschiedenen Schützenkleinodien die Ehrenkette mit dem Vogel, oder auch schlechthin „den Vogel", als das eigentliche allgemeine Kleinod kennen gelernt. Diese Allgemeinheit war eine sehr erklärliche und begründete, weil überall da, wo im Mittelalter das Schützenwesen und das Preisschießen sich verbreiteten, nach einem Vogel geschossen wurde, so in ganz Frankreich, Savoyen, der Schweiz, dem ganzen hoch- und niederdeutschen Sprachgebiet, Großbritannien und Skandinavien. An welche Gattung von Vogel nun aber bei dem meist einfach aus Holz oder Pappe, auch wohl aus Leder[1]) gefertigten, zum Zweck des Wettschießens am obersten Flügel einer Windmühle — so in Frankreich, den Niederlanden,[2]) auch z. B. in Cleve[3]) — auf einer Anhöhe, selbst auf einem Kirchthurm, in neuerer Zeit auf einer Stange nebst Gerüst auf freier Wiese erhöhten und befestigen Vogel gedacht wurde, davon ist bis jetzt noch nicht die Rede gewesen. Und doch ergibt sich uns bei sorgfältiger Prüfung die kulturgeschichtlich merkwürdige Thatsache, daß, wenn auch nicht überall, so doch im weitaus größten Theile — und vielleicht, gewisse Theile Deutschlands ausgenommen, in dem ganzen so eben bezeichneten Gebiet des euro-

[1]) 1615 schießt in Brüssel die Gilde, altem Herkommen nach, nach einem großen Papagei von Leder. Delaunay S. 149.

[2]) Der Stoppelaar S. 163; Delaunay S. 32.

[3]) Hier war es die Mühle auf dem Heideberg oder Heiberg. Scholten S. 557. In Burtscheid steht noch gegenwärtig die Vogelstange auf einer Fabrik. Macco S. 56.

päischen Schützenwesens, ein einziger Vogel es war, der sich als Zweck beim Wettschießen und als Kleinod an der Königskette bei allen Schützengilden verbreitete, nämlich der indische Papagei.

Diese Eigenschaft des Papagei als Schützenvogel, die zumal soweit es das deutsche Sprachgebiet betrifft, bisher noch nicht in dieser Weise und Ausdehnung nachgewiesen wurde, war und ist nicht überall so leicht zu erkennen, als es scheinen möchte. In den urkundlichen Quellen über das Schützenwesen, soweit sie des Kleinods oder des Ziels beim Schießen gedenken, wird allermeist nur vom Vogel ohne nähere Bezeichnung geredet. In Frankreich und den Niederlanden verhält sichs nicht ganz so, da wir hier viel öfter vom Papagei und dem Papageienschießen hören. In Deutschland ist das so sehr anders, daß wir ganze sonst eingehende Sonderschriftchen über einzelne Schützengesellschaften bis zum Ende durchsehen können, ohne je den Vogel bei seinem Gattungsnamen genannt zu finden, so bei den von uns benutzten über Zerbst, Breslau, Halberstadt, Braunschweig, Straßburg, und in den von uns danach eifrig durchsuchten Nachrichten über die Schützen der Stadt und Grafschaft Wernigerode. In manchen Fällen ist es nur die Erhaltung eines älteren Kleinods oder einer vor die Zeit des dreißigjährigen Kriegs zurückgehenden getreuen Abbildung, was uns die lange vergeblich gesuchte Aufklärung gibt. Schon Scholten[1]) hat inbezug auf Cleve bemerkt, daß in den Clever Stadtrechten der Ausdruck „papegeye", in den Gildebriefen „vogel", in den Rechnungen beide Bezeichnungen vorkommen. Auch die im Schiller-Lübbenschen Wörterbuch unter papegoye mitgetheilten Auszüge weisen darauf hin, und bei unserm Nachforschen haben wir die Beobachtung gemacht, daß Städte und Gilden in ihren feierlichen Ordnungen und Verfügungen den Ausdruck Papagei gewöhnlich vermeiden, während er sich bei den Chronisten und in den Rechnungen, zumal den letzteren, häufiger findet, am häufigsten im vierzehnten und fünfzehnten und in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts.[2]) Jene Braunschweiger

[1]) Die Stadt Cleve S. 557 Anm. 3.

[2]) Nur dies kann gemeint sein, wenn Dornbusch, dem bei seiner Arbeit über Siegburg diese Beobachtung sich ebenfalls aufdrängte, S. 13 sagt, in Siegburg habe man bis zur Mitte des 16. Jahrh. nach „der Papageien" geschossen, von da ab nach dem Vogel.

Festsetzung, daß man den Vogel nicht beschimpfen, ihm auch keinen andern Namen geben solle, scheint in ihrem zweiten Absatz darauf hinzudeuten, daß man — Mitte des 16. Jahrhunderts — die Bezeichnung Papagei nicht hören wollte und darin eine Art Verspottung des zu ehrenden Schützenkleinods fand.

Indem wir uns nun anschicken, die Verbreitung des Papagei als Schützenvogel zu verfolgen, verzichten wir zunächst darauf, sein ältestes Vorkommen in dieser Eigenschaft zu ermitteln und bemerken im Voraus nur, daß diese Spuren nicht über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinausgehen, daß er aber Mitte des vierzehnten sowohl in Frankreich, den Niederlanden, vielleicht auch in England, und in einem Theile Deutschlands als Kleinod und Zweck der Bürgerschützen bei ihren Uebungen und Jahresfesten verbreitet ist.

Da wir aus allgemeinen Gründen eine Verbreitung des Vogels von Süden nach Norden und Nordosten anzunehmen haben, so beginnen wir mit der Provence und Savoyen, nicht mit Italien, da wir hier den Papagei zwar in Rom, im Allgemeinen aber nicht beim italienischen Volk sehr gehegt und geschätzt sehen werden.

Den Ursprung der französischen Schützengesellschaften, die sich hier überall als Papageiengesellschaften ergeben, bezw. annehmen lassen, festzustellen ist noch besonders dadurch erschwert, daß durch das Decret der Nationalversammlung vom 13. Juni 1790 und die darauf folgenden Ereignisse die Urkunden der Schützengilden samt anderen alten Werthsachen meist unter dem Zujauchzen der vom Umsturztaumel ergriffenen Menge als echte Merkzeichen der mittelalterlichen Gewaltherrschaft verbrannt und vernichtet wurden.[1]) Aber schon aus zahlreichen, theilweise weiter zurückreichenden Hauptwerken über französische Sprache und Alterthümer ersieht man, daß schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Papageienschießen als eine durch das ganze Gebiet des Volks sehr verbreitete und alterthümliche Einrichtung und Sitte galt. So sagt im Jahr 1762 das Wörterbuch der französischen Akademie unter papegay: „Man nannte ehedem so einen perroquet. Heutzutage wird dieses Wort nur

[1]) Delaunay S. 170 f. u. 327.

noch gebraucht, um damit einen bemalten Vogel aus Pappe oder Holz zu bezeichnen, den man auf der Spitze einer Stange oder auf einem Pfahl anbringt, um mit Bogen, Armbruſt oder Büchſe darnach zu ſchießen. Tirer au papegai, emporter l'aile, un morceau du papegai. Wer den Papagei herunterſchießt, trägt den Preis davon.“ Unter perroquet iſt dagegen nur von dem Vogel im eigentlichen naturkundlichen Sinne die Rede, nicht mit Bezug auf das Schützenweſen. Dem entſprechend, nur kürzer, iſt das, was bereits 1727 in Boyer's franzöſiſch-engliſchem Wörterbuch geſagt iſt. Hier und in allen ſonſtigen nur einigermaßen vollſtändigen Werken über franzöſiſche Sprache und Alterthum iſt bei papegai — wobei dann auch öfter auf die daneben vorkommenden Formen papegaul, papegaut[1]), papegault[2]) hingewieſen wird, vom Papagei als Schützenvogel, unter perroquet nur von dem wirklichen Vogel die Rede. „Papegai iſt der alte Name des perroquet“, heißt es bei Littré, wobei wir es dahin geſtellt ſein laſſen, ob die letztere Bezeichnung nicht auch ſchon früh vorkomme. Nach La Curne de Ste Pelaye Dictionn. de l'anc. lang. franç. heißt papegay — wie auch in Deutſchland — bereits zu Ende des 14. Jahrhunderts geradezu der Schießplatz der Schützen. Die Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences. A Neufchastel 1765 tome XI, 883 bezeichnet „papegai“, oder wie man in einigen Provinzen ſpricht papegaut, geradezu als Gebrauch (usage) oder als ein Ziel des Wettſchießens. Der Encyklopädiſt iſt für Abſchaffung des veralteten Papageienweſens.

Die älteſten Schützengeſellſchaften auf franzöſiſchem Sprachgebiet, bei denen wir eine Angabe über die Zeit ihrer Entſtehung gemacht finden, liegen außerhalb der Grenzen des alten Frankreichs; es ſind die zu Chambéry in Savoyen und zu Genf. Die dortigen Bogenſchützen werden ins 12. Jahrhundert zurückverfolgt.[3]) Auch dann folgen noch einige, die nicht zum frühren Königreich gehörten, nämlich die Papageiengilden zu Iferten (Yverdon), Milden (Moudon), Morſee (Morges), Neus (Nyons) im ſchweizeriſchen Waadtlande.

---

[1]) Ménage, dict. etymol. Paris 1694.
[2]) Richelet, Lyon 1759.
[3]) Delaunay S. 4.

Ihr Ursprung wird in die Zeit von 1240/60 gesetzt.[1]) Hiermit ist jedoch keineswegs gesagt, daß nicht die Schützengesellschaften im südlichen Frankreich gleich alt oder älter sein könnten.

Da mir die Bildung die Schützengilden in dem französisch redenden Theil der Niederlande, wie zu Namur (Bogenschützen 1266)[2]), Chimay (Bogen- und Armbrustschützen 1338)[3]), Mons (Armbrustschützen 14. Jahrhundert),[4]) Lille oder Ryssel (Armbrustschützen 1379 und dieselben in la Bassée bei Lille 1389)[5]), ebenso die Armbrustschützen zu S. Quentin (1330)[6]) als mit der Entwickelung des Schützenwesens im benachbarten Flandern und Brabant im Zusammenhange stehend werden anzusehen haben, so folgen für das eigentliche Frankreich im vierzehnten Jahrhundert Carcassonne (Armbrustschützen 1335)[7]), Reims (Bogenschützen 1338)[8]), Rouen (Armbrustschützen 1347)[9]), Chalons-sur-Marne (Bogenschützen 1357)[10]), Caen 1358, Paris 1359 — beides Armbrustschützen[11]) — Laon 1367 Bogenschützen, Lagny-sur-Marne Armbrustschützen 1367[12]), Compiègne 1368, la Rochelle 1373, Auxerre 1383, Neufchâteau en Lorraine 1390 — alles Armbrustschützen.[13]) Wir finden dann auch theils Bogen-, theils Armbrustschützen im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts erwähnt zu Mantes, Paris, la Rochelle, Rouen, Nevers. Auch Büchsenschützen gibt es seit 1432 zu Aix, Lagny, Chalons-sur-Marne.[14])

Wiederholt ist hierbei zu betonen, daß die Angabe der Jahre nicht genau das Alter der Schützengilden an den genannten Orten bedeuten soll. Es läßt sich aber doch die Verbreitung des Papageienschießens durch das ganze französische Sprachgebiet, und zwar im Allgemeinen von Savoyen und der Provence im Süden und Südosten nach Norden und Nordwesten erkennen, und so ist es auch immerhin bemerkenswerth, wenn wir noch beziehungsweise spät von

---

[1]) Nach des schweizerischen Obersts Wurstemberger Geschichte Gr. Peters II. von Savoyen durch ein Berner Taschenb. 1857. S. 89. Delaunay setzt das Alter der Armbrustschützen in Nyons S. 8. ins Jahr 1316.

[2]) Delaunay S. 4.

[3]) Delaunay a. a. O.

[4]) de Vigne S. 25.

[5]) Delaunay S. 8.

[6]) Ebendaselbst. S. 4.

[7]) Delaunay S. 8.

[8]) Ebendaselbst S. 4.

[9]) Delaunay S. 8.

[10]) Del. S. 4.

[11]) Del. S. 8.

[12]) Del. S. 4 u. 8.

[13]) Del. S. 8.

[14]) Del. S. 13.

einem Bestätigungsbrief des Papageienspiels mit Armbrust, Büchse oder Bogen für die Bewohner des Städtchens Pontivy, (Napoléonville) in der vom provençalischen Südosten so sehr entfernten Niederbretagne hören.[1]) Dieselbe Quelle, aus der wir diese Angabe schöpfen, belehrt uns, daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts das Schießen nach dem Papagei allgemeine Sitte gewesen sei. Nach Delaunay beginnen die erhaltenen Privilegien der Schützengesellschaften mit 1335.[2])

Ehe wie die Ausbreitung des Papageienschießens in den unmittelbar anstoßenden niederländischen und deutschen Gegenden weiter verfolgen, richten wir einen flüchtigen Blick auf das Nachbarvolk jenseit des Canals. Das Vogelschießen fand auch hier früh eine willkommene Stätte. „Aus Frankreich führten unsere Väter das Spiel des Papageienschießens (of shooting at the Popin-jay) ein," sagt Edward Mc Dermott, und malt uns dabei mit kurzen Strichen nach den Zeilen eines alten englischen Schriftstellers ein Bild des Schützenzuges beim Königsschießen:

The wooden bird on horseback showing,
By beat of drum with pipers blowing,
They troop along, huzzaing, tooting,
To hold their annual game of shooting.[3])

Da man, wie wir im vierten Abschnitte sehen werden, in England noch ums Jahr 1320 nach einem an einer Stange angebundenen lebendigen Hahn schoß, so mag das Papageienschießen hier erst später üblich geworden und scheint hierbei doch auch niederländisches Vorbild von Einfluß gewesen zu sein.[4]) Im 16. Jahrhundert übte eine vornehme S. Georgsbrüderschaft jenes Schießen.[5]) Wenigstens noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde in London nach dem Papagei geschossen.[6])

[1]) Im Jahre 1536. La Curne de Ste. Pelaye im Dictionn. d'anc. lang. franç.
[2]) S. 19 f.
[3]) The merrie days of old England. London 1859 S 29.
[4]) Darauf scheint wenigstens eine Angabe über dieses englische Papageienschießen bei G. A. Hansard, The book of Archery 1845 S. 416 zu deuten: The sport usually began by shooting at the Flemish blazon, the face of which is devided into fifty small squares.
[5]) Strutt, Sports and pastimes S. 57.
[6]) Hansard S. 416.

Auch nach Schottland verbreitete sich dieses volksthümliche Spiel von den südlich angrenzenden englischen Nachbarn aus.[1])

Wir gedenken hier auch der skandinavischen Völker, obwohl diese den Papagei von den mit ihnen in lebhaftem kaufmännischen Verkehr stehenden benachbarten Niedersachsen erhielten. Es sei nur bemerkt, daß im Jahre 1441 zu Aalborg in Dänemark eine Papageiengilde gestiftet wurde, zu deren Vorstehern übrigens neben den Dänen immer auch ein Deutscher gehören mußte.[2]) Über Dänemark kam die von den Küsten des Mittelmeers ausgegangene Volkslustbarkeit endlich auch zu dem nördlichsten Lande Europas, der skandinavischen Halbinsel, wo wir in Lund in Schweden das Papageienschießen geübt sehen.[3])

Wir kommen nun zum deutschen Volks- und Sprachgebiet, zunächst zu den Niederlanden, die wir wohl als das klassische Land des Papageienschießens bezeichnen können. Die frühzeitige und farbenprächtige Ausgestaltung, die dasselbe hier gewann, steht in Zusammenhang mit dem frühzeitigen und mächtigen Aufschwunge des niederländischen, zumal südniederländischen Handels-, Handwerks- und Städtewesens, das an Thatkraft, und da die Entwickelung der Städte Südgalliens in römischer Zeit hier nicht in Betracht kommt, auch an Alter im Allgemeinen das französische übertrifft. Wäre daher nicht die Vernichtung französischer Schützenarchive zur Revolutionszeit in Betracht zu ziehen und die Verbreitung des von Südosten kommenden indischen Vogels über das dazwischen liegende Frankreich als das Naturgemäße anzusehen, wir würden dessen Einbürgerung im Schützen- und Volkswesen der Niederlande für früher oder mindestens für gleich alt ansehen, als dort.[4])

---

[1]) Hone, vol. II, 145 zum 6. März.
[2]) Wilda Gildewesen S. 284 f.
[3]) Mannhardt, Baumcultus S. 371.
[4]) In sprachlicher Hinsicht ist zwischen dem Französischen und Vlämisch-Holländischen der Unterschied hervorzuheben, daß bei dem letzteren für den lebenden wie für den Schützenvogel nur die Bezeichnung Papagei Eingang fand, also nicht, wie in Frankreich, veraltete und von perroquet verdrängt wurde. Der großen Volksthümlichkeit, welche der Papagei und das Papageienschießen in den Niederlanden gewann, entspricht es, daß sich daher entlehnte Sprüchwörter allgemein verbreiteten wie: Hij heeft den papagaai geschoten für: er hat einen guten Gewinnst gemacht, dat is de papegaai geschoten! (dat's heerlijk uitgevoerd). Kramer-Moerbeek, Nieuw Woordenbook Leipzig 1775; Sewel-Buys Nederd. en Engelsch Woordenb. Amsterdam 1766.

Einiger alter Papageiengesellschaften im französisch redenden Niederlande gedachten wir schon. In Holland hören wir von einer Schützenordnung zu Leiden bereits im Jahre 1266.[1]) Die Bogen- und Armbrustschützen von S. Georg zu Brügge, die aber wahrscheinlich in eine bedeutend frühere Zeit zurückreichen, sind wenigstens zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts schon vorhanden, die erstere sogar so früh durch ein merkwürdiges Freskobild bezeugt.[2]) Die S. Sebastiansgilde in Gent wurde allerdings erst 1322 von Ludwig von Créci, Grafen von Flandern, bestätigt.[3]) Die Armbrustschützen zu Ypern sind 1302, die zu S. Truijen (Trond) im belgischen Limburg 1310 vorhanden.[4])

In Middelburg, Seeland, bestehen die S. Georgs- und S. Sebastiansgilden bereits 1365 als alte Schützen.[5]) Sonst sind sie in den Niederlanden im vierzehnten Jahrhundert zu Amsterdam, Antwerpen, Dordrecht, Kortrijk, Arnheim, Delft in Leben und Thätigkeit, ja gegen Ende des Jahrhunderts in jedem nur einigermaßen ansehnlichen Städtchen zu finden. Nahm doch schon an dem Landschießen zu Doornik das bescheidene seeländische Veere (Ter Veeren) 1393/94 mit Schützen von 48 andern niederländischen Städten theil.[6]) Von den südlichen Niederlanden sagt de Vigne, es habe hier im Mittelalter keine Stadt, ja keinen Flecken (bourg) gegeben, der nicht seine Schützengilde von der edeln Armbrust besessen habe.[7]) Die Gründungsjahre sind auch hier selten anzugeben, doch sind die Urkunden im Allgemeinen viel besser erhalten, als in Frankreich.

Die Blüthe des niederländischen Papageienschießens läßt sich seit Mitte des 14. Jahrhunderts verfolgen. Ein noch zu erwähnender Gunstbrief Johanns von Bayern vom 24. Juni 1351 für die Papageienschützen (die de papegaeije schieten) zu Leiden zeigt diese in hohem Ansehen, und zum Jahre 1353 sagt der niederländische

---

[1]) ter Gouw S.5. Dagegen sagt de St. S. 3: Intuschen dagtekent de oudste schuttenordonnantie, die van Delft, eerst van het jaar 1397.
[2]) Abgebildet bei de Vigne. Vergl. das. S. 23 und Delaunay S. 8.
[3]) de Vigne S. 28.
[4]) Delaunay S. 8.
[5]) de St. S. 8.
[6]) de St. S. 181 f. Genauer Delaunay, daß 1394 in Doornik 30 Städte und 18 Flecken seien vertreten gewesen. S. 112.
[7]) S. 26 f.

Chroniſt Boxhorn mit Bezug auf Seeland: „Auf die Zeit haben die Bürger (poorteren) ſehr eifrig das Papageienſchießen getrieben.“[1])

In welcher Blüthe das Schützenweſen in den Niederlanden im vierzehnten Jahrhundert ſtand, geht ſchon daraus hervor, daß es damals bereits nicht nur in größern Städten, wie dem reichen Brügge, Gent, Antwerpen[2]), ſondern auch in mittleren und kleineren wie Middelburg (1373), Dordrecht (1383)[3]), Thienen (Tirlemont)[4]), Arnheim (1395)[5]), gleichzeitig drei Schützengilden nebeneinander gab, die alle nach ihrem beſonderen Papagei ſchoſſen. Sie waren gewöhnlich nacheinander als Handbogen-, Fußbogen- und Armbruſtſchützen entſtanden — ſo 1395 zu Arnheim oude, middelste en joncste scotter[6]). Seit der Verbreitung der Feuerwaffen kamen dazu dann mit dem 15. Jahrhundert noch die Büchſenſchützen. So beſtanden daher in der letztgenannten Stadt des Gelderlandes, auch zu Ypern in Oſtflandern, nebeneinander vier Schützengilden.[7])

Nach dieſen Andeutungen über die Verbreitung der Schützen- und Papageiengeſellſchaften bei den außerdeutſchen Völkern und den Niederlanden wenden wir uns nun dem übrigen niederdeutſchen und dem hochdeutſchen Sprachgebiet zu. Hier beginnen wir mit den weſtlichen Landſchaften nicht nur der geographiſchen Reihenfolge wegen, ſondern weil ſich der Brauch hierhin durch Franzoſen und Niederländer am früheſten ausbreitete.

Den vermuthlichen Ausgangspunkten des Papageienſchießens, Provence und Savoyen, am nächſten liegt von deutſchredenden Gegenden das Berner Land. In der Stadt Bern nun ſoll ums Jahr 1266 durch den Grafen Peter II. von Savoyen, der damals eine Art Oberhoheit über die Stadt und Gegend ausübte, die ſogenannte Papageien- oder Flitzbogengeſellſchaft gegründet worden

---

[1]) seer besich gehouden met de papegaeije te schieten. de St. S. 7.
[2]) Grupen, Honn. Beiträge Sp. S. 65.
[3]) de St. S 10.
[4]) Grupen a. a. O.
[5]) de St. S. 10.
[6]) de St. a. a. O.
[7]) 1426 hebben der stad schutten, welke van der stad gekleed ende besold werden, dat Bingarts geselschap, die Silvere schutten, die schipluden ende die willigen (freiwilligen) schutten ieder afzonderlijk die Papegay geschoten, Gerard van Hachelt, Kronijk van Arnhem. A. 1790 Inbetreff Yperns vgl. Delaunay S. 409.

sein, die an ihrem Jahresfest den Papageien von der Stange herabschoß und den Sieger als Schützenkönig ehrte.[1]) Die urkundlichen Beweise über die Zeit und Umstände der Gründung fehlen, da ein Brand im 17. Jahrhundert die Urkunden der Gesellschaft zerstörte, aber die auf Inschriften, Emblemen und dergl. gestützte Ueberlieferung setzt den Ursprung in die angegebene Zeit.[2])

Von hier aus uns nach Norden wendend gedenken wir wenigstens vorbeigehend der ums Jahr 1250 in Basel entstandenen vornehmen Genossenschaften des Papageien und der Sterner. Allerdings handelt es sich hier nicht um bürgerliche Schützengesellschaften sondern um adliche Parteiverbindungen. Sollte aber der Papagei in der Weise, wie Wurstisen es in der Basler Chronik abbildet, das Sinnbild der darnach genannten Adelsverbindung gewesen sein, so scheint allerdings der den grünen Papagei umgebende Rosenkranz auf ein Wettspiel zu deuten. Gelegentlich sei bemerkt, daß der silberne Schützenpapagei, den wir bei der geschichtlichen Generalversammlung zu Mainz im September 1887 im Privatbesitz des Herrn S. Fürth fanden, aus Basel stammen soll.

Weiter nach Norden vorschreitend gelangen wir zu dem deutsch-französischen Grenzlande, dem Elsaß, mit welchem die Schweizer Schützen seit älterer Zeit bei gemeinsamen Landschießen in lebhaftem Verkehr standen. Nun haben wir zwar kein unmittelbares Zeugniß über das hier geübte Papageienschießen zur Hand; wenn aber der im lothringischen Forbach geborene, lange in Straßburg lebende Johann Fischart dieses Spiel und diesen Ausdruck sprichwörtlich verwenden kann, so dürfen wir nicht zweifeln, daß auch zu Lande diese Sitte wirklich herrschte.

Indem nämlich im „Bienenkorb" der durch das kühne Vordringen der Jesuiten zu scharfem Gegensatz angefeuerte Dichter den

---

[1]) Ueber die Berner Papageiengesellschaft konnten wir zwei vom Herrn Past. Haller in Basel uns gütigst zugesandte Jahrgänge des Berner Taschenbuchs — auf die Jahre 1854 u. 1857 — benutzen. Der erstere enthält einen Aufsatz von R. Wyß: „Die alten Stuben- und Schießgesellschaften der Stadt Bern." S. 126—154, der zweite von Karl Jak. Durheim: „Histor. Mittheilungen zur Gesch. der wohladlichen Flitzbogengesellsch. zu Bern." Vgl. besonders das. S. 86 und 89. Nach dem Deutschen Schützenkal. 1886 S. 118 wäre das Stiftungsjahr 1264.

[2]) Prof. Dr. J. J. Egli in Zürich. 23. Aug. 1887 brieflich.

Frevel ſtraft, zuwider den ernſteſten Drohungen der Schrift alten und neuen Teſtaments „zu der Schrift zu fügen und davon zu thun alles was ſie (die römiſche Kirche) gut dunket", wendet er ſich auch beſonders gegen das Buch des Biſchofs „Wilhelm Blindaſinus", der „gewaltiglich" beweiſe, daß „alle Hebräiſche Text der Bibel von den Juden, ja auch alle griechiſche Text des Neuen Teſtaments von etlichen Ketzern oder Boßhaftigen verfälſchet und verbaſtert ſeien: dermaſen, daß weder Chriſtus noch ſeine Apoſteln, noch einiger aus den Alten Lehrern die Rechte Bibel ſolle gehabt haben, on allein vnſere H. Römiſche Catholiſche Kirch, welche den Papegay alleyn hat können herabſchieſſen".[1])

Indem das Wörterbuch der Brüder Grimm Bd. 7. Sp. 1433 auf dieſe Stelle[2]) hinwies, wurde überhaupt zum erſten mal in ſolcher Quelle auf den Brauch des Papageienſchießens im oberdeutſchen Sprachgebiet hingewieſen, während wir bis dahin noch niemals in einem ſolchen oder in einer Encyklopaedie dieſes Brauchs Erwähnung gethan fanden, und ſelbſt in niederdeutſchen bis zum Schiller-Lübbenſchen nur vereinzelt.

Vom Elſaß und der oberlothringiſchen Geburtsheimat Fiſcharts gelangen wir weiter rheinabwärts nach Niederlothringen. Hier nun finden wir nicht nur zahlreichere Beiſpiele von der Verbreitung des Papagei als Schützenvogel, ſondern es iſt auch zu bemerken, daß am ganzen rechts- und linksrheiniſchen Niederlothringen mit Einſchluß des Gelderlandes (Arnheim) ſowie in Aachen der Schützenvogel, wie bei Ariſtoteles ψιττάκη, weiblich iſt, daß es alſo nicht der ſondern die papagei, pappegei, papegeye heißt.

In Köln, wo das alte Haus „up der Pappegeyen up dem Nuimart"[3]), eine gewiſſe geſchichtliche Berühmtheit hat[4]), wird, wie wir erfahren, ein ſilberner Schützenpapagei in der dortigen Wallraffſchen Alterthumsſammlung aufbewahrt. Köln war der Mittel-

---

[1]) Vgl. den Druck „Chriſtlingen" 1579 Bl. 16b—17a.

[2]) Wanders Sprüchwörterlex. 3, 1174 kann daneben natürlich nicht als eigentliche Quelle gelten.

[3]) Koelhoffſche Chron. znm J. 1400. Kölner Chroniken III, 736.

[4]) Auch in Aachen gibt es, wie uns Herr Prof. Lörſch mittheilt, ein Haus „zur Papegeien", jetzt Poſtgebäude.

punkt eines Städtekreiſes, wozu Bonn, Siegburg, Linz, Andernach, Sinzig, Ahrweiler gehörten, die untereinander landſchaftliche Schützenfeſte feierten. Daß bei dieſem Bunde dieſelbe Weiſe herrſchte, dürfen wir wohl annehmen, wenn auch genaue Angaben über jeden einzelnen Ort erwünſcht ſind. Von einem Orte dieſes Verbandes, der Stadt Siegburg, wiſſen wir es aber beſtimmt, daß hier bis zur Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts „nach der Papagei" geſchoſſen wurde".[1])

In Aachen war das Papageienſchießen um 1338 bereits in Uebung. Nach der Aachener Stadtrechnung von 1338/39 wird gegeben: Item balistariis sagittantibus papegay 2 (qu. Weins); 1385/86: Item den schutzen van der papegeyen 6 (qu. Weins.) Die Bezeichnung Papageienſchießen kommt in den ſtädtiſchen Protokollen noch in der zweiten Hälfte des ſiebenzehnten Jahunderts vor. Wie in Aachen, ſo ſchoß man auch im benachbarten Jülicher Lande frühzeitig nach der Papageien, ſo in Geilenkirchen, deſſen alte Satzungen noch ungedruckt ſind. In Düren ſoll die Schützengeſellſchaft ſchon vor dem vierzehnten Jahrhundert beſtanden haben. Auch in Düſſeldorf gehört zum „Königsſilber" ein noch vorhandener gekrönter ſilberner, früher theilweiſe vergoldeter Papagei mit ausgebreiteten Flügeln an einer Platte vom Jahre 1597.[2])

Noch weiter rheinabwärts beweiſen die Rechnungen der Städte Kempen und Rheinberg[3]) aus dem fünfzehnten bis ſechzehnten Jahrhundert, daß man auch hier nach der Papagei ſchoß.[4]) Wir

---

[1]) Dornbuſch. S. 13.

[2]) Laurent's Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert S. 133 u. S. 342 nach gütigen Mittheill. von H. Stadtarchivar R. Pick in Aachen vom 14. und 18. Nov. 1887. Die Schrift von Jak. Herchenbach: Der St. Sebaſtianus-Schützenverein zu Düſſeldorf. Düſſeldorf Verlag von Joſ. Rings 1869 konnten wir nicht mehr benutzen.

[3]) Vgl. über die Armbruſtſchützen daſelbſt. Mittheil. d. Ver. von Geſchichtsfr. in Rheinberg H. 2. S. 93.

[4]) Gütige Mittheilung meines verehrten Landsmanns Herrn Schulrath Dr. H. Keuſſen in Crefeld.

sind damit bis zu der deutschen Grenzgegend mit holländisch-geldrischer Mundart gelangt. Hier finden wir nun ganz wie im Königreich der Niederlande und Belgien in dem alten Santen oder Xanten, Geldern und Cleve mehrere Schützengesellschaften von verschiedenem Alter, die alle „nach der Papagei" schießen. In Cleve bestehen 1430 — wohl schon seit längerer Zeit — bereits drei dieser Gilden, wozu 1461 noch eine vierte jüngste der S. Antoniusschützen kommt. In Geldern werden 1436 alte und neue Schützen unterschieden. In Cleve erwähnen die Stadtrechnungen öfter Zuschüße für die eine oder andere Gilde, wenn sie „ter doelen (spr. Duhlen = Schießplatz und Schießziel) off oir papegeye" schießt. Desgleichen heißt es 1436 von Geldern: de alde schutten ende de schutten van sente Antonyus hebben eyn schuttereye gemaeckt, oen do sij oer papageye schoten schynct 3 m. 5 ß.[1])

An das fränkisch-niederländische Rheinland grenzt das niedersächsische Westfalen, in dessen Hauptstadt Münster wir von verschiedenen Schützengesellschaften und Schützenketten mit daran hangenden Königsschildchen und wenigstens theilweise ungekröntem Vogel hören.[2]) Daß dieser den Papagei darstellen solle, halten wir für wahrscheinlich; es bleibt der Beweis jedoch erst näherer Prüfung vorbehalten.

Sind wir mit Westfalen schon bei einem der drei Hauptstämme des alten Sachsenvolks angelangt, so bleiben uns noch die Gebiete der Engern, Ostfalen und die weiten Gebiete und die lange Kette niederdeutscher Siedelungen auf altslavischem litauischem und ehstnischem Boden. Da nun für einen großen Theil dieser Lande die Verbreitung des Papagei und des Papageienschießens seit dem vierzehnten Jahrhundert durch das mittelniederdeutsche Wörterbuch nachgewiesen ist, so können wir uns hier um so kürzer fassen und nur Erweiterungen und Verdichtungen des Verbreitungsnetzes näher bezeichnen.

---

[1]) Scholten, Cleve S. 562 A. 3.

[2]) Zeitschr. des Ver. f. vaterl. Gesch. u. Alterth. Kunde 30 (1872) Münster. S. 245f.

In Engern haben wir Bremen als einen Ort hervorzuheben, wo vor 1599 das Papageienschießen üblich war. Die Vogelstange hieß hier der Papageienbaum.[1]) Östlich davon zeugt der noch erhaltene 5½ Zoll hohe, theilweise vergoldete silberne Papagei der Schützenkette zu Lüneburg, der 1522 12¾ Loth wog, daß hier einst dieselbe längst vergessene Weise herrschte.[2])

Für Hannover, wo noch 1609 der alte Papageienbaum stand,[3]) hat Schiller-Lübbens Wörterbuch aus Rechnungen, die bis ins vierzehnte Jahrhundert zurückreichen, hinreichende Beläge für das alte Papageienschießen beigebracht. Weniger sicher ist dies von Braunschweig bezeugt, wo indeß Sack in seinem Aufsatz über die dortige Schützengesellschaft aus einer Abbildung des Vogels vor der Schützenordnung von 1545 den bunten indischen Vogel zu erkennen glaubt.[4])

Mit Uebergehung des mit seinem Papageienschießen bereits bekannten Göttingen fügen wir auf unserer Wanderung durch Niedersachsen das hart an der mitteldeutsch-thüringischen Grenze gelegene aber noch niederdeutsche Duderstadt hinzu, dessen Satzungen vom Jahre 1434 der Schützen gedenken, die den papegougen scheyten.[5])

Für die rechtselbischen, besonders für die baltischen Gegenden war die uns beschäftigende Sitte schon mehrfach bezeugt, so daß wir diese Zeugnisse nur für neue Orte und Gegenden zu erbringen haben. Neben Hamburg erinnern die beiden Papageienstraßen in dem unmittelbar benachbarten Altona, die nach dem Papagei, dem Schießplatz der dortigen Schützen führten, an den alten Brauch seiner Bürger.[6]) Des Papageien in Flensburg ist in der „Histor. Zeitschr. für Niedersachsen 1845" S. 241 gedacht. Für Nienkerken in Dithmarschen, für Schleswig sowie für Lübeck gibt Schiller-Lübbens Wb. die nöthigen Beläge.

---

[1]) Roller, Gesch. der St. Bremen, III. 116.
[2]) Gütige briefl. Mittheil. des H. Seminarlehrers W. Bode in Lüneburg 24. Juli 1887.
[3]) Grupen, Alterth. v. Hannover 1740. S. 179 u. 270.
[4]) Sack S. 241.
[5]) Jäger, Urkdb. von Duderstadt. S. 421.
[6]) Worauf schon Schütze, Holstein. Idiot. (1801) S. 47 hinweist.

Für das Meklenburgiſche, wo beſonders zu Wismar und Roſtock das Papageienſchießen in frühe Zeit, bis Mitte des 14. Jahrh. zurückreicht, können wir ganz kurz auf die Meklenburgiſchen Jahrbücher und Berichte verweiſen. Hier ſind noch Orte wie Brüel (1502 Papageienbaum) und Gadebuſch (um 1600) hervorgehoben.[1])

Auch in Pommerns Städten war das Schießen nach dem Papagei eine alte Volksluſtbarkeit. Im Jahre 1451 laſſen die Herrn „vom Sunde" (Stralſund) „onder dem papegoyenbohme" am Wall eine Büchſe gießen.[2]) Wir gedachten ſchon des in der Stralſunder Alterthumsſammlung aufbewahrten Papagei.

Im preußiſchen Ordenslande, wo Mitte des 14. Jahrh. der Hochmeiſter Winrich v. Kniprode das Preisſchießen der Schützen einrichtete und eifrig pflegte, fehlt der Papagei auch nicht. Die ſilberne Schützenkette von Danzig, die im Jahre 1882 auf der heraldiſchen Ausſtellung in Berlin zu ſehen war, läßt in dem daran hangenden Vogelkleinod den Papagei deutlich erkennen.[3])

Endlich war auch in den fernſten nordöſtlichen niederdeutſchen Siedelungen in Liefland und Ehſtland der alte Brauch ihrer Brüder im Stammland verbreitet. Von Liefland war diesbereits aus älterer Zeit (1400) aus dem mittelniederdeutſchen Wörterbuch bekannt. Aber ſelbſt in dem noch nördlicheren Ehſtland übte man zu Reval das Wettſchießen nach dem Papagei.[4])

In den weſtlichen niederdeutſchen Gegenden bis an den Harz waren nach der mitteldeutſchen Grenze hin Göttingen und Duderſtadt die am weiteſten vorgeſchobenen Punkte, wo der Papagei als Schützenkleinod in alter Zeit unbedingt in Geltung war. Wie es unmittelbar nördlich vom Harz und gleich weit von der See aus ins Land hinein weiter öſtlich Übung und Sitte war, bleibt theilweiſe noch zu prüfen. In Wernigerode glauben wir allerdings den zur Harzzeitſchrift Bd. 20 (1887) abgebildeten Vogel der

---

[1]) Jahrb. u. Jahresber. 7, 185, 204; 20, 195, 196 f.
[2]) Sund. Chron. Berckmann, herausgg. v. Mohnike u. Zober. S. 196, 389.
[3]) Katalog Nr. 3576 u. ſchriftl. Auskunft des H. Herausgebers Prof. A. W. Hildebrandt, Berlin 20. Aug. 1887.
[4]) Papſt, Volksfeſte des Maigrafen S. 59.

Schützenkette von 1578 für einen Papagei anſprechen zu dürfen, doch ſcheint hier der Gedanke an einen Falken nicht ausgeſchloſſen zu ſein.

Dagegen iſt nun wieder für das Land Anhalt der Papagei aufs beſte bezeugt. Leider iſt die Schützenkette in dem einſt anhaltiſchen Aſchersleben abhanden gekommen,[1]) aber in der alten Stadt Zerbſt ſteht der alte Brauch feſt. Zwar können wir aus dem, was in einer neueren Schrift über die dortige Schützengeſellſchaft über den ſilbernen Vogel vom Jahre 1593 geſagt iſt[2]), deſſen Geſtalt nicht erſehen. Aber ein Brüderſchaftsbrief der Auguſtiner-Einſiedler in Zerbſt gedenkt des Schützenfeſtes, wenn „de Scütten tho Czerwist den Papegoghen scheten“ im Jahre 1397.[3])

So hätten wir den kulturgeſchichtlich hochmerkwürdigen Siegeszug des farbenſtrahlenden fremdländiſchen Vogels durch die Volksſeele der Franzoſen, Süd- und Nordniederländer, Engländer, Schotten, Dänen, Schweden und durch einen großen Kreis der alemanniſch-fränkiſch-niederſächſiſchen Stämme bis nach Siegburg, Duderſtadt, Zerbſt ins Innere und von Bern, Cleve und Bremen im Süden und Weſten bis nach Reval im äußerſten Nordoſten verfolgt.

Indem wir uns nun im Folgenden auf das deutſche Sprachgebiet beſchränken, haben wir uns die Frage zu ſtellen: Hat jene einheitliche Entwickelung des chriſtlichen Abendlands, die ſich ſonſt, wie wir einleitend bemerkten, auch in überraſchender Weiſe bis in die Einzelheiten und Äußerlichkeiten des Schützenbrauchs offenbart, ſich auch in der Verbreitung des Papagei bei der noch übrigen größeren Hälfte der deutſchen Stämme geltend gemacht, oder iſt die allgemeine Bemerkung, die das mittelniederdeutſche Wörterbuch aus einer kleineren Anzahl niederſächſiſcher Beiſpiele zieht: „Die Schützen ſchoſſen im Mittelalter nicht nach dem Adler, ſondern nach dem Papagei“[4]) nicht für den größeren Theil Deutſch-

---

[1]) H. Z. 20 (1887) S. 256.

[2]) Alter S. 99 ff.

[3]) Beckmann, Access. hist. Anh. S. 506; nach neuer Abſchrift auch Alter S. 6 f.

[4]) III S. 300.

lands als unzutreffend zu bezeichnen. Gab es hier nicht Gegenden, wo auch in alter Zeit nicht nach dem Papagei, sondern nach andern Vögeln geschossen wurde, und wo der König kein Papageienkönig war?

Überblicken wir den Verbreitungskreis des Papagei im deutschredenden und deutschen Gebiet, so mag in den westlichen Grenzlanden die unmittelbare Nachbarschaft Frankreichs und der Niederlande eingewirkt haben, im niedersächsischen und baltischen Gebiet der ungemein rege Verkehr der Hansa und der Kaufleute oder Wandschneider den Mitte des 14. Jahrhunderts in den Niederlanden sehr beliebten Vogel schnell bis zu den äußersten niederdeutschen Vorposten an der Ostsee getragen haben. Besondere Volksart und Farbenlust mögen immerhin dabei von Einfluß gewesen sein. Soviel scheint unbedingt gesagt werden zu dürfen, daß trotz aller durch sorgfältige weitere Prüfung zu gewinnenden Berichtigungen oder genaueren Begränzungen bei dem größten Theile der noch übrigen deutschen Stämme der Papagei als Schützenvogel entweder nie Eingang fand oder doch nie die Bedeutung gewann, wie in Nord- und im westlichsten Deutschland.

Wir verfolgen zunächst noch eine oder zwei Spuren des Schützenpapagei in Gegenden, wo er bei sonstiger Blüthe der Schützengesellschaften mehr oder weniger zurückzutreten scheint. In seiner im Jahre 1714 erschienenen Abhandlung über das Vogelschießen tritt Gilbert aus Werdau in Sachsen der Annahme, der Schützenvogel sei eigentlich die Taube, mit dem Einwurf entgegen, daß aus der Größe und Breite der Schützenvögel und aus der Krone auf ihrem Haupt eher auf einen Papagei (psittacus) einen Adler oder einen andern größeren Vogel zu schließen sei.[1]) Er scheint an den Adler in erster Reihe zu denken, doch dürften ihm auch Papageien vor Augen gekommen sein.

Ist diese unsichere Angabe für Sachsen-Meißen von nur untergeordneter Bedeutung, so sind doch für Schlesien, wenigstens für dessen Hauptstadt, um so wichtiger die im Jahre 1613 wacker in Kupfer gestochenen Abbildungen der Breslauer Schützenkleinodien,

---

[1]) S. 12 f.

besonders des Schützenvogels, von Georg Hauer.[1]) Auf der ersten Tafel ist das auf dem Haupt und am Halse gekrönte im Jahre 1491 hergestellte Vogelkleinod abgebildet. Verfolgen wir dieses auf eine bestimmte Vogelgattung hin zu prüfen, so will das nicht gelingen. Kopf und Schnabel gehören einem Adler an, die eng anliegenden Flügel deuten auf ein zahmes Geflügel, etwa Gans oder Taube, die Füße passen auch nicht zum Adler. Das ganze Gebilde war eben ein nach den Gedanken oder der Ueberlieferung des Künstlers gebildeter Schützenvogel, keiner, der irgendwie bestimmt naturwissenschaftlich unterzubringen wäre. Am ersten ist jedoch des charakteristischen gekrönten Kopfes wegen an einen Adler zu denken.

Nun folgen aber auf mehreren weiteren Blättern Darstellungen von Vögeln, deren natürliche Gattung meist sehr deutlich ausgeprägt und erkennbar ist. Hierbei sind solche Vogelbilder, die zur geschmackvollen und entsprechenden Ausfüllung von Lücken vom Künstler hinzugefügt und erfunden sind zu unterscheiden von solchen, die sich als wirkliche Bestandtheile einer Schützenkette zu erkennen geben. Letztere kommen natürlich zunächst in Betracht, aber auch erstere haben offenbar Bezug auf das Vogelschießen, wie das theilweise die in den Vögeln steckenden Pfeile andeuten. Tafel 3 zeigt als Zierat des Blattes dreimal den Papagei, Tafel 4 läßt rechts und links je einen pfeildurchschossenen Adler sehen. Der Schützenpfeil dürfte die sonst als Beigabe Hauers erscheinenden Vögel als Zielpunkte des Wettschießens kennzeichnen.

Tafel 5. Hier erscheint zur Rechten und Linken, wieder als Ausschmückung des Kupferstechers, je ein Schwan, der eine Krone am Halse trägt.

Besonders merkwürdig ist Blatt 7. Wieder ist hier als freie Erfindung Hauers oben ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln dargestellt. Dagegen hängt nun an einer Schützenkette und unmittelbar unter einem Königsschildchen mit der Jahreszahl 1612 ein Papagei, der einen Edelsteinschmuck und einen künstlich

---

[1]) Benutzt nach einem uns gütigst durch Vermittelung des Herrn H. Edlen v. Kabich von Herrn Dr. Ilg, Direktor der 2. Abtheilung der Kunsthistor. Sammlungen des A. H. Kaiserhauses in Wien, gütigst anvertrauten beschädigten Exemplare.

ſtiliſirten Zweig hält. Bruſt, Flügel und Leib dieſes Papagei, der als ſolcher nicht zu verkennen iſt, tragen wie beim Wernigeröder Vogel Königsſchildchen, nur daß wie bei dem Vogel auf Blatt 1 die Schildchen nachträglich am Vogel befeſtigt ſind, während beim Wernigeröder Kleinod Wappen, Namen und Jahre gleich mit dem Vogel herausgearbeitet erſcheinen.

Auf Tafel 9 ſehen wir abermals einen ſolchen Papagei an der Schützenkette. Noch einen Papagei, doch frei hinzugezeichnet, finden wir einem wie ein Kranich oder dergl. ausſehenden Vogel gegenüber auf einem weiteren Blatte.

Faſſen wir das Ergebniß aus dieſen recht merkwürdigen bildlichen Darſtellungen zuſammen, ſo ſcheint es etwa dies zu ſein: Blatt 1 zeigt als das eigentliche Vogelkleinod ein ſchwer zu bezeichnendes Gebilde, oben einen künſtlich erdachten Schützenvogel, bei welchem jedoch der Adlertypus vorherrſcht, wie denn auch der Adler mehrfach auf den folgenden Blättern vorkommt. Demgegenüber finden wir nun aber den Papagei nicht weniger als ſechsmal, darunter zweimal als Kleinod an der Kette hangend. Zu Anfang des 17. Jahrh. war alſo in Breslau der Papagei als Schützenvogel und Schützenziel entſchieden bekannt. Wenn daneben auch Schwan und Kranich erſcheinen, ſo deutet dies auf eine Mannigfaltigkeit oder Unſicherheit in der Wahl des Schützenvogels. Wenn ſich nun aber hier zu andern Vögeln der Papagei als Schützenvogel geſellte, ſo könnte man immerhin an die zeitweiſe lebhaften Beziehungen Breslaus mit dem niederſächſiſchen Hanſagebiet denken.

Fanden wir hier ein Schwanken inbetreff des Kleinods der Schützenkette an ein und demſelben Ort, ſo ſcheint anderswo in Deutſchland der Schützenvogel je nach den Gegenden ein verſchiedener zu ſein. Auf ſächſiſch-meißniſchem Gebiet iſt es bereits im Mittelalter der Adler. Ein ſolcher iſt unzweideutig als Kleinod der vom Kurfürſten Friedrich dem Weiſen im Jahre 1493 der Schützengeſellſchaft zu Freiberg geſchenkten Ehrenkette zu erkennen. [1])

---

[1]) Abgebildet zu einer Mittheilung des eifrigen Alterthumsforſcher ſeiner Vaterſtadt Freiberg, H. Gerlach im Jahrg. 1886 des D. Schützenkalenders. Merkwürdigerweiſe beſteht 1831 das Freiberger Königsgeſchenk aus einem flatternden Papagei, ſpäter dann wieder aus einem Adler. Dal. S. 37.

Ebenso schoß man, wenn anders die „Vorstellung des Schützenfestes zu Halle a. S. im Jahre 1560“ an der Spitze von Bd. II von Hendels Archiv. f. d. Schützengesellschaften, die nach einem höchst seltenen „Kupferstich“ gefertigt sein soll, [1]) nur einigermaßen zuverlässig ist, damals nach einem gekrönten Adler mit Scepter und Reichsapfel.

Ein genauer Kenner der heimischen Alterthümer, Herr Rechtsanwalt Dr. Mirus in Leisnig, versichert, daß auch dort die Schützen nie nach einem Papagei schossen. [2])

Wenn aber gesagt wird, Herzog Boleslav von Schweidnitz habe bei dem im Jahre 1286 seinen Unterthanen vergünstigten Wett- und Uebungsschießen mit der Armbrust als Ziel einen auf hoher Stange errichteten hölzernen Adler bestimmt, [3]) so haben wir für die letztere Angabe eine ältere Quelle nicht finden können.

Auch von Schweinfurt wird uns berichtet, daß dort der Vogel unzweifelhaft ein Adler sei [4]). Es fragt sich nur, inwieweit diese Beobachtung und Angabe auf älteren Quellen und Zeugnissen ruht.

Daß in neuerer Zeit der Vogel in Deutschland fast durchweg das Wappenthier der leitenden Vormacht des Reiches, in neuester sogar das des Reiches selbst ist, werden wir noch sehen und nur noch nach einigen anderen Vögeln uns umsehen, die als Ziel beim Königsschießen der Schützen genannt werden.

Vereinzelt ist es jedenfalls und aus dem Namen des Ortes zu erklären, wenn wir hören, daß man zu Habichtshain in Böhmen nach einem Habicht schoß. [5]) Zu prüfen bleibt es aber, inwieweit und in welchem Umfange etwa der Falke, wie man wohl angenommen hat, Schützenvogel gewesen sei. Ein Mitarbeiter der „Braunschweigischen Anzeigen“ hat nämlich im Jahre 1753, bei Besprechung des dortigen Schützenwesens, den Falken um deswillen für das ursprüngliche Ziel und Kleinod der Schützen angenommen, weil er — und dies nicht ganz mit Unrecht — das Schützenwesen als eine Nach- und Umbildung des ritterlichen Turnierwesens

[1]) Das. II, 83.
[2]) Leisnig, 25. Aug. 1887.
[3]) Heinr. Klemm a. a. O. S. 19.
[4]) Rechtsk. Bürgerm. C. v. Schultes. Schweinf. 3. Nov. 1887.
[5]) v. Reinsb.-Düringsfeld F. 271, 273.

ansieht und weil der Falke der ritterliche Jagdvogel war.[1]) Nach unserer Untersuchung und nach den Quellen kann nun von einer solchen allgemeinen Geltung des geflügelten ritterlichen Jagdhelfers bei den Schützen nicht die Rede sein. Es bleibt aber immer noch genauer zu prüfen, namentlich durch Benutzung alter Rechnungen, ob nicht in einem engeren Bereiche der Falke ein solches Schützenkleinod gewesen sei. Die Gattung des Braunschweiger Schießvogels scheint doch noch nicht über allen Zweifel erhaben, der Wernigeröder könnte allenfalls auch als Falke aufgefaßt werden. Dazu kommen nun freundliche Mittheilungen unseres eifrigen Alterthumsfreundes Herrn Kämmerer B. Schönert in Schöningen über das dortige und über das Helmstedter Schützenkleinod. Allerdings sei sowohl bei der im Jahre 1593 gegründeten — wohl erneuerten — Schützengesellschaft in Helmstedt als bei der zu Schöningen der alte Vogel verloren gegangen, aber sowohl der silberne Vogel zu Schöningen vom Jahre 1794 als die ebenfalls silbernen von 1802 bis 1816 von Helmstedt seien den alten nachgebildet und stellten alle drei einen Falken dar.[2]) Wir haben keinen Anlaß, bei dieser dankenswerthen Mittheilung eine irrthümliche Auffassung des Vogelbildes anzunehmen, wohl aber bliebe zu untersuchen, ob nicht in neuerer Zeit an beiden Orten und vielleicht in einem gewissen Striche nördlich vom Harz von Wernigerode bis Braunschweig, Helmstedt, Schöningen, vielleicht auch noch etwas weiter nach Osten, der Falke an die Stelle des früheren Papagei getreten sei.

Daß in England, vielleicht auch auf deutschem Gebiete, der Papagei den einheimischen Hahn verdrängt zu haben scheine, daß man in den Niederlanden und Frankreich, anscheinend freilich erst seit dem sechszehnten Jahrhundert neben dem Papagei auch nach der Gans schoß und daß in der Mark Brandenburg die Taube den Schützen als Schießziel gedient haben soll, werden wir im vierten Abschnitte sehen; in Elbing schoß man 1633 jedenfalls nach der letzteren.[3])

Wenn nun aber im Mittelalter seit dem dreizehnten bis zum 17. Jahrhundert in Frankreich und der gesamten germanischen

[1]) Br. Anz. 1753 Sp. 1245. [2]) Schöningen 13. u. 27. Sept. 1887.
[3]) Vgl. Fr. Zamehl, Otiorum delectus. Elbingae 1646 Bl. 63.

Welt fast allenthalben das Volk der Schützen sich um den heiteren bunten geschwätzigen indischen Vogel schaarte, und vielleicht nur in einem Theile Deutschlands der Adler und möglicherweise noch andere Vettern aus der Vogelwelt ihm diese Herrschaft streitig machten, so hat doch in neuerer Zeit der seiner Natur nach mehr zum Königssinnbilde geeignete europäische Vogel den Fremdling fast an allen Enden verdrängt und aus dem Felde geschlagen.

In England, wo man zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch abwechselnd nach den Papageien schoß, war doch damals der Adler daneben das Ziel bei diesem Schießspiel.[1]) Selbst da, wo der Papagei so alt und fast eingebürgert war, wie in Frankreich, oder von den deutschen Ländern in Meklenburg,[2]) gilt in neuerer und neuester Zeit der Adler als Schießziel. Da nach der Schützenordnung von Corbeil bei Paris vom Jahre 1757 damals die Büchsenschützen nach einem schwarz gemalten Vogel schossen,[3]) während die Farbe sonst die grüne war und derselbe dem Papagei möglichst nachgebildet war, so muß schon zu einer Zeit, wo man in Frankreich das Papageienspiel noch allgemein kannte, doch die alte Sitte stellenweise eine andere Gestalt gewonnen haben.

In Deutschland zumal gilt heutzutage oder in neuerer Zeit, soweit überhaupt noch nach dem Vogel geschossen wird, der Adler sowohl als Ziel beim Wett- und Königsschießen als im Kleinod mit wohl nur wenigen Ausnahmen als Schützenvogel.[4]) Es möge hier wenigstens auf eine Abbildung des Schützenkönigs zu Dortmund vom Jahre 1823 in der Daheimnummer vom 4. Juni 1887 S. 536 hingewiesen werden, der am Halse die Kette mit dem Kleinod des gekrönten Adlers mit ausgebreiteten Flügeln sehen läßt. Der Adler

---

[1]) Hansard S. 417.

[2]) Jahresber. des Ver. f. Meklenb. Gesch. und Alterthumsk. 19 (1854 S. 197.

[3]) et sera peint en couleur noire Delaunay S. 247.

[4]) Nur für den neueren, keineswegs für allgemeinen alten Brauch kann es also gelten, wenn bei Eisenschmidt, „Die Feste der alten Christen", Leipzig 1818 2, 393 vom Adler als Schützenvogel die Rede ist. — Wie wir bei dem Thüringer Reimann u. bezw. v. Reinsberg-Düringsfeld sahen, werden dergleichen allgemeine Aussagen nur zu leicht von einem engeren landschaftlichen Beobachtungskreise aus gemacht.

ziert auch die Achselklappen. Gewiß hat bei der allgemeinen Verbreitung des neueren Schützenvogels der Umstand wesentlich mitgewirkt, daß es der Vogel des preußischen Wappens ist. Von Langensalza hören wir, daß dort früher, daß heißt doch wohl immerhin erst in beziehungsweise neuer Zeit, nach einem Doppeladler geschossen wurde.[1])

Daß man des alten Schützenzeichens und der alten Weise so gar vergaß und daß man sich erst durch eine Prüfung alter brieflicher und bildlicher Überlieferung davon eine Kenntniß und Vorstellung verschaffen muß, daran ist in Deutschland gewiß zu einem Theile der dreißigjährige Krieg schuld. Die Sache hat aber doch auch noch andere und tiefere Gründe. Der geschwätzige fremde Gast mit seinen grellen dem Ton und der Weise der Heimat nicht entsprechenden Farben erfreut sich in der neueren Volksanschauung, wie schon das Sprüchwort zeigt, das ihn als einen abgerichteten Schwätzer und als befiederten Affen bezeichnet, keiner besonderen Achtung und läßt ihn zum Sinnbild allgemeiner gesellschaftlicher Verbindungen als ungeeignet erscheinen.

Um so mehr stieg dagegen in neuer und neuester Zeit die Verehrung für den Adler, das Wappenbild des zur Führerschaft in Deutschland, zumal seit den Freiheitskriegen, berufenen preußischen Staats, aber auch das Sinnbild des erst im Herzen des Volkes, dann aber auch durch den Kampf der Waffen in Wirklichkeit wieder errungenen Deutschen Reichs.

---

[1]) Herr Lehrer H. Gutbier, Langensalza 21. Aug. 1887. — Nach der gefl. Auskunft Herrn J. Wiesners, Sekretärs der Berliner Schützengilde, vom 6. Sept. 1887 hat der dortige Schützenvogel die Gestalt eines gekrönten Adlers mit eingravirtem Wappen auf der Brust. Ist darin auch nur eine Bestätigung einer allgemeiner bekannten Erscheinung enthalten, so ergreifen wir doch diese Gelegenheit, für diese Antwort auf unsere in Nr. 34 der deutschen Schützen- und Wehrzeitung vom laufenden Jahre veröffentlichten Anfragen angelegentlichst zu danken. Es sind außerdem noch von Herrn Rentamtmann Braun und Herrn rechtsk. Bürgerm. C. v. Schultes Mittheilungen auf diese Fragen eingegangen. Offenbar hätte eine Untersuchung wie die vorliegende durch ganz kurze Andeutung über etwa erhaltene ältere Schützenketten und Kleinodien aus möglichst vielen Orten eine große Förderung erfahren können.

III.

Der Papagei als das Sinnbild der Farbenluſt.

Wie bei den meiſten volksthümlichen Feiern und Gebräuchen läßt ſich, wie wir bereits bemerkten, auch beim Papageienſchießen Urſprung und Alter nicht genau beſtimmen. Einigermaßen begrenzen läßt ſich dieſes aber doch inſofern, als der Brauch in der beſtimmten mit dem indiſchen Vogel in Zuſammenhang ſtehenden Geſtalt ſich erſt ausbilden konnte, ſeitdem der letztere den abendländiſchen Völkern bekannt und einigermaßen vertraut geworden war. Den Griechen wurde die Kunde von jenem bunten Vogel erſt durch die Kriegszüge Alexanders, deſſen Verwunderung er erregt haben ſoll, vermittelt. Seiner wird denn auch als ψιττάκη — weiblich — zuerſt bei Ariſtoteles, dann als ψιτταχὸς, σιτταχὸς in einem Auszug des Kteſias, bei Athenaios, Plutarch und ſpäteren griechiſchen Schriftſtellern gedacht. Von den Griechen lernten ihn die Römer kennen. Im zehnten Buch ſeiner Naturgeſchichte (Kap. 42) ſagt Plinius, dieſer die menſchliche Sprache nachahmende Vogel komme nur aus Indien. Freilich entgeht es ſchon ihm nicht, daß auch Afrika denſelben erzeuge, denn die zur Entdeckung der Nilquellen vom Kaiſer Nero abgeſandten Leute fanden ihn auf der Inſel Gagauda.[1])

Der indiſch-afrikaniſche Vogel wurde in Griechenland und im ſpäteren byzantiniſchen Reiche beliebt, und man brachte ihm allerlei Worte und Redensarten bei.[2]) In Folge der Kreuzzüge verbreitete ſich der geſchwätzige Papagei dann von Vorderaſien und Griechenland aus mit andern ſprechenden Vögeln auch nach Italien und

[1]) Plin. hist. nat. l. VI. c. 29.
[2]) Prutz, Kult. Geſch. der Kreuzzüge S. 415; vgl. daſ. 406 f.

zu den übrigen west- und nordeuropäischen Ländern und Völkern.[1]) Die byzantinische Herkunft oder Vermittelung verrathen die befiederten Gäste noch lange durch die ihnen beigebrachten griechischen Wörter, daher es auch beim Renner heißt:

der sitech Kriechisch wörter sprichet.[2])

Wir finden den Vogel hier mit einem dem griechischen nachgebildeten Namen genannt, der, mehrfach in sittich, psitich, sitkust, sickust abgewandelt bis in die althochdeutsche Zeit zurückreicht.[3])

Während sich nun dieser umgedeutschte Name über das Mittelalter hinaus erhielt und auch noch nicht außer Gebrauch gekommen ist, hat sich daneben etwa seit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts — zuerst, soviel wir sehen, um 1215 bei Gotfried von Straßburg bezeugt — bei den deutschredenden Völkern und Stämmen sowohl als bei den Engländern, Skandinaviern, bei allen Romanen sowie bei den Neugriechen ein Name eingebürgert, der im mittelalterlichen Latein papa- oder pappagallus, italienisch pappagallo, französisch papegai, papegaul oder papegaut, span. port. papagayo, mittelgr. παπαγάς, ngr. παπαγάλλος, walach. papagal, catal. papagall, engl. popinjay, mhd. papegân, nhd. Papagei lautet.

In den romanischen Sprachen und im Englischen kommt dazu noch eine weitere Benennungsweise: ital. parocchetto, französ. perroquet, englisch parrot.

Nun haben wir hier die Beobachtung zu machen, daß während im Französischen, Italienischen und Englischen jene letzterwähnten Bezeichnungen für den lebendigen wirklichen Vogel die üblichen wurden, die Wörter papegaut, popinjay den Schützenvogel bezeichneten. Ebenso ist im Deutschen Ziel und Kleinod der Schützen der Papagei, nicht der Sittich.

Da nun das Aufkommen solcher neuen Bezeichnungen für den seit einem Jahrtausend den Abendländern unter einem indo-

[1]) Alwin Schulz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesinger. I. 348. Wenn in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts Marco Polo auf seiner Wanderung durch Iran nach Ormuz viele Papageien findet, die diesseits des Meeres nicht gefunden wurden, (S. Ruge, Gesch. d. Zeitalters der Entdeckungen S. 55), so sind damit wohl nicht neue Arten gemeint.

[2]) V. 3687.

[3]) Vergl. Wilh. Wackernagel Umdeutschungen S. 58.

griechischen Namen bekannten Kulturvogel eine bemerkenswerthe Erscheinung ist und dieser Vogel in seiner neueren Benennung einen Hauptgegenstand unserer Untersuchung bildet, so haben wir ganz besonderen Anlaß, nach Herkunft, Sinn und Bedeutung dieser neuen Namen zu fragen. Auf unsere Bitte hat Herr Prof. Dr. E. Böhmer, den wir, weil die bisherigen Erklärungen uns nicht in allem befriedigten, darüber befragten, die folgende fachmännische Auskunft zu ertheilen die Güte gehabt.[1]) „Grundform (von Papagei) ist pappagallus. Der zweite Theil ist gallus Hahn. In Gallien wurde daraus gauls, gaus, Obliquus gau. Im Roman de la rose reimt sich papegaulx mit rossignaulx. Der in demselben Roman vorkommende nomin. sing. le papegault zeigt mit seinem t, daß man sich des Etymons nicht mehr bewußt war: gault ist Wald.[2]) Dasselbe kann man bei papegaut gedacht haben, gaut ist spätere Form für gault. Aber gaut ließ sich auch an gaudium anlehnen, das prz gautz geworden war. Und zu dieser Verknüpfung lud eine andere Abwandlung von papagallus ein. Nämlich Mouillirung des l in Südgallien und Iberien war Vorstufe zu sp. pgs. papagayo, prz papagay, fz. papegai; das l wäre aber nicht verloren gegangen, wenn nicht die Umdeutung des galjo zu gajo es verdrängt hätte. Gajo munter, bunt (es ist das lateinisch mit c geschriebene Wort, das mit *gavius erklärt worden ist, vom Stamme der in gavisus) war ein passendes Beiwort für diesen Vogel. Er kam übrigens durch den Namen papagayo papagai aus der Sippe des Hahns in die des Hähers. Daß man bei dem Namen papegai an den Häher dachte, beweist die afz. Form papejai, denn der Häher heißt, neben prz. asp. gai, auch prz. jai, nfz. geai.

Der erste Theil des Worts ist papa (da das zweite p sich überall erhält, so muß es pp gewesen sein, oder das Wort ist aus Italien gekommen als die Lautverschiebung beendet war). Papa wurde früher jeder Bischof angeredet; scherzhaft nannte man so den

[1]) Lichtenthal bei Baden-Baden 9. Oct. 1887.

[2]) Uebrigens finden wir die der Herleitung gemäßen Formen auf — aul, Mehrz. — aulx gerade in älteren Quellen z. B. in einem Inventar der Collegiatkirche zu Corbeil v. 29. Juli 1424: oyseaulx Pappegaulx; so auch in einer Verordnung von Chambéry von 1509/10. Delaunay S. 42 und S. 207. Anm. 1.

Vogel wegen seiner würdevollen Amtsmiene. Als der Name papa auf den römischen Bischof beschränkt worden war, entstand der andere Name parochetto, Pfarrerchen, aus dem man auch entnehmen kann, daß papa als Bezeichnung des Vogels selbst verstanden wurde. Sp. periquito, woraus perico extrahirt wurde, ist Umbildung: Peterchen; für parroquia findet sich alt perroquia. Übrigens wurde im Wörterbuch der span. Akademie papagayo als psittacus autumnalis bestimmt, perico als psittacus passerinus, bis alle lateinischen Übersetzungen 1869 aus dem Wörterbuch getilgt worden sind; die neueste Ausgabe 1884 hat unter perico: ave parecida al papagayo, wonach also die beiden Namen an zwei Species vertheilt werden. Ableitung von pavus oder vom arab. babaga verbieten die Lautgesetze.

Wir können zu dieser überaus schätzbaren und lichtvollen Auseinandersetzung nur noch einige Bemerkungen über andere Erklärungsversuche machen. Wenn Fr. Diez im Etymolog. Wörterbuch 1853 S. 253 bei parrochetto, statt sich der hergebrachten Ableitung von parochus anzuschließen, auf das „einfachere" spanische perico, welches Peterchen und Papagei bedeutet, hinweist und daran erinnert, daß man hier eins der mehrfachen Beispiele einer Anwendung menschlicher Namen auf Thiere vor sich habe, so ist hier ein älterer Erklärungsversuch von Ménage, Diction. etymologique, Paris 1694 S. 89, der Perroquet von „Perrot, diminutif. de Pierre" erklärt, in etwas veränderter Gestalt wieder aufgenommen. Aber abgesehen davon, daß man bei der Erklärung von der älteren Form auszugehen hätte, sind auch die von Ménage angeführten Beispiele anderer Art. Es wird darin nicht ein menschlicher Rufname zum Gattungsnamen eines Vogels, sondern zur kosenden Bezeichnung ein Exemplars. So nannte man wohl einen Häher „Richard", andere zum Vergnügen unterhaltene Vögel mit anderen menschlichen Rufnamen, zuweilen wohl die natürliche Vogelstimme oder gewisse ihnen beigebrachte Wörter nachahmend.

Dagegen ist es nun eine bekannte unbezweifelte Thatsche, daß man Thieren, besonders Vögeln, auch Pflanzen, volksthümliche Gattungsnamen beilegte, die um der äußeren Gestalt und Farbe willen von geistlichen Personen und Würden oder geistlicher Amtstracht

genommen waren. So wird die loxia pyrrhula, der Blutfink oder Gimpel, wegen seines wie eine schwarze Kappe aussehenden Kopfs Dompfaff, Domherr, Pfäffchen, niederdeutsch Dompape genannt, so auch in Schweden und Dänemark, während in Österreich noch motacilla atricapilla diesen Namen führt. Auch ein Papageifink, sporophila, heißt Pfäffchen, anderswo wird motacilla rubeta, das Braunkehlchen, so genannt. Und wie man eine purpurroth blühende Pflanze als Kardinalsblume bezeichnet — es ist Lobelia Cardinalis — so ist der Kardinal nun auch ein nordamerikanischer Vogel mit purpurrothem Gefieder, während in der Schweiz der Kanarienvogel — hier wohl durch eine entstellende Volksetymologie — der Kardinalsvogel ist. Bischofsmütze heißt eine theilweise purpurfarbig blühende amerikanische Blume (Mitella americana).

Man hat auch versucht, das „Papa-" in Papagei als lautnachahmend zu erklären und dabei auf die Vogelnamen Ara, Arara, und Kakadu hingewiesen.[1]) Daran wäre aber doch nur dann zu denken, wenn „Papa" wirklich der Naturlaut wäre, mit welchem der Vogel sich den Abendländern bekannt gemacht hätte. Die Herleitung aus arabisch babbagá, das auch erst spät vorzukommen scheine, hat auch Diez[2]) aus sprachlichen Gründen durchaus abgewiesen.

So bleibt denn nach dem Zeugniß und den Gesetzen der Sprachwissenschaft für die beiden mittelalterlichen Benennungsweisen des Sittich, des psittacus des Alterthums, nur die Deutung als Pfaffenhahn, Pfaffenhäher, Pfäffchen, Pfaffe, beziehungsweise Pfarrerchen. Natürlich dient es sehr zur Bestätigung dieser Erklärung, daß beide von verschiedenen Wörtern — papa und parochus — gebildeten Namen dem Sinne nach durchaus übereinkommen.

Da nun eine solche Benennungsweise beim Papagei für unsere heutige Anschauung etwas befremdliches hat, andererseits aber auch die Erklärung bei einer für das mittelalterliche Leben so bedeutsamen Erscheinung, wie das vom „Papagei" untrennbare Schützenwesen es war, von nicht geringem Interesse ist, so dürfte es sich wohl lohnen, dem Gegenstande näher zu treten.

---

[1]) Herrigs Archiv für neuere Sprachen XLII.

[2]) Wörterb. S. 251.

Daß man seit alters bei der Benennung Papagei an die Herleitung von papa, Pfaffe dachte, leidet keinen Zweifel. Sebastian Franck (geb. 1682) umschreibt Papagei als Priester-Vogel[1]). Derselben Erklärung gedenkt (1741) Joh. Bernh. Frisch in seinem Teutsch-Lateinischen Wörterbuch[2]). Heyse, der im „Handwörterbuch der deutschen Sprache" an arabisch babaghá erinnert, bemerkt aber, daß die — von ihm angenommene — Umbildung des Worts als „Pfaffenhäher" verstanden zu sein scheine und verweist dann auf das vom griechisch-lateinischen parochus gebildete perroquet.[3])

Als Grund für diese Benennung findet man schon bei Frisch die Vorliebe der Geistlichen für diesen Vogel angegeben. Die hier mitgetheilte Böhmersche Erklärung geht von dessen „Amtsmiene" aus. Beide Beobachtungen sind an und für sich gewiß zutreffend; namentlich ist es sicher, daß der Papagei bei der hohen und niedern Geistlichkeit, bei Weltgeistlichen und Mönchen, sehr beliebt und gesucht war. Frisch erinnert an den schwatzenden Papagei, den die Klosterbrüder zu Corvei hegten[4]) und an die Stellen bei du Cange zu citacus, welche von den in Meßgewänder eingestickten Papageien handeln.[5]) Auch unter Pappagallus ist aus einem Invent. et Reliq. Ecclesiae Noviom. vom Jahre 1419 angezogen: una alba pro presbytero cum paramentis panni serici broderati per quarrellos albos et virides super croceo ad aves Papegaus et alias aves[6]) und unter papagen: Arrestum anni 1321 unam capellam albam (Priestergewand)[7]) operatam de brodaria cum Papegaldis aureis.[8])

Wie hoch der Papagei bei der hohen römischen Geistlichkeit im Preise stand, zeigt das Beispiel des Kardinals Ascanio Mori († 1505), der für einen solchen Vogel, den man zum Hersagen des ganzen Credo abgerichtet hatte, hundert Goldgulden zahlte.[9])

[1]) Altes und Neues Mecklenburg. VIII, 69.
[2]) 2. Theil p. 29 a.
[3]) II, 1. 331.
[4]) Leibniz, Script. rer. Brunsv. II. S. 309. Dies war im Jahre 1200.
[5]) Visitatio Thesaurariae S. Pauli Londinens. a 1295. Du Cange-Favre II. S. 344.
[6]) Daf. VI. S. 146.
[7]) Verkleinerungsform von capa (missalis).
[8]) Du Cange-Favre VI, 144.
[9]) aurei nummi bei Konr. Gesner Hist. Animal. l. III, qui est de auium natura Francof. 1585. 723.

Auch unter den Kleinodien des Kardinals Barbo (seit 1467) fand sich ein Papagei von Gold und Edelstein.[1]) Nicht weniger gehörte zu den päpstlichen Prunkstücken im Jahre 1295 ein Parament, in welches neben Greifen und anderm Gevögel Papageien gestickt waren.[2])

Wenn die feierliche Amtsmiene den Papagei zum Pfäffchen oder Pfarrerchen gemacht haben soll, so läge vielleicht noch näher, an das Herplappern unverstandener griechischer oder lateinischer Stücke aus der Liturgie, des Credo, Pater noster u. a. zu denken, die man dem Thiere mit Vorliebe einbläute. Das Nachsprechen auswendig gelernter Stücke beobachtete ja das Volk noch eher als die Miene und machte es zum Sprüchwort.

Aber so sehr auch das bisher erwähnte das Volk beim Papagei an die Geistlichkeit erinnern mochte, so kann doch das Vergnügen der Geistlichkeit an dem Vogel, seine Miene und das Nachschwatzen lateinischer Liturgiestücke wohl nicht allein, auch wohl nicht den Hauptanlaß gegeben haben, den Papagei als Priestervogel zu bezeichnen. Es wird hierfür ein noch einfacherer, mehr augenfälliger und greifbarer Grund gesucht werden müssen.

Dies dürfte nun wie beim Dompfaffen und Kardinal die ganze äußere Erscheinung und das augenfälligste an ihr, die Farbe des Vogels sein. Wie konnte es anders sein, als daß, zumal dem Volke der nördlichen europäischen Kulturländer, der indische Vogel mit seiner den Erzeugnissen seiner Heimat fremdartigen schillernden Farbenpracht ins Auge fiel.

Der indische Sittich, wie er seit Aristoteles und bei Plinius dem Abendlande bekannt wird, ist der Hauptfarbe nach grün. So erscheinen die schon erwähnten cittaci (sittaci) des Ornats der S. Paulskirche in London ums Jahr 1295. Ebenso ist grün die Sittichfarbe im deutschen Mittelalter, daher denn auch Konrad von Würzburg von dem grasegrüenen papigân singt[3]) Aber dieses gesättigte

[1]) Unus sitacus tenens sub pedibus ramum in iacincto. Invent. card. Barb. Du Cange-Favre VII, 497.

[2]) brodata de opere Cyprensi ad rotas, in quibus sunt . . . pappagalli. Du Change-Favre VI, 144.

[3]) Trojanerkrieg. V. 31,682. Daß auch in Italien der Papagei, zumal beim schönen Geschlecht, als der grüne Vogel (verde ucciello) galt und beliebt war, werden wir weiter unten sehen. (S. 54 Anm. 1.)

Grün ist doch nur die Grundfarbe, und abgesehen davon, daß Indien neben dem grünen auch andere, so die am meisten schwatzenden bunten Papageien lieferte, war auch der grüne stellenweise bunt. Bei Tortelli (1480) heißt der Papagei grün mit rothem Kragen (cum torque puniceo[1]). In einer ins zwölfte Jahrhundert gesetzten Beschreibung wird neben der grünen Farbe des Körpers noch das Roth an Schnabel und Füßen hervorgehoben[2]). So war denn, abgesehen von den besonders beliebten vielfarbigen bunten[3]), auch der älteste nach Europa gebrachte Papagei mit seinem gesättigten schillernden Grün ein rechtes Sinnbild der äußeren Farbenpracht. Als auf ein Sinnbild des gleißenden gefärbten Wesens wird bereits in einer kirchlichen Quelle auf ihn angespielt, die wohl die älteste ist, in der uns der Vogel mit seiner neuen volksthümlichen Benennung begegnet[4]).

In der That ist die bunte Lustfarbe überhaupt unzertrennlich von dem Spiel- und Lustvogel, und beim gemeinen Volk ist sie die Hauptsache. Schon bei der obigen sprachlichen Herleitung ist darauf hingewiesen, wie sich bei französ. Papegaut, Papegay eine Anlehnung von gajo — vom latein. Stamm gav- — [gavisus gaudium] bemerken lasse. Gajo = munter, bunt, und wie der Sittich durch die Namen Papegai, Papagayo aus der Sippe des Hahns in die des lustigen und bunten Hähers kam.

---

[1]) Tort. Arretini commentar. gramm. de orthogr. dictionum e Graecis tractar. prooem etc. Vicentiae 1480.

[2]) Papegaut est un oiseau vert, mais son bec et ses pieds sont rouges. Delaunay S. 33 nach einem Aufsatz im Magasin pittoresque v. J. 1842.

[3]) Vgl. Zimmerische Chron. 4. 71, 31, herausgeg. von K. A. Barack. Es schickt grave Wilhelm Wernher des landtgrafen gemahl, sie war ain marggrefin von Brandenburg, einen der schönen grosen papagei von allerlai farben. Dieses Beispiel gehört allerdings schon ins 16. Jahrhundert.

[4]) Ebrard von Bethune sagt — um 1200 — wider die Waldenser: Induimini purpura et bysso, id est, Papagen, quasi cultum bonae vitae habentes exterius, potius ad nitorem, quam ad utilitatem. Gretzer bemerkt dazu: Num vocula Germanica Papages, quasi dicat, Heretici vestri instar multicolorum psittacorum. Allerdings macht E. v. B. die von ihm bekämpften Waldenser zu Heuchlern, indem er in einer etwas kühnen Wendung ihre Einfachheit, ihre freiwillige Armuth als gefärbtes Wesen, als gleißenden Schein bezeichnet und sagt: Ihr hüllt euch in einen Papagei — in den eiteln erlogenen und erheuchelten äußern Schein eines gottseligen Wesens. Vgl. Du Cange-Favre VI, 144 zu Papagen.

Dieſer ſprachlichen Beobachtung entſprechend tritt der Papagei wirklich an die Stelle der buntfarbigen und ſchwatzenden einheimiſchen Vögel. Häher, Elſter, Gimpel[1]) werden im Sprichwort mit dem Papagei zuſammengeſtellt: Bunt wie eine Elſter,[2]) bunt wie ein Papagei[3]), nur daß die einheimiſchen Vögel, die das ihrem Himmelsſtrich gemäße Kleid tragen, es mit den prächtigbunten, aber auch grellen und ſchreienden Farben des Fremdlings nicht aufnehmen können. Friſch hat bereits daran erinnert, daß man wegen der bunten Farben auch andere Vögel Papagei genannt hat[4]). Wenigſtens volksthümlich ſcheint man auch geradezu den Häher, den Bruder Markolf, Morolf, Markolt, Markwart, den Spaßmacher unter den Vögeln, in einigen Gegenden einen Papagei zu nennen.[5])

Wenn wir ſahen, wie im franz. Papegai, ſp. Papagayo unſer Vogel zum Pfaffenhäher wurde, ſo iſt zu bemerken, daß auch verkürzt beide Hälften des Worts zu ſeiner Bezeichnung gebraucht werden. Das Bremiſch-niederdeutſche Wörterbuch[6]) und Schützes Holſteiniſches Idiotikon[7]) haben Pape als = Papagei. Weit verbreiteter iſt oder war die entſprechende Anwendung der zweiten Hälfte des Worts. In den Niederlanden iſt gaaischieten, schieten naar eenen zoo genaamden gaai of houten vogel in neuerer Zeit ganz gewöhnlich,[8]) doch wird in Middelburg auch ſchon 1528 nach dem „gaai“ geſchoſſen und heißt der Papageienkönig dort im Jahre 1559 „Conynck vande gaye“.[9]) Hier erſcheint gaai ganz an frz. geai der Häher angeſchloſſen, während ſonſt im Holländiſchen das ähnlich lautende kaauw den Häher bezeichnet.

---

[1]) Vom letzteren ſagt das Sprichwort: Die Farbe thuts nicht, ſonſt wäre der Gimpel der erſte Vogel.

[2]) He is ſo bunt as en Heiſter, Häkſter (Elſter) Oſtfrieſ. Sprichw. nach Wanders Sprichw. Lex.

[3]) Beſonders iſt im Engliſchen popinjay ein bunter geſchwätziger Geck.

[4]) Teutſch.-lat. Wb. II 38.

[5]) Nach einer Mittheilung meines verehrten Freundes Dr. H. Grotefend bei der Beſprechung der uns hier beſchäftigenden Frage auf der diesjährigen geſchichtl. Generalverſammlung zu Mainz wird zu Frankfurt am Main der Häher „der Darmſtädter Papagei“ genannt.

[6]) Bremen 1768 3. 292.

[7]) 1801. 2, 192.

[8]) ter Gouw, S. 147, P. H. Witkamp Amſterdam 15. Aug. 1887 brieflich.

[9]) de St. S. 152 und 169.

Entsprechend dem holländischen gaai, gaaischieten kürzt man auf niedersächsischem Gebiete papegoje, papegojenscheten in goje, goge, gogen scheten, na'n gogen scheten. So nach dem eben genannten Bremisch-niedersächsischen[1]) und — mit besonderer Beziehung auf Lübeck — Schützes Holsteinischem Idiotikon.[2]) Das Gleiche gilt vom Meklenburgischen. In einem Bittgesuch aus Gadebusch vom Jahre 1707 ist der Zeit gedacht, „als man vor mehr als hundert Jahren nach dem Gojen geschossen".[3]) Zu Stralsund kürzte man im siebenzehnten Jahrhundert Papegoi in Goy und sagte Goyenrohr statt Vogelrohr.[4]) Noch zu Francks Zeit, Mitte des 18. Jahrhunderts, war der Ausdruck Gojenschießen in allgemeinem Gebrauch.[5])

Mag nun auch bei dem Worte Papagei die zweite Hälfte des Worts von dem Namen des einheimischen Hähers entlehnt sein, immer ist, wie so manche alte Abbildungen und die silbernen und goldenen Papageien an den Schützenkleinodien zeigen, wirklich und nur an den bunten indischen Vogel gedacht. Auch der — manchmal freilich recht einfache — hölzerne, papierene oder lederne Vogel auf der Stange, nach dem man schoß, ahmte wenigstens möglichst die Gestalt des Sittichs nach[6]), und wo man nicht die grüne Farbe anwandte, gab man wohl bis auf unsere Tage dem Vogel auf der Stange die bunten gelb-grün-rothen Farben dieses Einzöglings aus dem heißen Südosten.[7]) Und diesen bunten Lustvogel bezeichneten die abendländischen Völker, mochte es nun durch papegaul, papegai oder perroquet, parrot geschehen, als einen Priestervogel, Pfarrerchen oder Pfaffen.

---

[1]) 3, 292.
[2]) 1, 47.
[3]) Beyer S. 197.
[4]) Zober S. 1.
[5]) Beyer a. a. O.
[6]) Delaunay S. 33. Wenn dort aber auch die Vermuthung erwähnt ist: l'oiseau qui servait de but aux tireurs avait été peut-être dans l'origine un perroquet véritable (nach dem Magasin pittoresque v. J. 1842), so könnte diese sich zwar auf die Thatsache stützen, daß man im Alterthum und bis ins ittelalter wirklich nach lebendigen gefesselten Vögeln, denen nur ein beschränkter Spielraum zum Herumflattern gelassen war, schoß (vgl. den folgenden Abschnitt), aber daß man nach einem, zumal in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters, so seltenen kostbaren Vogel geschossen haben sollte, ist höchst unwahrscheinlich.
[7]) Herr Regier.-Rath v. Rosen in Stralsund hatte die Güte, uns diesen Brauch von den dortigen Schützen zu berichten.

Muß dieſe ſo allgemeine Erſcheinung nicht ſehr überraſchen? Entſprach der Pfarrer und die ganze Geiſtlichkeit im Mittelalter in ihrer äußeren Erſcheinung je dem bunten Luſtvogel mit ſeinen grellen Farben? Hatte die Kirche überhaupt eine ſolche weltlich-bunte Geſtalt?

Zunächſt ſcheint die Antwort im verneinenden Sinne ausfallen zu müſſen. An keiner Stelle des Evangeliums genannt, hat der Papagei durchaus keine Bedeutung als ein geiſtliches Sinnbild. So ſuchen wir denn auch in dem ſchon früh in unſere Mutterſprache überſetzten Phyſiologus (rede umbe diu tier) ſeinen Namen vergeblich. Noch mehr: wo wir etwa in alten chriſtlich-ſymboliſchen Darſtellungen eine Andeutung von dieſem aus Beſchreibungen und ſeltenen Exemplaren wohl auch den frühmittelalterlichen Jahrhunderten bekannten fremden Luſtvogel finden, ſehen wir ihn im Gegenſatz zur Kirche. Auf einem den myſtiſchen Heilsbrunnen darſtellenden dem Ende des achten Jahrhunderts angehörenden Bilde in einer Evangelienhandſchrift des S. Medarduskloſters zu Soiſſons[1]) ſehen wir auch eine Anzahl Vögel dargeſtellt, die bedeutſam zu jener Heilsquelle in einem ganz verſchiedenen Verhältniſſe ſtehen. Während nun alſo verſchiedene dieſer Vögel, beſonders der wachſame Hahn, dieſem Lebensquell zugeneigt ſind, erſcheint zu beiden Seiten je ein Papagei oder papageiähnlicher bunter Vogel in entſchieden abgekehrter Richtung, daher denn auch der Erklärer des Bildes hierin die Unheiligen und Sünder angedeutet findet.[2])

Solcher Kennzeichnung dieſes bunten Luſtvogels als Sinnbild und Vertreter der vom Heiligen abgekehrten Augen- und Sinnenluſt entſprechend ſehen wir auf einer andern bildlichen Darſtellung von etwa 1540 neben einer Zigeunerin den grasgrünen Papagei auf der mit einem zierlichen Lederhandſchuh geſchützten Hand einer mit

---

[1]) Jetzt in der Nationalbibl. zu Paris Nr. 686.

[2]) Louandre, Les arts somptuaires. Paris 1857 I. 27: comme ils (les oiseaux) sont placés, ainsi que les vautours en dehors de la phiale (des Heilbrunnens), on peut y voir soit des pécheurs soit des hérétiques rejetés du sein de la société chrétienne. Den Papagei kennt und nennt das Mittelalter als einen wilden Vogel: der wilde siticus grüene als ein glas erliuhte. Suchenwirt 3040.

Rosen bekränzten, eine Rose rechts auf der Brust tragenden Gauklerin, Tänzerin oder Buhlerin.[1])

Auch läßt die eigentliche alte Priestertracht, wie sie wohl schon im achten Jahrhundert sich vollständig ausgebildet hatte, nichts von dem Farbengepränge des Papagei erkennen, sie zeigt die einfachsten Farben. Das ernste Schwarz und besonders das Weiß, der Unschuld und Reinheit Sinnbild, sind entschieden vorherrschend.

Aber diese edle Einfachheit erhielt sich nicht. Zunächst wurde die außerkirchliche Tracht der Geistlichkeit besonders seit dem vierzehnten Jahrhundert so bunt und ausschreitend, daß die bürgerliche Obrigkeit mit ernstlichen Maßregeln dem Übermaß wehren und der Geistlichkeit die Anwendung von bunten vielfarbigen rothen, grünen zu kurzen und aufgeschlitzten Kleidern, von goldenen und silbernen Armspangen u. a. m. verbieten mußte.[2])

Und nicht bloß die außerkirchliche Tracht nahm eine solche bunte Erscheinung an. Bei vermehrtem Reichthum nahm die üppige Pracht auch bei den kirchlichen Gewändern im 13. und 14. Jahrhundert immer mehr zu und der unheilige wilde Papagei war seiner Buntheit wegen — wie schon die oben angeführten Stellen über citacus und papagallus in Rom und der S. Paulskirche in London von 1295 und 1321 zeigen — neben anderm wildem Gevögel auf der tunica, dalmatica, casula, capella, kurz auf dem ganzen Priesterornat zu finden, soweit nur die Mittel vorhanden waren, solche Stickereien zu beschaffen. Fehlte der Papagei von Gold und Edelstein oder gestickt oder auch in lebenden Exemplaren nicht bei den Kardinälen oder in den päpstlichen Schatzkammern, so gab es sogar im Vatican einen Saal, worin das geheime Consistorium

---

[1]) Saltimbanque, Louandre. France XVIe siècle vol. II. zu Text S. 210. — Als Lustvogel, wenn auch nicht in einem so verfänglichen Sinne wie hier, erscheint der Papagei auch sonst auf alten Bildern und in alten Dichtungen. Auch in Italien sehen wir ihn auf der Hand schöner Frauen. Dr. Oreste Tommasini erinnert (Rom 9. Nov. 1887) an ein altes Gedicht aus einer Florentiner Handschr. in: I manoscritti della Bibl. Naz. di Firenze descritti ecc sotto la direzione de prof. A. Bartoli (vol. II. pag 283) worin in diesem Sinne des Papagei als des grünen Vogels, des „verde ucciello“ gedacht ist.

[2]) Da wir diesen Gegenstand hier nicht näher zu verfolgen haben, so verweisen wir in Kürze nur auf Götzinger, Reallex. des d. Alterthums 1. Aufl. S. 171 nach Weiß, Kostümkunde.

gehalten, auch Gesandte empfangen wurden, den man seiner Buntheit wegen papagali, den Papagei nannte.[1])

Hätte man nun auch im zehnten und elften Jahrhundert wohl kaum den bunten ausländischen Papagei mit einem Geistlichen zusammenstellen und ihn Pfäffchen, Pfarrerchen, Pfaffen nennen können, so begreift man es viel leichter, wenn diese Benennung vielleicht gegen Ende des zwölften Jahrhunderts entstand und sich seit dem dreizehnten, besonders dem vierzehnten Jahrhundert allgemein verbreitete.

Wenn der natürliche Mensch für die äußere Pracht und die bunten schillernden Farben überall, ein Volk freilich noch mehr als das andere, sehr empfänglich ist,[2]) so ist es leicht erklärlich, daß es dieser Lust sich hingab, wenn die Geistlichen, seine natürlichen Lehrer, mit denen es in fortwährendem persönlichem Verkehr stand, ihm hierbei Vorbilder waren. So sind also die Namen papagallus, parrocchetto = Priestervogel, Pfarrerchen, Pfäffchen Zeugen und Typen einer hochbedeutsamen innergeschichtlichen Erscheinung und von dem überaus großen Einfluß Roms auf die kulturgeschichtliche Entwickelung des Abendlands. Denn über Rom und Italien kam mit dem Papagei auch die ganze bunte südliche Farbenpracht, die der ernsteren Natur der nördlicheren Gegenden nicht gegeben, ihr auch wohl nicht ganz entsprechend war.

War nun schon im dreizehnten Jahrhundert stellenweise in den geistlichen Ornat, der ursprünglich nur an die einfachste, bescheidenste Gestalt der altrömischen Bekleidung sich angeschlossen hatte, der Papagei eingestickt und bunte Pracht aufgenommen worden, so nahm dieses Wesen doch erst überhand und gewann allgemeinste Verbreitung, als seit dem vierzehnten Jahrhundert mit der weiteren bunten Ausgestaltung der Prozessionen und des

[1]) Vgl. die Stellen darüber bei Du Cange - Favre Gloss. VI. 144. Wegen dieser camera del Papagà oder Pappagallo verweisen wir noch auf die Dispacci di Antonio Giustinian, ambasciatore Veneto in Roma Dal 1502 al 1505. Per la prima volta pubblicati da Pasquale Villari. Volume I Firenze 1876 S. 184 Nr. 152 mit Bemerkungen und Nachweisen des Herausgebers. (Von Herrn Dr. H. Heidenheimer in Mainz freundlichst mitgetheilt 24./9. 1887.)

[2]) Von den Chinesen lesen wir bei Ritter Erdk. 4. Theil 2. Buch Bd. III. S. 757, daß sie in Kueitschéou Seidengewebe mit den bunten Federn der Papageien durchwirken.

Ceremonialwesens das Gepränge, die pompa der alten römischen Feste mit ihren öffentlichen Umzügen und Schaustellungen, kirchlich angeordnet und eingeführt wurde. Einer der wichtigsten Schritte auf dieser Bahn war die Einführung der Fronleichnamsprozession durch päpstliche Bulle im Jahre 1316. Hier entfaltet sich dem Volke für Auge und Ohr das sinnenfälligste Schauspiel, und es erklärt sich von selbst, weshalb diese Umgänge beim Volke so beliebt waren. Freilich waren die ersten abendländischen Christen, welche im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte die Heidenländer Ost- und Innerasiens aufsuchten und sie der abendländischen Welt wieder erschlossen, nicht wenig verwundert und bestürzt, als die Buntheit buddhistischer Tempel sie an die Gotteshäuser der Heimat erinnerte.

Der mit der Zeit in ein System gebrachte Farbenkultus des römischen Ceremonialwesens also gewann bald die Herzen des gemeinen Volks, und die bunten grellen Farben treten uns auf Kleinodien, Fahnen, Heiligenbildern, in Fenstern und auf Pergament allenthalben entgegen. Daß der Papagei ein rechter Typus dieser volksbeliebten Farbenlust war, sehen wir in recht bezeichnender Weise an einem der begabtesten Dichter aus der Zeit der üppiger hervortretenden Farbenlust, an Meister Gotfried von Straßburg, dem Sänger der sinnlichen Liebe und des Marienlieds. Er schildert (um 1215) das bunte Kleid der geliebten Isolde, das gestreift war wie ein Papagei:

Isôt was gestreichet als ein papegân,[1])

zugleich das älteste uns im deutschen Schriftthum bekannte Vorkommen des Sittichs unter der neuen Bezeichnug.

Keine bürgerlich-weltlichen Genossenschaften waren nun zur Darstellung und Mehrung jener kirchlichen Ceremonien, vor allen Dingen der Umgänge und Prozessionen, mehr geeignet als die Schützen- oder Papageiengesellschaften. Sie gehören zu allen kirchlichen und weltlichen Festen, heißt es von Frankreich[2]), von den

---

[1]) Tristan 10,999.

[2]) Delaunay der Abschnitt: Les Confrèries (Papageienbrüderschaften) sont de toutes les fêtes S. 155—162.

Niederlanden[1]), und so war es in Deutschland[2]) und wo man nach dem Papagei schoß. Als reichste und bunteste Zier pflegten sie durchgängig vor den Handels- und Handwerkergilden in den Prozessionen aufzuziehen, wenn auch besondere Bestimmungen an einzelnen Orten hier einige Ausnahmen mit sich bringen mochten. Die Papageienschützen, die theilweise sehr wohlhabende Bürger, wenigstens in den vornehmeren Gilden zählten, hatten ihre besonderen ihrem erwählten Hauptherrn geweihten Altäre oder Kapellen mit manigfacher Ausschmückung an Fahnen und bunten Fenstern mit Bildern und Wappen, ihren besonderen Kaplan. Sie kauften oft reichen Ablaß von päpstlichen Legaten[3]), Brüderschaften[4]), stifteten Vigilien und Seelmessen und waren Hauptförderer des römischen Kirchenwesens.[5]) In Frankreich standen sie sogar alle unter dem

---

[1]) Für Holland sind besonders die eingehenden sorgfältigen Ausführungen bei de Stoppelaar S. 111—130, die sich zunächst auf Middelburg beziehen, zu vergleichen.

[2]) Ueber die Verpflichtung der Schützen in Cleve mit Kogel (Gildekappe) Armbrust und ganzem Staat der Prozession mit dem Marienbilde anzuwohnen s. Scholten S. 560. So war es auch anderswo. Vgl. über die Betheiligung der Schützen, die „den papegougen scheyten, zu Duderstadt: wan men med godis lichnam umme de stad geyt, umme den kerkhof, unde wor man geit med der processien bei Jäger, Urkdb. von Duderstadt S. 421 Nr. 188.

[3]) Wir erwähnen nur vom 4. Febr. 1466 die Bestätigung eines Ablaßbriefs für die Schützen zu Breslau durch den päpstl. Legaten, den Bischof von Lavant. A. B. Walther Silesia diplom. I, 40 und den fast gleichzeitigen Ablaßbrief des Legaten Kardinal Raimund für die vom Papst Sixtus IV. bestätigten Papageienschützen der Landfahrer-Krämer-Compagnie in Rostock bei Lisch S. 192 f. 194.

[4]) Über die von den Dominikanern erworbene Theilhaftmachung aller ihrer guten Werke für die Papageienschützen in Rostock Lisch S. 192, der Augustiner-Einsiedler für die zu Zerbst, Beckmann Acces. hist. S. 506 und Alter S. 6 ff. Die Nordhäuser Schützen erwarben die Gemeinschaft der guten Werke von den Dominikanern in Eisenach, Nordhausen und der sächsischen Ordensprovinz. Förstemann S. 111 f.; Mülbener S. 51 f.

[5]) Gelegentlich mag erwähnt werden, daß in Brüssel der, welcher sich in der alten Gilde die Würde des Papageienkönigs auf Lebenszeit erworben hatte, der Kirche U. L. Frauen vom Sande (du Sablon) die von ihm gewonnenen Kleinodien und die beste Armbrust vermachen mußte. Delaunay S. 49. — Bei der großen Verbreitung des Papageienschießens im M. A. und bei dem Ansehen, das der bunte Vogel selbst bei Papst und Kardinälen genoß, lag es nahe, auch das Verhältniß des italienischen Volks auf diese Vorliebe und auf das Papageienschießen zu prüfen. Wir haben daher selbst soviel als thunlich die uns verfügbaren alten alterthumskundlichen italienischen Schriften und

Gehorsam und der Oberleitung eines geistlichen Würdenträgers, des Abts von S. Medardi zu Soissons als ihres Großmeisters, von welchem sie erst im vorigen Jahrhundert (1751) unter eine weltliche Gerichtsbarkeit[1]) kamen[2]). Die glänzenden Schauspiele, welche die Kirche dem Volke in den Prozessionen gab, worin sie ihre

Wörterbücher darnach durchsucht, sind darin auch vom Herrn Licent. Prof. R. Röhricht und dessen Mitarbeiter Dr. Meisner sowie Herrn Bibliothekar Dr. W. Seelmann in Berlin) briefl. Mittheil. vom 12. August und 21. Sept. d. J.), auch von Herrn Prof. Dr. Böhmer aufs gütigste unterstützt worden, aber überall war das Ergebniß ein negatives. Das italienische Volk, dessen bunte volksthümliche Aufzüge in neuerer Zeit — zumal in Rom und Neapel — allgemein bekannt sind, huldigte doch, so scheint es, dem Papagei und dem Papageienschießen nicht. Ja, der bunte Vogel scheint bei dem Volke Italiens in einem recht ungünstigen Rufe zu stehen. Herr Dr. H. Heidenheimer in Mainz, der die große Güte gehabt hat, sich dieserhalb bei seinem gelehrten Freunde Oreste Tommasini in Rom zu erkundigen, theilt mir hierüber unterm 14. Oct. d. J. eine bemerkenswerthe betreffende Äußerung des letztgenannten Gelehrten mit: „Quanto ai quesiti formulati dal sig. archivista Dr. Jacobs rispetto al pappagallo, dopo ricerche fatte e domande indirizzate anche a colleghi, tra cui il prof. Monaci, mi spinse di dover dare risposta negativa. Il pappagallo è assai meschiamente rappresentato nella vita e nelle lettere italiane, e non figura né per insegna d'arcieri né tra giocelli e amuleti nelle arti rappresentative. Nell' imitazione d'una poesia di Pierre Vidal fatta dal toscano L. Gianni, il pappagallo perde ogni importanza e ogni caratteristica. Nè dalle novelle o da bestiarii si trae argomento per opinare ch'egli acquistasse in seguito maggior credito. Alla simpatia per questo animale, o pappagallo o parrocchetto che si nominasse, chi sa che non abbiano nociuto del pari il papa e il parrocho. Così le lettere, al pari che l'arti rappresentative non lo accarezarono punto, e nelle consuetudini della vita sociale ebbe tra noi piccolissima parte. Bei solcher Auskunft könnte man auf die Vermuthung kommen, papagallus, pappagallo sei bei den Italienern entstanden und bedeute das gallisch-französische Pfäffchen (gallus, wie z. B. in miles Gallus als Eigenschaftswort aufgefaßt), weil sich der Vogel bei dem französischen Nachbar eines Ansehens erfreute, welches dem Italiener fremd war. Durch die Analogie mit parrochetto scheint aber doch die Auffassung von Papagei als Pfaffenhahn, Pfäffchen sich als näher liegende zu empfehlen. Auch bleibt immerhin noch das Verhältniß des italienischen Volks in mittelalterlicher Zeit zu dem indischen Vogel noch näher zu prüfen. — Kurz nachdem wir dieses anmerkten, erhielten wir die oben S. 49. Am 3. angezogene weitere Angabe des H. Dr. Tommasini über den bei den schönen Frauen in Italien einst beliebten verde ucciello.

[1]) de Stoppelaar S. 112: Was de processie op den sacramentsdag tijdens hare instelling bij pauselijke bulle in 1316 van zuiver kerkelijken aard, tegen het einde dier eeuw en vooral in den aanvang der volgende nam deze allengskens niet alleen in geestelijke maar ook in wereldlijke pracht zoodanig toe, dat deze heilige instelling voor onze voorouders eene gelegenheid van uiterlijke vreugde en . . . feestviering was geworden.

[2]) Louandre I, 178 Anmerk. 1. Unter die Connétablie et Maréchaussée de France. Delaunay S. 162.

Macht- und Prachtentfaltung in besonderer Weise sehen ließ, gab nun dem Papageienwesen der Schützen einen solchen Aufschwung, daß gleich dem Königsschießen auch die Prozessionen und Umgänge zu den glänzendsten, ja üppigsten Volksvergnügungen auch in äußerlich weltlicher Beziehung wurden. Die eigentliche Zeit des Papageienschießens und der Schützenfeste tagzeichnet erst seit der Einführung der Fronleichnams- und anderer kirchlicher Prozessionen. Beide Erscheinungen stehen untereinander im engsten Zusammenhang.

Wir können uns hier nur darauf beschränken, kurz anzudeuten, wie sich beispielsweise in einer höchstens mittleren Stadt der nördlichen Niederlande, zu Middelburg auf Seeland, kirchliche Prozessionen und Papageienkönigsaufzüge in älterer Zeit vollzogen.

Zunächst waren der Rath, das Gericht und alle zugehörigen niederen Bediensteten amtlich verpflichtet, sich an den kirchlichen Umzügen zu betheiligen, daher sich keiner aus der Stadt begeben durfte. Bei ansehnlicher Geld- oder sonstiger Strafe gebietet eine städtische Verordnung vom 10. Juni 1462 den Zwanzigen von der Gilde der Handbogenschützen und den gemeinen Gildebrüdern, sich den nächsten Tag in Paradekleidern mit Bogen und Harnisch zum Umtragen des heiligen Kreuzes einzustellen.[1]) Auch zu Fronleichnam sollen sie mit ihren Kerzen zwischen den „Weinherren" und den „Weinschenken" gehen, wie das von altersher geschehen sei, bei gleicher Strafe.

Frühmorgens wird am Fronleichnamstage das Fest mit allen Glocken eingeläutet. Die Straßen prangen in buntem Fahnenschmuck; an verschiedenen Straßenkreuzungen sind Gerüste für die darauf auszuführenden Schaustellungen — lebende Bilder — errichtet. Nach einem Frühgottesdienst verläßt morgens acht Uhr die Priesterschaft, alle in buntem Staat glänzend und prangend, die S. Nikolauskirche. In der S. Petersstraße stehen alle Gilden und Innungen in Reih und Glied, um das „Allerheiligste" durch die Stadt zu geleiten. Trommelschläger, Pfeifer und Schalmeienbläser gehen dem Aufzuge voran. An prunkvoll ausstaffirten Musikanten ließ man es nicht fehlen. Die Middelburger Stadtrechnung von

[1]) de St. S. 114.

1565/66 berichtet von zur Prozession gemietheten Sängern, Fiedlern und Guitarrespielern.[1]) Die Stadt hatte ein Ansehnliches darauf zu verwenden.

Auf die Spielleute folgen die verschiedenen Handwerksinnungen mit ihren zierlich gemalten Wappen, Fahnen und Standarten Manche von ihnen führen bunt und kostbar ausstaffirte geschnitzte oder silberne Bilder ihrer Schutzpatrone mit sich.

Vor, neben oder zwischen den Innungen bewegen sich nun die Schützengilden in voller Waffenrüstung und Parabeanzug, in ihren doppelfarbigen (mi-parti) oder geschlitzten Kogeln, Tabbaarden oder Koveln[2]), den Kopf mit den bunten, gewöhnlich dreifarbigen Schützenkappen[3]) bedeckt, manche ein silbernes Wappenschild auf der Brust tragend, während auf den weiten Aermeln der Schützenröcke Bogen, Armbrust und Pfeile oder später auch Büchsen, die Sinnbilder des Papageienschießens, gestickt zu sehen sind.[4])

Reicher noch als alle andern Mitschützen ist der Papageienkönig ausgeziert; die Königskrone schmückt sein Haupt oder die goldene Kette mit ihren schweren Wappen- und Heiligenschildern hängt von seinem Halse herab und bedeckt seine Brust wie einen Panzer. In der Hand trägt er den vergoldeten silbernen Papagei, das Zeichen seines Siegs beim Wettschießen und das allgemeine alte Sinnbild des Schützenwesens. Stolz trägt der Fahnenträger die Gildefahne vor ihm her; vier Schwertträger begleiten ihn, auch der knape oder Gildebote ist in der Nähe, um etwaniger Aufträge des Papageienkönigs gewärtig zu sein.[5]) Die jüngsten Gildebrüder hatten die Kerzen vor dem Sacrament zu tragen. Unter den Priestern tragen manche silberne Heiligenbilder oder kirchliche Zieraten. Chorknaben schwingen das Hochwürdige umringend ihre Weihrauchfässer.

Von der S. Petersstraße her beim Rathhause angelangt nimmt die Prozession den Vogt (baljuw), Rath und städtische Beamten auf, umringt von einigen Hellebardieren, als von einer Leibwache.

---

[1]) menistreijlen und constenaren van der vedelen, van der ghijtarnen de St. S. 116.

[2]) So in Cleve Scholten S. 557. Kogel ist sonst auch eine Kopfbedeckung.

[3]) niederl. kaproen von frz. chaperon. Mhd. ist tschabrûn, schaperûn ein kurzer Rock.

[4]) de St. S. 116. [5]) de St. S. 117.

In ihrer Mitte trägt der städtische Bannerträger, am ganzen Körper mit einer glänzenden Rüstung angethan, stolz die städtische Fahne mit dem Stadtwappen, ein silbernes Schild mit demselben Wappen schmückt seine Brust. An den Rath schließen sich dann die niederen städtischen Beamten und Handwerker.[1])

Schon frühzeitig mußten in den Niederlanden auch die Rhetoriker oder Rederykers diesen kirchlichen Aufzügen mit ihren Aufführungen und Schauspielen mehr Mannigfaltigkeit und Reiz verleihen. Diese Aufführungen waren zumeist allegorische Bilder, die auf das Fest oder die Gilden irgend eine Beziehung hatten. Oft schrieb der Rath für solche Schauspiele einen Wettbewerb aus. Damit sie um so schöner ausfielen, besorgte er dafür einen besonderen Ceremonienmeister und wies diesem einige Mädchen und andere Persönlichkeiten zu[2]), die sich bei Strafe[3]) dieser Aufgabe nicht entziehen durften. Dergleichen Schauspiele kamen besonders bei der Heiligekreuz-Prozession zur Aufführung. Endlich wurden die Ceremonien in der Kirche fortgesetzt und nach deren Beendigung der Festzug entlassen. Die Innungen und Gilden, und so auch die Papageiengesellschaften, zogen in ihre Gildehäuser zurück, wo nun auf diese Ceremonien und Aufzüge festliche Gelage folgten.[4])

Von weit größerem Umfang noch als die Fronleichnamsprozession war in Middelburg der Umgang mit dem „Heiligen Kreuz", wo eine in der Westmünsterkirche aufbewahrte in einen Krystall gefaßte Reliquie vom Kreuze Christi den Gläubigen zur Verehrung dargestellt wurde. Hierbei hatten wieder die Schützen mehr als andere Gilden zu thun. Jedes Jahr wurde aber vereinbart, welche Gilde oder Innung die Ordnung der Festlichkeiten in die Hand nehmen solle.

Tags vor der Prozession, die am Sonntag stattfand, wurden die Gildebrüder des unmittelbar benachbarten Arnemuiden in sehr festlicher Weise mit Wagen und klingendem Spiel abgeholt. Für den Aufzug hatte der Maler eine große Anzahl Blechschildchen in Oelfarbe mit den Gildewappen, welche zu den Fähnchen, Fackeln

[1]) de St. S. 118.
[2]) „eenige maechden ende andere"
[3]) „op de correctie van den voorscreven stede. de St. S. 119.
[4]) de St. S. 119.

und Kerzen kamen, anzufertigen. Auch wurde ein vor dem „Heiligen Kreuze" herzutragendes Bild gemalt. Für Musik war ebenso, wo nicht mehr, wie bei der Fronleichnamsprozession gesorgt. Nächst den Musikanten ist nun aber auch der Narr (zot of zotsman) zu erwähnen, den ja die Schützen wie andere Gilden unterhielten und der gerade bei solchen Festen, zu Fronleichnam und dem Heil.-Kreuz-ommegang wie beim Königsschießen, seine Hauptaufgabe hatte: die Erheiterung der Zuschauermenge mit seinen Witzen und Possen [1]). Bei diesen geistlich-weltlichen Lustbarkeiten hatte er wohl seinen Ehrensitz vorn auf dem Wagen auf dem das Gildespiel aufgeführt wurde. Auch der Rath unterhielt mehrere Narren und Närrinnen in Kleidung.

Weiter traten in den Prozessionen allerlei Heiligenfiguren männlichen und weiblichen Geschlechts (sannen en santinnen), das heißt junge Bursche und Mädchen auf, die mit vergoldeten Flügeln, Cymbeln, Flöten und andern Instrumenten schalmeiende Engel vorstellen mußten. [2])

Die Heilige-Kreuz-Prozession machte einen sehr weiten Weg nicht nur durch die Straßen der Stadt, sondern auch um dieselbe herum. Der Festzug dauerte daher sehr lange, zumal man unterwegs den Gilden und Rederykers Gelegenheit geben mußte, ihre Spiele aufzuführen. [3]) Während des eigentlichen Kreuzumtragens sollten die amtlich beschäftigten nicht frühstücken; bei der weiteren Prozession aber war bestimmt, daß Schützen und Gilden ein Frühstück zu sich nehmen sollten. Das geschah auch manchmal von den Bogenschützen am Fronleichnamstag. [4]) Wegen der langen Dauer der Prozession führte man aber auch gleich Speise und Trank mit sich. Im Jahre 1500 schenkte der Rath allein dazu 32 „poortkannen" Wein aus, die man aus einem besonderen Trinkgefäß, „der Stadt Humpen" trank. [5]) Die Gilden hielten es ebenso; auch sie hatten ihre zinnernen Poortkannen, von welchen einige sieben Stübchen

---

[1]) Hij [had] slechts een rol te vervullen bij feesten, gelijk dat van den ommegang en bij de opschoten. de St. S. 120.
[2]) de St. S. 127.
[3]) Ebendas.
[4]) de St. S. 128.
[5]) Ebendas.

enthielten, meist wohl Bier.[1]) Diese Kannen wurden den Gilden von bezahlten Trägern nachgeführt; andere trugen Speisen zu der Prozession.[2]) Es ist wohl angeordnet, daß die jüngsten Gilde- oder Innungsgenossen das Ausschenken bei der Prozession besorgen müssen. Die Gilde, welche die letztere anzurichten hatte, pflegte für diese Ehre auch ein „ehrliches Banket" auf dem Rathhause zu geben.[3]) Montags nach dem Kreuzfeste bot man den Gildebrüdern gewöhnlich noch ein Essen.

Sehen wir hier Schaustellungen und sehr weltliches, selbst possenhaftes Wesen sowie den denkbarst bunten Aufzug mit Festfeiern verbunden, die das Geheimniß des Körpers und des Kreuzes Christi zum Gegenstand hatten, so war andererseits das eigentliche Papageienschießen mit dem Aufzug des Schützenkönigs jenen Prozessionen so ähnlich, daß de Stoppelaar, dem wir die vorstehenden gewissenhaft aus den Quellen, meist Rechnungen, gezogenen Nachrichten entnehmen, da wo er auf das Papageienschießen kommt, sich lediglich auf das bezieht, was er bei diesen geistlichen Umzügen beigebracht hat.[4])

Auch das Schützenfest, das Papageienschießen, wurde mit den Kirchenglocken eingeläutet. Die Häuser der Schützen prangten mit Pappe- oder Blechschilden, die mit dem Gildewappen bemalt waren. Stadt und Schießplatz waren mit Fahnen geschmückt. Am Morgen wurde in der Schützenkapelle eine Messe gelesen, die besuchter war, als zu jeder andern Zeit. An dem glänzenden Schützenauszug mit dem Papagei und zum Papageienbaum nahm die Geistlichkeit oft theil. Er hatte dieselbe bunte Gestalt, wie die Prozessionen.

Hatte das Herabschießen des Papagei der Gilde einen neuen König gegeben, so wurde derselbe auf dem Rathhaus gekrönt, ihm gehuldigt und ein Ehrentrunk gethan.[5]) In ausgedehntestem Maße

---

[1]) Nach der Rechn. von 1544: 13 stoop wijns ghedroncken in de processie. de St. S. 129.

[2]) ommeganck a. a. O. S. 128.

[3]) Das. S. 129.

[4]) Hoe of die optogt (der Aufzug des Papageienkönigs) zaamgesteld was, zullen wij niet breedvoerig behoeven te vermelden, daar dit genoegzaam blijkt uit hetgeen reeds hievoren betreffende de stedelijke ommegangen is medegedeelt. de St. S. 165.

[5]) de St. S. 173.

aber wurde „auf dem Altar des Bacchus geopfert“[1]) bei den Schützenmahlzeiten, auf denen eine Unmenge von Speise und Trank draufging. Die Bestimmungen wider Völlerei und Trunksucht lassen deutlich genug erkennen, was ohnedies nicht zu verwundern ist, wie es hier zuzugehen pflegte. Bei jeder dieser Festmahlzeiten hatte der Schützenkönig allein das Recht, den „heiligen Sebastian“, die „heilige Barbara“[2]), oder wie sonst der Schutzheilige der Gilde hieß, in Gestalt eines großen Trinkgefäßes oder Gildebechers kreisen zu lassen und mit einem tiefen Trunke vorzutrinken.[3]) Man beschränkte sich aber nicht etwa auf ein einziges Schützenbanket, sondern fünf, acht Tage dauerten diese Gelage,[4]) bei den großen Bundesschießen oder Landjuwelen aber waren es mehrere Wochen. Zum Schluß des Festes folgte nochmals ein feierlicher Umzug mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, voran der König, dem der Papagei voraufgetragen wurde. Fahnen und Wappen wurden darnach eingezogen und nochmals einer Messe in der Gildekapelle angewohnt und dann — noch eine Schlußmahlzeit gehalten. Am Tage des Königsschießens wurden auch in der Gestalt von Fackeln und Pechtonnen Freudenfeuer angezündet.[5])

Wir mußten die kurzen Nachrichten über die Prozessionen und Umgänge, bei denen die Schützen nur einen Theil, allerdings einen wesentlichen, bildeten, im Zusammenhange geben, auch ließ sich eine Kennzeichnung dieser Aufzüge nicht vom Schützenfest und Papageienschießen trennen, da sie eben sehr enge zusammenhingen. Haben wir nun als das Hauptmerkmal des Papagei und des Papageienwesens die Farbenlust, das bunte Gepränge erkannt, so läßt die nahe Verwandtschaft zwischen den geistlichen und weltlichen Feiern es sehr verständlich erscheinen, daß das gemeine Volk im Mittel-

---

[1]) Das. S. 176.

[2]) „sinte Barbara schale ofte croes“ nach der Patronin der Papageienschützen von Veere auf Seeland. de St. S. 176.

[3]) de St. S. 169 f.

[4]) Das. S. 177. Vgl. auch ter Gouw, Gilden S. 58 zunächst von den Schützen in Amsterdam. Man bankettirte so lange die Kasse es aushielt. Reichte es nicht, so steuerten die Schützen auch wohl aus ihrer Tasche. — t. G. gedenkt auch der Theilnahme der Geistlichkeit mit Küstern und Sangmeistern an diesen Gelagen a. a. O.

[5]) de St. S. 178 f.

alter den Papagei in so zutraulicher Weise Pfarrerchen oder Pfaffe nennen konnte.

Nachdem uns nun das Papageienwesen schon in der ganzen Gestalt der bunten Aufzüge und Umgänge vor Augen getreten ist, wird es genügen, im Einzelnen nur noch ein paar besonders kennzeichnende Züge dieser Farbenlust bei den alten Papageienschützen nachzuweisen. Eine solche Rolle spielte wenigstens bei den niederländischen Schützen die Farbe, daß sie dieselbe von Jahr zu Jahr bei ihrem Anzuge wechselten und vor dem Papageienschießen zusammenkamen, um über die Wahl der Farben für das Tuch der neuen Schützenröcke und über den bunten Aufputz des Gildeknappen, Fahnenträgers und Kaplans zu beraten.[1]) Und nicht nur Hauptmann und Dechant der S. Georgsgilde zu Brügge bestimmen die Wahl der Farbe ihrer mi-parti-Röcke[2]), selbst die Schützenordnung eines so kleinen Orts wie Zoest bei Utrecht setzt fest, daß die Schützen im Wechsel das eine Jahr roth und weiße, das zweite Jahr blau und weiße, das dritte Jahr grün und weiße Schützenröcke tragen sollen.[3])

Bei jeder Feierlichkeit, sagt de Stoppelaar,[4]) hatten die Schützen ihren Harnisch über dem Leibe, dazu trugen sie ihren zwei- oder dreifarbigen Schützenrock, während eine bunte Kappe (caproen) an die Stelle der Sturmhaube trat.

Im Jahre 1380 sind in Middelburg die Schützenkappen blau, roth und weiß, der Schützenrock grün, roth und weiß; 1429 ist die Kappe roth und weiß.[5]) Auch die Schützenbrüder von der edeln Büchse in Middelburg werden 1547 zusammenberufen, um wegen des bevorstehenden Papageienschießens „te kiezene de couleuren van haaren tabbaarden".[6]) Die S. Georgsschützen zu Amsterdam erscheinen wohl halb roth, halb grün; die rechte

---

[1]) de St. S. 161.

[2]) de Vigne S. 25.

[3]) S. ter Gouw S. 514 Anm. 2.

[4]) S. 133.

[5]) de St. S. 139, 1509 ist der Leib des Schützenrocks roth mit blau und weißen (geschlitzten) Aermeln, das. S. 134.

[6]) S. 136.

Seite grün, die linke roth vom Kopf bis zu den Füßen, mit schwarzer Einfassung um Hals und Hände.[1])

Bei dem Landjuwel zu Oudenaarde 1408 erschienen nicht nur die Schützen, sondern auch die übrigen Bürger gleichförmig gekleidet mit langen Ueberröcken, die eine Seite grün, die andere weiß, alle mit bunten Mützen (caproenen).[2])

Es wäre leicht, diese Beispiele zu vervielfältigen und besonders aus den südlichen Niederlanden noch außerordentlichere Beispiele bunten, üppigen Aufputzes anzuführen. Vielfach wurden Preise für die größte Prachtentfaltung ausgesetzt.[3])

Und diese Buntheit trat nicht bloß in der Tracht der Schützen hervor, auch die Menge der gemalten oder reichgestickten[4]) Fahnen und Standarten in schillernden Farben, der ganze Aufputz von Stadt und Schießplatz bei feierlichen Gelagen stimmten dazu. Und wenn auch die Niederlande, von denen hier zumeist die Rede war, als klassischer Boden für bunte Umzüge gelten dürfen, so fehlt in früherer Zeit ein ähnliches Wesen auch nicht in anderen Gegenden.[5]) So wird noch insbesondere der bunte Anzug der savoyischen Papageienschützen hervorgehoben.[6]) Viel bleibt trotz mancher schätzbaren allgemeinen Werke über mittelalterliche Tracht und Sitte noch mit besonderer Beziehung auf das Schützenwesen zu untersuchen.

Auch in Beziehung auf die Farbenwahl hatten die Schützen die Kirche zum Vorbild, welche an die Stelle der Einfachheit in den ersten Jahrhunderten später die Wahl der Farben: weiß, grün, roth, violett zu einem vollständigen System ausbildete und für bestimmte Zeiten und Gelegenheiten verschiedenfarbige Gewänder, Altarbekleidungen und das Aussetzen verschiedener Heiligenbilder

---

[1]) ter Gouw Gilden S. 44 nach Jan van Dijk, Kunst- en historiekundige beschrijving van alle de schildereyen op het stadhuis van Amsteldam bl. 8.

[2]) ter Gouw S. 508.

[3]) prix de magnificence, so 1394 zu Doornik. de Vigne S. 23, vgl. de St. S. 181: het gold veelal een wedstrijd in wapenpraal en kleederpracht.

[4]) Delaunay S. 116.

[5]) Delaunay S. 112 sagt von Frankreich: Dans certaines contrées on établit même des prix pour la richesse des costumes.

[6]) Delaunay S. 116.

anordnete.[1]) So besitzen wir aus dem Ende des Mittelalters noch ein Kirchenregister für Stolberg im Harz, worin genaue Angaben über die zu bestimmten Tagen zu wählenden Farben und aufzustellenden Heiligenbilder enthalten sind.

Aber auch dieses Schwelgen in bunten Farben fand in Folge der inneren geistigen Bewegung bei den Schützen ihr Ziel, oder es wurde doch auf engere Grenzen beschränkt. Nachdem schon im fünfzehnten Jahrhundert wenigstens einfarbige Schützenröcke vorgekommen waren, schaffte auch in den Niederlanden die Reformationszeit in der äußern Erscheinung der Schützenkleidung großen Wandel, und die bunten, geschlitzten, halbseitig verschiedenfarbigen Tabbaarden mit den bunten, bestickten Ärmeln, die dreifarbigen Schützenkappen, der ganze papageienhaft schillernde Anzug wich einer einfacheren Tracht, wenn auch die Spätrenaissance in anderer Beziehung manche Auswüchse in ihren sonst malerischen Ausstattungen hervorbrachte. Zu Middelburg befreit zuerst am 16. April 1561 eine Rathsverordnung die Schützen von der Verpflichtung, bunte Ärmel an ihren Schützenröcken zu tragen.[2]) Nachdem bald darnach, seit dem niederländischen Befreiungskampf, die Schützen als solche ihre Bedeutung als Volkswehr verloren hatten, trat von selbst das bunte Papageienwesen ganz in den Hintergrund. Der scharfe Gegensatz endlich, in welchen dieses schwere achtzigjährige Ringen das Volk zu dem nicht von einander zu trennenden spanischen und kirchlich-römischen Wesen setzte, ließ vollends bei den reformirten Niederländern eine tiefe Abneigung gegen dieses Wesen aufkommen und manche alte Schützengesellschaft ist durch unmittelbares Belehren und Zureden von Geistlichen aufgehoben und Vermögen und Aufwand wohl für kirchliche und milde Zwecke bestimmt worden.[3]) Schließlich spottete selbst das Volk über diese scheckige Tracht und nannte die Schützen in ihrem Staat: „bunte Häher".[4]) Noch heutzutage ist hinsichtlich des

[1]) Vgl. Herzog, Realencyklopädie. 1. Aufl. 7, 337.

[2]) de St. S. 135.

[3]) Wie nach ter Gouw S. 509 ff in den Jahren 1679 und 1680 mit der S. Georgs- u. S. Sebastiansgilde zu Oudetonge auf Overflakkee geschah.

[4]) ter Gouw Gilden S. 34 f. sagt: „bonte kraaijen", aber es heißen auch verschiedene Häherarten, wie coracias garrula (Mandelkrähe) so. Hildebrand in der Grimm Wb. V Sp. 1969 II, 1, b. Nun sahen wir aber, daß der Papagei selbst der Pfaffenhäher ist.

Gaai- oder Papageienschießens ein bedeutender Unterschied zwischen römisch-katholischen und reformirt-evangelischen Gegenden, wo meist keine Schützengesellschaften, zumal in der alten bunten Gestalt bestehen, zu beobachten.[1]) Wie es aber bei so scharfen Kämpfen und Gegensätzen nicht ohne Übereifer abgeht, vermeidet der reformirte Niederländer in der Kirche nicht nur die bestrickende Buntheit, sondern wie man bei uns wohl sprüchwörtlich sagt: „bunt wie diese oder jene Kirche", so dient der Ausdruck „Geusen- (reformirt-holländische) Kirche" zur Bezeichnung eines aller schönen äußern Zier baaren Gotteshauses.

[1]) Woran uns auch Herr P. H. Witkamp, Amsterd. 15. Aug. d. J. freundlichst erinnert.

IV.

Das Papageienſchießen und das altdeutſche Maifeſt.

Wenn man wohl geſagt hat, das Gaai-, Gojen- oder Papageienſchießen ſei ſo alt, wie die Germanen ſelbſt, denn es ſei im germaniſchen Volksthum, in ſeiner Luſt am Waffenſpiel tief begründet,[1]) ſo mag dem ein richtiger Gedanke zu Grunde liegen. Aber als Vogelſchießen in feſt geordneten Geſellſchaften konnte es doch erſt, wie wir bereits bemerkten, mit der Ausbildung unſeres Städteweſens ſeit dem dreizehnten, höchſtens zwölften Jahrhunderte aufkommen, auch erſt ſeit der Zeit, in welcher der fremde Vogel ſich bei den germaniſchen und abendländiſchen Völkern verbreitete.

Eine andere Frage als die, ſeit wann man zur Uebung und zum Vergnügen nach dem Papagei geſchoſſen, iſt die, ob nicht ſchon vorher ein anderer Vogel den Luſtſchützen als Ziel gedient habe, beſonders aber die wichtigere, ob nicht das bei allen Germanen ſowie bei den Gallofranken lange Zeit ſo allgemein verbreitete und hochgefeierte Feſt des Vogel- oder Papageienſchießens nur die Stelle eines mit dem Vorſtellungskreiſe der früheſten Geſchlechter unſeres Volks hervorgegangenen uralten Feſtes eingenommen und dieſes verdrängt habe.

Die erſtere Frage: ob man vor dem Schießen nach dem Papagei, das mit einiger Sicherheit doch nur bis ins dreizehnte Jahrhundert zu verfolgen und deſſen allgemeinere Verbreitung erſt ins vierzehnte zu ſetzen iſt, ein anderes Ziel für das Schießſpiel gewählt habe, iſt entſchieden zu bejahen. Schon im vorchriſtlichen Alterhum gab es Wett- und Luſtſchießen nach einem beſtimmten Ziele, und es lag

[1]) ter Gouw S. 506.

wohl sehr nahe, daß man sich als solches einen Vogel wählte. Soweit wir sehen, pflegte man im Alterthum — und wir können solchen Brauch noch bis in die Zeit des mittelalterlichen Papageienschießens verfolgen — nicht nach einem künstlichen, sondern nach einem an einem Baume, Maste oder sonstwie befestigten Vogel zu schießen, den man derartig an einem Bande oder in einer Schlinge befestigte, daß ihm noch ein gewisser Spielraum zum Fliegen oder Herumflattern gelassen war. Sehr frühzeitig mußte die Taube als Ziel dieses Wettschießens dienen. Nach Vergil veranstaltet Aeneas ein solches zu Drepanon auf Sizilien bei der Todtenfeier des Anchises:

Alsbald ladet Aeneas, mit eilendem Pfeile zu kämpfen,
Jeden herzu, der etwa verlangt, und setzet die Preise,
Läßt durch kräftige Hände den Mast vom Schiff des Sereſtes
Stellen, und hängt die flatternde Taub' in die Schlinge des Seiles
Hoch, dem Eisen zum Zweck, von der Spitze des Mastes herunter.[1])

Ein gleiches Lustschießen richten nach des Diktys von Kreta Trojanerkrieg Odysseus und Meriones an, die als Ziel für die Kunst der Bogenschützen an einem dünnen Seile oder Schnur zwischen zwei Masten hoch oben eine lebendige Taube befestigen lassen.[2])

Es geschah wohl besonders auf Grund solcher Zeugnisse aus dem Altherthum, wenn Theologen und Schriftsteller wie der bekannte Rostocker Nikolaus Gryse im sechzehnten, Christian Franz Paulini, Loccenius, Lauremberg im siebenzehnten Jahrhundert das Vogelschießen als aus dem Heidenthum stammend verurtheilten, auch annahmen, daß bei den mittelalterlichen Schützen der herabzuschießende Vogel ursprünglich eine Taube gewesen sei.

Gryse sagt in seinem „Spegel des Antichristischen Paweſtdoms", da wo er vom Glauben an den heiligen Geist handelt: Statt zu Pfingsten vom Amt und Wohlthat des heiligen Geistes zu predigen, weise man die Leute vom Wort zur Messe: „Dck thom Vagelstangen vnde Vagelschetende, wyle de H. Geist am Jordan in einer duuen

---

[1]) Verg. Aen. V, 485—489.

[2]) Dictys Cretensis ephemer. belli Troj. III, 18 Ceterum ad certandum qui arte sagittarum praevalebant Meriones atque Uixes duos erexere malos, quis religatum linum tenuissimum atque ex transverso extentum utriusque capiti adnectebatur, medio columba sparta dependebat: eius contigendae certamen maximum.

geſtaldt erſchenen. Men leth ock thom ſpectakel an etlyken örden in den Kercken buuen vth vnd vpflegen".[1])

Schon der Oberſachſe Gilbert weiſt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts darauf hin, daß es bei den Schützen des chriſtlichen Zeitalters nicht auf eine Verhöhnung des heiligen Geiſtes abgeſehen und daß der Schützenvogel kaum eine Taube geweſen ſei.[2]) Wir erwähnten freilich, daß Jahrhunderte ſpäter ein Geſchichtsſchreiber der Mark Brandenburg angibt, daß man dort in früheren Zeiten nach einer Taube geſchoſſen habe und dies noch jetzt „an vielen Oertern in Teutſchland gebräuchlich ſei."[3]) Weitere urkundliche Zeugniſſe für dieſen Brauch wären aber doch erwünſcht.[4])

Daß aber der Papagei nicht überall da, wo er ſeit Mitte des vierzehnten Jahrhunderts als Schützenvogel die Alleinherrſchaft behauptete, auch ſchon früher das alleinige Ziel des Wettſchießens war, läßt ſich aus einzelnen Zeugniſſen erweiſen. H. Pfannenſchmid[5]) hat auf eine in Miß Plumtrees Residence in France enthaltene Beſchreibung eines alten Brauchs zu Aix in der Provence hingewieſen, der angeblich im Jahre 1272 zum Andenken an das Heer, welches unter Ludwig IX. in Aegypten und im heiligen Lande geweſen war, eingeſetzt ſein ſoll und am Vorabend von Johannis (23. Juni) gefeiert wurde. Darnach ſchoß das junge Volk nach irgend einem lebendigen großen Vogel von allerlei oder irgend einer Gattung — a large bird of any kind, — der in irgend einer Weiſe in der Höhe angebunden war. Wer den Vogel tödtete, war Vogelkönig. Wenn nun Pfannenſchmid[6]) vermuthet, daß dieſer leibhaftige Vogel urſprünglich ein Hahn, ein lebendiger Hahn geweſen ſei, ſo müſſen wir dem beipflichten, und es iſt merkwürdig, daß es ihm entgangen iſt, wie derſelbe Engländer Hone, den er als Quelle über das Papageienſchießen kennt und anführt, für ſeine Vermuthung

---

[1]) Roſtock 1593 4° Bl. Y IIIb. [2]) Gilbert S. 12 f.

[3]) Berlin 1753, Geſch. d. Mark Brandenburg 5. Theil 1. B. 1. Kap. II, S. 111.

[4]) Auch ſonſt iſt der Schützenvogel mit der Pfingſttaube in Verbindung gebracht worden. Auguſti, Denkwürdigkeiten d. chriſtl. Archaeol. Bd. XII, S. 351. Ueber das Schießen nach der Taube in Elbing ſ. oben S. 40. Beim Scheibenſchießen ſcheint dort (im J. 1624) auch wohl der „Straußvogel" als Ziel gedient zu haben. Schläfer Bl. 51. Hdſchr. 35 des St.-Arch. zu Elbing.

[5]) a. a. O. S. 588. [6]) S. 590.

einen merkwürdigen urkundlichen Beweis darbietet. Bei Hone sports and pastimes ist nämlich nach einem alten farbigen Bilde in einer Handschrift vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts[1]) ein Bogenschütze dargestellt, der nach einem auf einer Stange angebundenen lebendigen Hahn zielt. Dasselbe Bild findet sich auch in George Agar Hansards book of Archery auf der neunzehnten Tafel.

Aber auch aus Deutschland können wir ein ziemlich gleich altes Beispiel, wenn auch nicht des Bogenschießens, so doch des Zielens und Werfens der Schützen nach einem lebendigen Hahn beibringen. Die früheste Nachricht nämlich, die uns von dem Schützenwesen in Breslau erhalten ist, zeigt uns dasselbe auch schon in Verbindung mit dem oben bezeichneten Brauche. Von einem solchen Hahnwerfen der dortigen „großen Schützen" berichtet der Chronist zum 7. September 1360: „Sie haben einen Hahnen in einen Schranken verordnet, und gedrehete Höltzlein, so inwendig hohl..., zurichten lassen; wer nun mitwerffen wollen, hat ein solches Höltzel mit anderthalben Pfennigen lösen müssen, und welcher den Hahn erwarf, daß er todt blieb, dem war der Hahn, und bekam eine zinnerne Kanne."[2])

Wenn dann aber weiter der mehrerwähnte Gelehrte die Gans von den Vögeln, nach welchen um die Wette geschossen wurde, glaubt ausschließen zu müssen, „weil doch der Vogel, nach dem man schoß, wenigstens in eine gewisse Höhe mußte fliegen können,[3]) so konnte dies nur geschehen, weil derselbe mit den Quellen des Schützenwesens sich weniger vertraut gemacht hatte, denn dieses Schießen nach der Gans war etwas gar nicht seltenes und weit verbreitetes. In Middelburg hören wir schon 1528 von einem „schieten naar den gans" und neben dem Papageienkönig gab es dort auch einen „koning van den gans."[4]) Eigenthümlich ist es, wenn es heißt, man habe in Middelburg 1528 „naar den

---

[1]) Im Brit. Museum 2 B. VII.

[2]) Gomolcky III S. 190. Unerwähnt mag nicht bleiben, daß die Büchsenschützen zu Dormans bei Epernay einen Hahn in ihrem Banner führten. Delaunay S. 126.

[3]) Pfannenschmid S. 590.

[4]) de St. S. 149 f.

gaai gans genaamd" geschossen.[1]) Wir verstehen die Sache so, daß man damals ebensowenig nach einem wirklichen Papagei als nach einer lebenden Gans schoß, daß man aber nur bei einer besonderen, nach besonderen Regeln geordneten Art des Vogelschießens diesen Namen gebrauchte und etwa das Schießziel einer Gans ähnlich gestaltete.

Im Allgemeinen bemerken wir, daß dieses Gänseschießen erst viel später als das Papageienschießen aufkam. Ein holländischer Schriftsteller bringt es mit der Einführung der Feuerwaffen bei den Schützen in Verbindung und sagt: Wo die Handbüchse an die Stelle des Bogens trat, wurde selbst der Papagei in eine Gans verwandelt.[2]) Die spätere Einführung des Gänseschießens geht auch aus einer Delfter Nachricht hervor, da es heißt, man habe hier 1619 anstatt wie von alter Zeit her nach dem Papagei „na de gans" geschossen.[3])

Wie in den Niederlanden so schoß man auch zu Orange in Südfrankreich nach der Gans[4]) und ein Gänseschießen hatten auch die alten Rüstungsschützen in Halle an der Saale nach Michaelis.[5])

Zeigt nun das früh bezeugte Hahnenschießen und Hahnenwerfen, sowie das Gans- vielleicht auch das Taubenschießen, daß der Papagei nicht immer und überall die Alleinherrschaft bei dem allgemein verbreiteten bürgerlichen Schießvergnügen besaß, sondern daß er nur auf Jahrhunderte weithin einheimische Vögel vollständig verdrängte, so glauben wir nun auch aus mehrfachen Gründen die schon früher vertretene Ansicht[6]) als richtig erweisen zu können, daß das Papageienschießen an die Stelle der wahrscheinlich ältesten, jedenfalls fröhlichsten Jahresfeier, des Mai- oder Frühlingsfestes trat.

Es ist eine bereits an anderen Stellen so vielfach — und auch in älterer Zeit — gemachte Beobachtung, daß das Papageienschießen ursprünglich gegen den Anfang des Frühlings, besonders zu der

---

[1]) de St. S. 152.
[2])ter Gouw S. 507.
[3]) de St. S. 150.
[4]) P. H. Witkamp Amsterd. 15. Aug. 1887.
[5]) Hendel 2,194.
[6]) Unter andern Barthold, Gesch. d. deutschen Städte, S. 31 f. G. Freytag 2,298, wo das Gleiche von den Vorgängern der Schützenfeste, den Turnieren, gesagt ist.

maienhaften Pfingstzeit, der Hochzeit des alten deutschen Volkslebens, stattfand, daß wir für diese Thatsache hier keine weiteren Beläge glauben anführen zu sollen. Erinnert sei nur daran, daß darnach die Papageien- oder Schützengilden Pfingstgilden[1]), der Papagei oder Schützenvogel Pfingstvogel[2]), das Königsschießen Pfingstschießen hieß.[3]) Die gewöhnliche Zeit dieses Festes war die vom ersten Mai bis Pfingsten.[4]) Man hat auch wohl die Beobachtung gemacht, daß das Maifest, das Setzen der Maibäume, dem Papageienschießen unmittelbar voraufging und letzteres am nächsten Tage folgte.[5]) So wird aus Amsterdam im Jahre 1673 gemeldet: Auf den Maiabend haben die Bürger vom grünen Fähnchen nach alter Gewohnheit wieder Maibäume gepflanzt, und den Beweis von der alten Gewohnheit liefert die Angabe aus derselben Stadt vom Jahre 1394: Opten anderen dach na Meydach, als sy Papegaye willen scieten.[6])

Es kann nicht wundernehmen, daß mit der Zeit, als die Papageienfeste so großartig und üppig wurden und demgemäß viele Zurüstungen erforderten, man sich nach manchen Umständen richten mußte, sich daher von Jahr zu Jahr eine gelegene Zeit aussuchte und darüber Beschluß faßte.[7]) Am wenigsten konnte natürlich bei den Bundesschießen und Landjuwelen, wozu die Schützen oft aus weiter Ferne hinziehen mußten, immer die gleiche und auch nicht füglich die frühere Jahreszeit gewählt oder beibehalten werden. Und doch blieb der Frühlingsanfang so sehr als eigentliche Zeit des Königsschießens anerkannt, daß auch in Middelburg wo man, wie wir sahen, die Zeit des Freischießens öfters durch Schöffen- und Gildebeschluß festsetzte, die Schützenbrüder ihr Königsschießen

---

[1]) Pinxtergilden, vgl. Pinxterbiere in den Niederlanden. ter Gouw S. 230.

[2]) So z. B. in Roßwein Knauth, Alt-Cellische Chron. VIII. S. 471.

[3]) So vielfach. Als auf einen älteren Belag verweisen wir auf die schon angeführte Stelle bei Gryse, wo auch vom Schützenvogel als Pfingstvogel die Rede ist.

[4]) de Stoppelaar S. 156.

[5]) ter Gouw S. 144, 505.

[6]) Derf. S. 144 Anm. 4.

[7]) So in Middelburg nach den Stadtrechnungen schon 1418: XIX dach in Junio waren scepen vergadert ende ordineerde te wat tide me de pappegaije scieten zoude. So auch in den Jahren 1445, 1547 u. öfter de St. S. 157.

wieder auf den Maiabend (30. April) verlegten und dieses Fest das Maischießen (meijschoot) nannten.[1]) Selbst noch vor wenigen Jahren feierte die dortige S. Sebastiansbrüderschaft diese Vereinigung des Maifestes, Maischießens und den Gildeschmaus altüberliefertem Brauche gemäß.[2])

Ebenso wie nun aber die Zeit des Papageienschießens auf dessen innigen Zusammenhang mit dem Mai- und Frühlingsfest hindeutet, so auch die äußere Erscheinung. Der Papagei selbst, das mindestens fast allgemeine Schützenkleinod, hat Grün zu seiner Haupt- und Grundfarbe, der grasgrüne Papagei ist das Sinnbild der sich neubegrünenden Natur, von Gras und Klee und Waldeskleid. Wir sahen, wieviel die alten Schützen auf die Farbenwahl gaben. Auf den großen Landjuwelen in den Niederlanden gab es als Preise silberne Rosenhüte und Kränze für die Schützen, die die meisten Ringe hatten[3]), der Schützenkönig in Breslau trug einen silbernen Kranz mit vergoldeten Rosen am linken Arm[2]), Kränze waren überhaupt neben den Kleinodien Preis und Zier des Siegers beim Wettschießen. Alle diese Kränze waren ursprünglich lebendige grüne Kränze und Hindeutungen auf das Fest der neu erstandenen Natur. Schützenplatz und Schützenhaus pflegten aufs reichste mit Grün geschmückt zu sein. Bei einem großen Armbrustschießen zu Doornik in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts sind ganze Bogengänge für den Schützenzug am Markt und das Schützenhaus mit grünem Tuch bekleidet oder mit grüner Farbe bemalt.[4]) Die grüne Farbe des Frühlings und Sommers ist durchaus die Farbe des Schützen wie des Papagei, seines alten Zeichens.

Diese Erinnerung an das alte Naturfest tritt auf dem Lande noch ursprünglicher und länger hervor, als in den Städten. So wurde auf dem Eiland Urk im Zuidersee der mit Königshut und

---

[1]) de Stopp. S. 224.

[2]) Das. S. 85. Es verdient bemerkt zu werden, daß zu Osterode am Harz, wo man das große Schützenfest in den Juni oder Juli verlegte, doch im Mai noch ein „kleiner Schützenhof" gefeiert wird. H. Rektor Gravenhorst. Osterode 19. Nov. 1887. Zu Elbing wurde nach Ostern im Felde aus Stücken und Pfingsten „nach dem Königreich" geschossen. Nur wer nach den Stücken geschossen hatte konnte König werden. Zamehl in Hdschr. H. 30 Bl. 118 auf dem St.-Archiv in Elbing.

[3]) Gomolcky III, S. 158. [4]) de Vigne S. 25.

einigen Silberschildchen (gaitjes) verzierte Schützenkönig montags nach Pfingsten mit Fahnen und Trompeten in festlichem Zuge hereingeführt und saß dann im Festzelte mit seiner frei gekorenen Königin mit Grün bekränzt, grüne Zweige zu Häupten, grüne Vasen zur Seite beim Mahle. So bis 1655, in welchem Jahre dieser Volksbrauch ein Ende nahm.[1])

Wie der Papageien- oder Schützenkönig auf Urk mit seiner Königin, so wird auch im Magdeburger Lande um Pfingsten bei den Spielen des jungen Volks auf der Pfingstwiese der Sieger im Wettlauf oder in einem andern Wettspiel um den Kranz als Maikönig mit Laub geschmückt oder ganz in Grün eingehüllt und mit Jauchzen heimgeführt.[2]) Auf dem Lande pflanzt sich auch die Erinnerung an die alte Weise treuer fort, wo etwa das Königsschießen sie längst umgeändert hat. So versichern an manchen Orten im norddeutschen Lande die Leute, daß das Preisschießen an die Stelle älterer Gebräuche getreten sei.[3])

Aber auch aus den Städten und aus mittelalterlicher Zeit haben wir von dieser engsten Vereinigung von Mai- und Schützenfest oder Papageienschießen die merkwürdigsten Zeugnisse. Eins der bezeichnendsten Beispiele, das uns dieses Zusammenfallen ganz anschaulich macht, liefert Wismar. Hier feierte die schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bestehende Gilde der Papageienschützen nachweislich ihr Königs- oder Papageienschießen zusammen mit dem Fest des Maigrafen, und wir sehen hier einen Maigrafen neben dem Vogelkönig; der erstere tritt aber später hinter dem letzteren ganz zurück.[4]) Dieselbe Verbindung des Maigrafen mit dem Papageienkönig ist in dem dänischen Aalborg bei der 1441 gestifteten Schützengilde bezeugt. Wenn dort die Schützenbrüder zu Walpurgis ihren Maigrafen gewählt hatten, schossen sie einen Papageien ab und zogen mit ihrem Papageienkönig und Maigrafen zur Stadt.[5]) Nicht weniger fiel auch in Hildesheim das Maikönigsfest mit dem des Schützenkönigs zusammen.

---

[1]) ter Gouw S. 507.

[2]) Vgl. Beispiele aus verschiedenen Ortschaften des Magdeburger Landes und aus der Nachbarschaft bei Wegener S. 180—182.

[3]) Kuhn, Norddeutsche Sitten und Gebräuche 382 Nr. 62.

[4]) Vgl. Beyer a. a. O. 195 f.

[5]) Wilda, Gildewesen S. 284 f. Pabst, Volksfeste des Maigrafen S. 60.

Vielleicht den merkwürdigsten Beweis dafür, daß wir in dem Papageienschießen nur eine Umgestaltung der altgermanischen Frühlingsfeier zu sehen haben, gewähren neben einigen an das Schießfest sich anschließenden auf hohes Alter deutenden Gebräuchen die Patrone der Schützengilden und deren Sinnbilder.

Daß überhaupt die geschichtlich zuweilen in sehr tiefes Dunkel gehüllten Hauptherren oder Schutzheiligen überaus häufig die Stelle von Gestalten des alten heidnischen Volksglaubens einnahmen und daher vom gemeinen Volke so willig angenommen als zähe festgehalten wurden, ist hier als durch die sorgfältigsten einander immer aufs Neue bestätigenden Untersuchungen hinreichend erwiesen vorauszusetzen. Daß dies nun ebenso bei den Patronen der Schützengilden geschehen sei, ist uns, je mehr wir uns mit dem Gegenstande beschäftigten, um so merkwürdiger hervorgetreten.

Scholten stellt in seinen sehr schätzbaren Mittheilungen über die vier ehemaligen Schützengesellschaften zu Cleve die Vermuthung auf, daß wir es hier sowie in Xanten und Geldern mit Ambachts-(Handwerker-)Zünften zu thun hätten und daß die Schutzheiligen dieser Gesellschaften: S. Barbara, S. Nikolaus, S. Michael u. s. f. die Schutzpatrone gewisser Handwerke und Zünfte seien.[1]) Aber ohne die vielmehr unbezweifelte Thatsache in Abrede zu stellen, daß gewisse bürgerliche gewerbliche Genossenschaften ihre besonderen Papageien schossen[2]), daß sie vielleicht auch einen Handwerkspatron als Schützengenossenschaft führten, zeigt doch schon eine vergleichende Zusammenstellung zahlreicher Schützenpatrone nicht nur das auffallende Vorherrschen einzelner unter denselben, sondern es zeigen diese wenigen hervortretenden Patrone eine gemeinsame Art, die sie zunächst als ritterliche Schutzmächte und nicht als Handwerksbeschützer erscheinen läßt, ja die auf einen gemeinsamen Hintergrund im vorchristlich deutschen Volksglauben deutet.

Zwar dem als allgemeiner Schutzheiliger der Schützen anzusehenden als christlicher Blutzeuge gestorbenen römischen Kriegs-

---

[1]) Scholten S. 561 f.

[2]) Wir erinnern nur an die Rostocker Landfahrer-Krämer-Schützen. Lisch S. 188 ff. und an die Schiffer (schipluden), wen sie oir papagay schoten, zu Arnheim. Gerard van Hasselt, Kronijk van Arnhem. Arnh. 1790 zu den Jahren 1425. 1426. 1456.

mann S. Sebastian verhalf zu dieser Patronschaft wohl nur der äußerliche Umstand, daß er, auf Befehl Kaiser Diokletians an einen Baum gebunden, gleich dem Papagei den Pfeilen der Bogenschützen — das waren die ältesten Schützen ja alle — als Ziel diente. Und wenn S. Barbara in Cleve und Xanten Patronin der Papageienschützen war, so möchte man hier doch wohl weniger an die Patronin der Tuchmacher denken,[1]) als an eine Patronin der Schußwaffen, später besonders Feuerwaffen, selbst der groben Geschütze, als welche sie weithin diente und verehrt wurde.

Nun ist es aber merkwürdig, wie neben diesen so zu sagen Schieß- und Geschützheiligen im engeren Sinn einige andere hervorragen, die als Sinnbilder eines Kampfes zwischen der guten und bösen Naturmacht, einer Lichtgestalt mit einem bösen Drachen, Unhold oder Teufel gelten, eines Kampfes, der im alten Volksglauben dem zwischen dem segenspendenden guten Sommer und dem finstern bösen Winter entspricht, der beim Maifeste mit dem Siege des ersteren in einer das ganze Volk beglückenden Weise entschieden wird. Als Vertreter dieser guten ritterlichen sieghaften den Sommer vertretenden Mächte haben wir besonders S. Georg und daneben S. Michael, S. Martin und S. Moritz, lauter Heilige denen wir mehr oder weniger häufig als Patronen der Schützengilden begegnen, anzusehen.

Der Ritter S. Georg vor allen Dingen war als Schutzheiliger der Papageienschützen auf deutschem und germanischem Boden so verbreitet, daß er stellenweise, wie in den Niederlanden, nicht nur selbst mit S. Sebastian wetteifert, sondern auch gerade an Orten, wo das Schützenwesen in die früheste Zeit zurückreicht, wie in Antwerpen, Brügge, Gent, Amsterdam, die S. Georgsschützen die bedeutendere und ältere Gilde bildeten. Nur einige Beispiele, wie uns dieselben bei einem auf kürzere Zeit beschränkten Sammeln sich darboten, mögen hier in alphabetischer Reihenfolge angeführt werden.

Amsterdam nach Delaunay S. 403. Die Fußbogenschützen von S. Georg erscheinen als die ersten und älteren. ter Gouw Gilden S. 43.

---

[1]) Wie Scholten a. a. O. es thut.

Antwerpen, Armbruſtſchützen. Confrères de St. Georges du vieux serment. de Vigne S. 24. 26; Del. 37. 45.

Brügge, Armbruſtſchützen von S. Georg im 13. Jahrh. bereits vorhanden. de Vigne 23; Del. 8.

Chalons-ſur-Marne Büchſenſchützen Del. 45.

Chimay, Hennegau Armbruſtſchützen 1338. Del. 49.

Cleve, 1430 bereits vorhanden. Scholten 557 ff. In dem dortigen Schützenkleinod erſcheint der Ritter Georg zu Roß im Panzerkleide mit Eiſenhut und Sturmband den feindlichen Drachen bezwingend. Daſ. S. 564.

Frankfurt a. Oder. Der 1406 geſtiftete Schützenaltar hat S. Georg und S. Barbara zu Mitpatronen. Riedel c. d. Br. A. 23, 143.

Geldern, 15. Jahrh. Scholten S. 562.

Gent, Bogenſchützen von S. G. im 13. Jahrh. vorhanden. Vergl. Abbildung einer Fresko-Malerei bei de Vigne; Del. 408.

Haag, ter Gouw 506.

Harlem, Delaunay 403 f.

Heel bei Roermond in Limburg. ter Gouw 511.

Löwen Del. 408. Auf der Fahne iſt der gepanzerte Ritter S. Georg, den Drachen mit der Lanze tödtend dargeſtellt, ſo auch im Siegel.

Merchtem in Brabant. Armbruſtſchützen von S. G. v. Reinsb.-Dür. Trad. et lég. de la Belg. 2, 75.

Middelburg vor 1365 Fußbogenſchützen, de St. 14. Wie in Amſterdam werden auch hier die Fußbogenſchützen von S. Georg älter als die Handbogenſchützen von S. Sebaſtian ſein.

Oudenaarde 1408, ter Gouw S. 508.

Oudetonge auf Overflakkee (Seeland) S. Jorisgilde 1679 aufgelöſt, ter Gouw 509.

Schmalkalden zeigt den S. Georg auf den alten Kleinodien der Armbruſt- und Bogenſchützen. Beilage zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds. Schmalk. 7. Okt. 1882.

Thienen (Tirlemont, Till —). Die oberſte Sch.-Geſellſch. der Stahlſchützen hat S. Georg zum Patron. Grupen, Hann. Beitr. 1760 Sp. 665.

wohl sehr nahe, daß man sich als solches einen Vogel wählte. Soweit wir sehen, pflegte man im Alterthum — und wir können solchen Brauch noch bis in die Zeit des mittelalterlichen Papageienschießens verfolgen — nicht nach einem künstlichen, sondern nach einem an einem Baume, Maste oder sonstwie befestigten Vogel zu schießen, den man derartig an einem Bande oder in einer Schlinge befestigte, daß ihm noch ein gewisser Spielraum zum Fliegen oder Herumflattern gelassen war. Sehr frühzeitig mußte die Taube als Ziel dieses Wettschießens dienen. Nach Vergil veranstaltet Aeneas ein solches zu Drepanon auf Sizilien bei der Todtenfeier des Anchises:

Alsbald ladet Aeneas, mit eilendem Pfeile zu kämpfen,
Jeden herzu, der etwa verlangt, und setzet die Preise,
Läßt durch kräftige Hände den Mast vom Schiff des Sereſtes
Stellen, und hängt die flatternde Taub' in die Schlinge des Seiles
Hoch, dem Eisen zum Zweck, von der Spitze des Mastes herunter.[1])

Ein gleiches Lustschießen richten nach des Diktys von Kreta Trojanerkrieg Odysseus und Meriones an, die als Ziel für die Kunst der Bogenschützen an einem dünnen Seile oder Schnur zwischen zwei Masten hoch oben eine lebendige Taube befestigen lassen.[2])

Es geschah wohl besonders auf Grund solcher Zeugnisse aus dem Altherthum, wenn Theologen und Schriftsteller wie der bekannte Rostocker Nikolaus Gryse im sechzehnten, Christian Franz Paulini, Loccenius, Lauremberg im siebenzehnten Jahrhundert das Vogelschießen als aus dem Heidenthum stammend verurtheilten, auch annahmen, daß bei den mittelalterlichen Schützen der herabzuschießende Vogel ursprünglich eine Taube gewesen sei.

Gryse sagt in seinem „Spegel des Antichristischen Paweſtdoms", da wo er vom Glauben an den heiligen Geist handelt: Statt zu Pfingsten vom Amt und Wohlthat des heiligen Geistes zu predigen, weise man die Leute vom Wort zur Messe: „Dck thom Vagelstangen vnde Vagelschetende, wyle de H. Geist am Jordan in einer duuen

---

[1]) Verg. Aen. V, 485—489.

[2]) Dictys Cretensis ephemer. belli Troj. III, 18 Ceterum ad certandum qui arte sagittarum praevalebant Meriones atque Uixes duos erexere malos, quis religatum linum tenuissimum atque ex transverso extentum utriusque capiti adnectebatur, medio columba sparta dependebat: eius contigendae certamen maximum.

geſtaldt erſchenen. Men leth ock thom ſpectakel an etlyken örden in den Kercken duuen vth vnd vpflegen".[1])

Schon der Oberſachſe Gilbert weiſt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts darauf hin, daß es bei den Schützen des chriſtlichen Zeitalters nicht auf eine Verhöhnung des heiligen Geiſtes abgeſehen und daß der Schützenvogel kaum eine Taube geweſen ſei.[2]) Wir erwähnten freilich, daß Jahrhunderte ſpäter ein Geſchichtsſchreiber der Mark Brandenburg angibt, daß man dort in früheren Zeiten nach einer Taube geſchoſſen habe und dies noch jetzt „an vielen Oertern in Teutſchland gebräuchlich ſei."[3]) Weitere urkundliche Zeugniſſe für dieſen Brauch wären aber doch erwünſcht.[4])

Daß aber der Papagei nicht überall da, wo er ſeit Mitte des vierzehnten Jahrhunderts als Schützenvogel die Alleinherrſchaft behauptete, auch ſchon früher das alleinige Ziel des Wettſchießens war, läßt ſich aus einzelnen Zeugniſſen erweiſen. H. Pfannenſchmid[5]) hat auf eine in Miß Plumtrees Residence in France enthaltene Beſchreibung eines alten Brauchs zu Aix in der Provence hingewieſen, der angeblich im Jahre 1272 zum Andenken an das Heer, welches unter Ludwig IX. in Aegypten und im heiligen Lande geweſen war, eingeſetzt ſein ſoll und am Vorabend von Johannis (23. Juni) gefeiert wurde. Darnach ſchoß das junge Volk nach irgend einem lebendigen großen Vogel von allerlei oder irgend einer Gattung — a large bird of any kind, — der in irgend einer Weiſe in der Höhe angebunden war. Wer den Vogel tödtete, war Vogelkönig. Wenn nun Pfannenſchmid[6]) vermuthet, daß dieſer leibhaftige Vogel urſprünglich ein Hahn, ein lebendiger Hahn geweſen ſei, ſo müſſen wir dem beipflichten, und es iſt merkwürdig, daß es ihm entgangen iſt, wie derſelbe Engländer Hone, den er als Quelle über das Papageienſchießen kennt und anführt, für ſeine Vermuthung

---

[1]) Roſtock 1593 4° Bl. Y III[b]. [2]) Gilbert S. 12 f.

[3]) Berlin 1753, Geſch. d. Mark Brandenburg 5. Theil 1. B. 1. Kap. II, S. 111.

[4]) Auch ſonſt iſt der Schützenvogel mit der Pfingſttaube in Verbindung gebracht worden. Auguſti, Denkwürdigkeiten d. chriſtl. Archaeol. Bd. XII, S. 351. Ueber das Schießen nach der Taube in Elbing ſ. oben S. 40. Beim Scheibenſchießen ſcheint dort (im J. 1624) auch wohl der „Straußvogel" als Ziel gedient zu haben. Schläfer Bl. 51. Hdſchr. 35 des St.-Arch. zu Elbing.

[5]) a. a. O. S. 588. [6]) S. 590.

einen merkwürdigen urkundlichen Beweis darbietet. Bei Hone sports and pastimes ist nämlich nach einem alten farbigen Bilde in einer Handschrift vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts[1]) ein Bogenschütze dargestellt, der nach einem auf einer Stange angebundenen lebendigen Hahn zielt. Dasselbe Bild findet sich auch in George Agar Hansards book of Archery auf der neunzehnten Tafel.

Aber auch aus Deutschland können wir ein ziemlich gleich altes Beispiel, wenn auch nicht des Bogenschießens, so doch des Zielens und Werfens der Schützen nach einem lebendigen Hahn beibringen. Die früheste Nachricht nämlich, die uns von dem Schützenwesen in Breslau erhalten ist, zeigt uns dasselbe auch schon in Verbindung mit dem oben bezeichneten Brauche. Von einem solchen Hahnwerfen der dortigen „großen Schützen" berichtet der Chronist zum 7. September 1360: „Sie haben einen Hahnen in einen Schranken verordnet, und gedrehete Höltzlein, so inwendig hohl . . ., zurichten lassen; wer nun mitwerffen wollen, hat ein solches Höltzel mit anderthalben Pfennigen lösen müssen, und welcher den Hahn erwarf, daß er todt blieb, dem war der Hahn, und bekam eine zinnerne Kanne."[2])

Wenn dann aber weiter der mehrerwähnte Gelehrte die Gans von den Vögeln, nach welchen um die Wette geschossen wurde, glaubt ausschließen zu müssen, „weil doch der Vogel, nach dem man schoß, wenigstens in eine gewisse Höhe mußte fliegen können,[3]) so konnte dies nur geschehen, weil derselbe mit den Quellen des Schützenwesens sich weniger vertraut gemacht hatte, denn dieses Schießen nach der Gans war etwas gar nicht seltenes und weit verbreitetes. In Middelburg hören wir schon 1528 von einem „schieten naar den gans" und neben dem Papageienkönig gab es dort auch einen „koning van den gans."[4]) Eigenthümlich ist es, wenn es heißt, man habe in Middelburg 1528 „naar den

[1]) Im Brit. Museum 2 B. VII.
[2]) Gomolcky III S. 190. Unerwähnt mag nicht bleiben, daß die Büchsenschützen zu Dormans bei Epernay einen Hahn in ihrem Banner führten. Delaunay S. 126.
[3]) Pfannenschmid S. 590.
[4]) de St. S. 149 f.

gaai gans genaamd" geschossen.[1]) Wir verstehen die Sache so, daß man damals ebensowenig nach einem wirklichen Papagei als nach einer lebenden Gans schoß, daß man aber nur bei einer besonderen, nach besonderen Regeln geordneten Art des Vogelschießens diesen Namen gebrauchte und etwa das Schießziel einer Gans ähnlich gestaltete.

Im Allgemeinen bemerken wir, daß dieses Gänseschießen erst viel später als das Papageienschießen aufkam. Ein holländischer Schriftsteller bringt es mit der Einführung der Feuerwaffen bei den Schützen in Verbindung und sagt: Wo die Handbüchse an die Stelle des Bogens trat, wurde selbst der Papagei in eine Gans verwandelt.[2]) Die spätere Einführung des Gänseschießens geht auch aus einer Delfter Nachricht hervor, da es heißt, man habe hier 1619 anstatt wie von alter Zeit her nach dem Papagei „na de gans" geschossen.[3])

Wie in den Niederlanden so schoß man auch zu Orange in Südfrankreich nach der Gans[4]) und ein Gänseschießen hatten auch die alten Rüstungsschützen in Halle an der Saale nach Michaelis.[5])

Zeigt nun das früh bezeugte Hahnenschießen und Hahnenwerfen, sowie das Gans- vielleicht auch das Taubenschießen, daß der Papagei nicht immer und überall die Alleinherrschaft bei dem allgemein verbreiteten bürgerlichen Schießvergnügen besaß, sondern daß er nur auf Jahrhunderte weithin einheimische Vögel vollständig verdrängte, so glauben wir nun auch aus mehrfachen Gründen die schon früher vertretene Ansicht[6]) als richtig erweisen zu können, daß das Papageienschießen an die Stelle der wahrscheinlich ältesten, jedenfalls fröhlichsten Jahresfeier, des Mai- oder Frühlingsfestes trat.

Es ist eine bereits an anderen Stellen so vielfach — und auch in älterer Zeit — gemachte Beobachtung, daß das Papageienschießen ursprünglich gegen den Anfang des Frühlings, besonders zu der

---

[1]) de St. S. 152.
[2])ter Gouw S. 507.
[3]) de St. S. 150.
[4]) P. H. Wittkamp Amsterd. 15. Aug. 1887.
[5]) Hendel 2,194.
[6]) Unter andern Barthold, Gesch. d. deutschen Städte, S. 31 f. G. Freytag 2,298, wo das Gleiche von den Vorgängern der Schützenfeste, den Turnieren, gesagt ist.

maienhaften Pfingstzeit, der Hochzeit des alten deutschen Volkslebens, stattfand, daß wir für diese Thatsache hier keine weiteren Beläge glauben anführen zu sollen. Erinnert sei nur daran, daß darnach die Papageien- oder Schützengilden Pfingstgilden[1]), der Papagei oder Schützenvogel Pfingstvogel[2]), das Königsschießen Pfingstschießen hieß.[3]) Die gewöhnliche Zeit dieses Festes war die vom ersten Mai bis Pfingsten.[4]) Man hat auch wohl die Beobachtung gemacht, daß das Maifest, das Setzen der Maibäume, dem Papageienschießen unmittelbar voraufging und letzteres am nächsten Tage folgte.[5]) So wird aus Amsterdam im Jahre 1673 gemeldet: Auf den Maiabend haben die Bürger vom grünen Fähnchen nach alter Gewohnheit wieder Maibäume gepflanzt, und den Beweis von der alten Gewohnheit liefert die Angabe aus derselben Stadt vom Jahre 1394: Opten anderen dach na Meydach, als sy Papegaye willen scieten.[6])

Es kann nicht wundernehmen, daß mit der Zeit, als die Papageienfeste so großartig und üppig wurden und demgemäß viele Zurüstungen erforderten, man sich nach manchen Umständen richten mußte, sich daher von Jahr zu Jahr eine gelegene Zeit aussuchte und darüber Beschluß faßte.[7]) Am wenigsten konnte natürlich bei den Bundesschießen und Landjuwelen, wozu die Schützen oft aus weiter Ferne hinziehen mußten, immer die gleiche und auch nicht füglich die frühere Jahreszeit gewählt oder beibehalten werden. Und doch blieb der Frühlingsanfang so sehr als eigentliche Zeit des Königsschießens anerkannt, daß auch in Middelburg wo man, wie wir sahen, die Zeit des Freischießens öfters durch Schöffen- und Gildebeschluß festsetzte, die Schützenbrüder ihr Königsschießen

---

[1]) Pinxtergilden, vgl. Pinxterbiere in den Niederlanden. ter Gouw S. 230.

[2]) So z. B. in Roßwein Knauth, Alt-Cellische Chron. VIII. S. 471.

[3]) So vielfach. Als auf einen älteren Beleg verweisen wir auf die schon angeführte Stelle bei Gryse, wo auch vom Schützenvogel als Pfingstvogel die Rede ist.

[4]) de Stoppelaar S. 156.

[5]) ter Gouw S. 144, 505.

[6]) Derf. S. 144 Anm. 4.

[7]) So in Middelburg nach den Stadtrechnungen schon 1418: XIX dach in Junio waren scepen vergadert ende ordineerde te wat tide me de pappegaije scieten zoude. So auch in den Jahren 1445, 1547 u. öfter de St. S. 157.

wieder auf den Maiabend (30. April) verlegten und dieses Fest das Maischießen (meijschoot) nannten.[1]) Selbst noch vor wenigen Jahren feierte die dortige S. Sebastiansbrüderschaft diese Vereinigung des Maifestes, Maischießens und den Gildeschmaus altüberliefertem Brauche gemäß.[2])

Ebenso wie nun aber die Zeit des Papageienschießens auf dessen innigen Zusammenhang mit dem Mai- und Frühlingsfest hindeutet, so auch die äußere Erscheinung. Der Papagei selbst, das mindestens fast allgemeine Schützenkleinod, hat Grün zu seiner Haupt- und Grundfarbe, der grasgrüne Papagei ist das Sinnbild der sich neubegrünenden Natur, von Gras und Klee und Waldeskleid. Wir sahen, wieviel die alten Schützen auf die Farbenwahl gaben. Auf den großen Landjuwelen in den Niederlanden gab es als Preise silberne Rosenhüte und Kränze für die Schützen, die die meisten Ringe hatten[3]), der Schützenkönig in Breslau trug einen silbernen Kranz mit vergoldeten Rosen am linken Arm[2]), Kränze waren überhaupt neben den Kleinodien Preis und Zier des Siegers beim Wettschießen. Alle diese Kränze waren ursprünglich lebendige grüne Kränze und Hindeutungen auf das Fest der neu erstandenen Natur. Schützenplatz und Schützenhaus pflegten aufs reichste mit Grün geschmückt zu sein. Bei einem großen Armbrustschießen zu Doornik in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts sind ganze Bogengänge für den Schützenzug am Markt und das Schützenhaus mit grünem Tuch bekleidet oder mit grüner Farbe bemalt.[4]) Die grüne Farbe des Frühlings und Sommers ist durchaus die Farbe des Schützen wie des Papagei, seines alten Zeichens.

Diese Erinnerung an das alte Naturfest tritt auf dem Lande noch ursprünglicher und länger hervor, als in den Städten. So wurde auf dem Eiland Urk im Zuidersee der mit Königshut und

---

[1]) de Stopp. S. 224.

[2]) Das. S. 85. Es verdient bemerkt zu werden, daß zu Osterode am Harz, wo man das große Schützenfest in den Juni oder Juli verlegte, doch im Mai noch ein „kleiner Schützenhof" gefeiert wird. H. Rektor Gravenhorst. Osterode 19. Nov. 1887. Zu Elbing wurde nach Ostern im Felde aus Stücken und Pfingsten „nach dem Königreich" geschossen. Nur wer nach den Stücken geschossen hatte konnte König werden. Zamehl in Hdschr. H. 30 Bl. 118 auf dem St.-Archiv in Elbing.

[3]) Gomolcky III, S. 158.

[4]) de Vigne S. 25.

einigen Silberschildchen (gaitjes) verzierte Schützenkönig montags nach Pfingsten mit Fahnen und Trompeten in festlichem Zuge hereingeführt und saß dann im Festzelte mit seiner frei gekorenen Königin mit Grün bekränzt, grüne Zweige zu Häupten, grüne Vasen zur Seite beim Mahle. So bis 1655, in welchem Jahre dieser Volksbrauch ein Ende nahm.[1])

Wie der Papageien- oder Schützenkönig auf Urk mit seiner Königin, so wird auch im Magdeburger Lande um Pfingsten bei den Spielen des jungen Volks auf der Pfingstwiese der Sieger im Wettlauf oder in einem andern Wettspiel um den Kranz als Maikönig mit Laub geschmückt oder ganz in Grün eingehüllt und mit Jauchzen heimgeführt.[2]) Auf dem Lande pflanzt sich auch die Erinnerung an die alte Weise treuer fort, wo etwa das Königsschießen sie längst umgeändert hat. So versichern an manchen Orten im norddeutschen Lande die Leute, daß das Preisschießen an die Stelle älterer Gebräuche getreten sei.[3])

Aber auch aus den Städten und aus mittelalterlicher Zeit haben wir von dieser engsten Vereinigung von Mai- und Schützenfest oder Papageienschießen die merkwürdigsten Zeugnisse. Eins der bezeichnendsten Beispiele, das uns dieses Zusammenfallen ganz anschaulich macht, liefert Wismar. Hier feierte die schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bestehende Gilde der Papageienschützen nachweislich ihr Königs- oder Papageienschießen zusammen mit dem Fest des Maigrafen, und wir sehen hier einen Maigrafen neben dem Vogelkönig; der erstere tritt aber später hinter dem letzteren ganz zurück.[4]) Dieselbe Verbindung des Maigrafen mit dem Papageienkönig ist in dem dänischen Aalborg bei der 1441 gestifteten Schützengilde bezeugt. Wenn dort die Schützenbrüder zu Walpurgis ihren Maigrafen gewählt hatten, schossen sie einen Papageien ab und zogen mit ihrem Papageienkönig und Maigrafen zur Stadt.[5]) Nicht weniger fiel auch in Hildesheim das Maikönigsfest mit dem des Schützenkönigs zusammen.

---

[1]) ter Gouw S. 507.

[2]) Vgl. Beispiele aus verschiedenen Ortschaften des Magdeburger Landes und aus der Nachbarschaft bei Wegener S. 180—182.

[3]) Kuhn, Norddeutsche Sitten und Gebräuche 382 Nr. 62.

[4]) Vgl. Beyer a. a. O. 195 f.

[5]) Wilda, Gildewesen S. 284 f. Pabst, Volksfeste des Maigrafen S. 60.

Vielleicht den merkwürdigſten Beweis dafür, daß wir in dem Papageienſchießen nur eine Umgeſtaltung der altgermaniſchen Frühlingsfeier zu ſehen haben, gewähren neben einigen an das Schießfeſt ſich anſchließenden auf hohes Alter deutenden Gebräuchen die Patrone der Schützengilden und deren Sinnbilder.

Daß überhaupt die geſchichtlich zuweilen in ſehr tiefes Dunkel gehüllten Hauptherren oder Schutzheiligen überaus häufig die Stelle von Geſtalten des alten heidniſchen Volksglaubens einnahmen und daher vom gemeinen Volke ſo willig angenommen als zähe feſtgehalten wurden, iſt hier als durch die ſorgfältigſten einander immer aufs Neue beſtätigenden Unterſuchungen hinreichend erwieſen vorauszuſetzen. Daß dies nun ebenſo bei den Patronen der Schützengilden geſchehen ſei, iſt uns, je mehr wir uns mit dem Gegenſtande beſchäftigten, um ſo merkwürdiger hervorgetreten.

Scholten ſtellt in ſeinen ſehr ſchätzbaren Mittheilungen über die vier ehemaligen Schützengeſellſchaften zu Cleve die Vermuthung auf, daß wir es hier ſowie in Xanten und Geldern mit Ambachts- (Handwerker-)Zünften zu thun hätten und daß die Schutzheiligen dieſer Geſellſchaften: S. Barbara, S. Nikolaus, S. Michael u. ſ. f. die Schutzpatrone gewiſſer Handwerke und Zünfte ſeien.[1]) Aber ohne die vielmehr unbezweifelte Thatſache in Abrede zu ſtellen, daß gewiſſe bürgerliche gewerbliche Genoſſenſchaften ihre beſonderen Papageien ſchoſſen[2]), daß ſie vielleicht auch einen Handwerkspatron als Schützengenoſſenſchaft führten, zeigt doch ſchon eine vergleichende Zuſammenſtellung zahlreicher Schützenpatrone nicht nur das auffallende Vorherrſchen einzelner unter denſelben, ſondern es zeigen dieſe wenigen hervortretenden Patrone eine gemeinſame Art, die ſie zunächſt als ritterliche Schutzmächte und nicht als Handwerksbeſchützer erſcheinen läßt, ja die auf einen gemeinſamen Hintergrund im vorchriſtlich deutſchen Volksglauben deutet.

Zwar dem als allgemeiner Schutzheiliger der Schützen anzuſehenden als chriſtlicher Blutzeuge geſtorbenen römiſchen Kriegs-

[1]) Scholten S. 561 f.

[2]) Wir erinnern nur an die Roſtocker Landfahrer-Krämer-Schützen. Liſch S. 188 ff. und an die Schiffer (schipluden), wen sie oir papagay schoten, zu Arnheim. Gerard van Haſſelt, Kronijk van Arnhem. Arnh. 1790 zu den Jahren 1425. 1426. 1456.

mann S. Sebastian verhalf zu dieser Patronschaft wohl nur der äußerliche Umstand, daß er, auf Befehl Kaiser Diokletians an einen Baum gebunden, gleich dem Papagei den Pfeilen der Bogenschützen — das waren die ältesten Schützen ja alle — als Ziel diente. Und wenn S. Barbara in Cleve und Xanten Patronin der Papageienschützen war, so möchte man hier doch wohl weniger an die Patronin der Tuchmacher denken,[1]) als an eine Patronin der Schußwaffen, später besonders Feuerwaffen, selbst der groben Geschütze, als welche sie weithin diente und verehrt wurde.

Nun ist es aber merkwürdig, wie neben diesen so zu sagen Schieß- und Geschützheiligen im engeren Sinn einige andere hervorragen, die als Sinnbilder eines Kampfes zwischen der guten und bösen Naturmacht, einer Lichtgestalt mit einem bösen Drachen, Unhold oder Teufel gelten, eines Kampfes, der im alten Volksglauben dem zwischen dem segenspendenden guten Sommer und dem finstern bösen Winter entspricht, der beim Maifeste mit dem Siege des ersteren in einer das ganze Volk beglückenden Weise entschieden wird. Als Vertreter dieser guten ritterlichen sieghaften den Sommer vertretenden Mächte haben wir besonders S. Georg und daneben S. Michael, S. Martin und S. Moritz, lauter Heilige denen wir mehr oder weniger häufig als Patronen der Schützengilden begegnen, anzusehen.

Der Ritter S. Georg vor allen Dingen war als Schutzheiliger der Papageienschützen auf deutschem und germanischem Boden so verbreitet, daß er stellenweise, wie in den Niederlanden, nicht nur selbst mit S. Sebastian wetteifert, sondern auch gerade an Orten, wo das Schützenwesen in die früheste Zeit zurückreicht, wie in Antwerpen, Brügge, Gent, Amsterdam, die S. Georgsschützen die bedeutendere und ältere Gilde bildeten. Nur einige Beispiele, wie uns dieselben bei einem auf kürzere Zeit beschränkten Sammeln sich darboten, mögen hier in alphabetischer Reihenfolge angeführt werden.

Amsterdam nach Delaunay S. 403. Die Fußbogenschützen von S. Georg erscheinen als die ersten und älteren. ter Gouw Gilden S. 43.

---

[1]) Wie Scholten a. a. O. es thut.

Antwerpen, Armbruſtſchützen. Confrères de St. Georges du vieux serment. de Vigne S. 24. 26; Del. 37. 45.

Brügge, Armbruſtſchützen von S. Georg im 13. Jahrh. bereits vorhanden. de Vigne 23; Del. 8.

Chalons-ſur-Marne Büchſenſchützen Del. 45.

Chimay, Hennegau Armbruſtſchützen 1338. Del. 49.

Cleve, 1430 bereits vorhanden. Scholten 557 ff. In dem dortigen Schützenkleinod erſcheint der Ritter Georg zu Roß im Panzerkleide mit Eiſenhut und Sturmband den feindlichen Drachen bezwingend. Daſ. S. 564.

Frankfurt a. Oder. Der 1406 geſtiftete Schützenaltar hat S. Georg und S. Barbara zu Mitpatronen. Riedel c. d. Br. A. 23, 143.

Geldern, 15. Jahrh. Scholten S. 562.

Gent, Bogenſchützen von S. G. im 13. Jahrh. vorhanden. Vergl. Abbildung einer Fresko-Malerei bei de Vigne; Del. 408.

Haag, ter Gouw 506.

Harlem, Delaunay 403 f.

Heel bei Roermond in Limburg. ter Gouw 511.

Löwen Del. 408. Auf der Fahne iſt der gepanzerte Ritter S. Georg, den Drachen mit der Lanze tödtend dargeſtellt, ſo auch im Siegel.

Merchtem in Brabant. Armbruſtſchützen von S. G. v. Reinsb.-Dür. Trad. et lég. de la Belg. 2, 75.

Middelburg vor 1365 Fußbogenſchützen, de St. 14. Wie in Amſterdam werden auch hier die Fußbogenſchützen von S. Georg älter als die Handbogenſchützen von S. Sebaſtian ſein.

Oudenaarde 1408, ter Gouw S. 508.

Oudetonge auf Overſlakkee (Seeland) S. Jorisgilde 1679 aufgelöſt, ter Gouw 509.

Schmalkalden zeigt den S. Georg auf den alten Kleinodien der Armbruſt- und Bogenſchützen. Beilage zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds. Schmalk. 7. Okt. 1882.

Thienen (Tirlemont, Till —). Die oberſte Sch.-Geſellſch. der Stahlſchützen hat S. Georg zum Patron. Grupen, Hann. Beitr. 1760 Sp. 665.

wohl sehr nahe, daß man sich als solches einen Vogel wählte. Soweit wir sehen, pflegte man im Alterthum — und wir können solchen Brauch noch bis in die Zeit des mittelalterlichen Papageienschießens verfolgen — nicht nach einem künstlichen, sondern nach einem an einem Baume, Maste oder sonstwie befestigten Vogel zu schießen, den man derartig an einem Bande oder in einer Schlinge befestigte, daß ihm noch ein gewisser Spielraum zum Fliegen oder Herumflattern gelassen war. Sehr frühzeitig mußte die Taube als Ziel dieses Wettschießens dienen. Nach Vergil veranstaltet Aeneas ein solches zu Drepanon auf Sizilien bei der Todtenfeier des Anchises:

Alsbald ladet Aeneas, mit eilendem Pfeile zu kämpfen,
Jeden herzu, der etwa verlangt, und setzet die Preise,
Läßt durch kräftige Hände den Mast vom Schiff des Sereſtes
Stellen, und hängt die flatternde Taub' in die Schlinge des Seiles
Hoch, dem Eisen zum Zweck, von der Spitze des Mastes herunter. [1])

Ein gleiches Lustschießen richten nach des Diktys von Kreta Trojanerkrieg Odysseus und Meriones an, die als Ziel für die Kunst der Bogenschützen an einem dünnen Seile oder Schnur zwischen zwei Masten hoch oben eine lebendige Taube befestigen lassen. [2])

Es geschah wohl besonders auf Grund solcher Zeugnisse aus dem Altherthum, wenn Theologen und Schriftsteller wie der bekannte Rostocker Nikolaus Gryse im sechzehnten, Christian Franz Paulini, Loccenius, Lauremberg im siebenzehnten Jahrhundert das Vogelschießen als aus dem Heidenthum stammend verurtheilten, auch annahmen, daß bei den mittelalterlichen Schützen der herabzuschießende Vogel ursprünglich eine Taube gewesen sei.

Gryse sagt in seinem „Spegel des Antichristischen Paweſtdoms", da wo er vom Glauben an den heiligen Geist handelt: Statt zu Pfingsten vom Amt und Wohlthat des heiligen Geistes zu predigen, weise man die Leute vom Wort zur Messe: „Dck thom Vagelstangen vnde Vagelschetende, wyle de H. Geist am Jordan in einer duuen

[1]) Verg. Aen. V, 485—489.

[2]) Dictys Cretensis ephemer. belli Troj. III, 18 Ceterum ad certandum qui arte sagittarum praevalebant Meriones atque Uixes duos erexere malos, quis religatum linum tenuissimum atque ex transverso extentum utriusque capiti adnectebatur, medio columba sparta dependebat: eius contigendae certamen maximum.

geſtaldt erſchenen. Men leth ock thom ſpectakel an etlyken örden in den Kercken duuen vth vnd vpflegen".[1])

Schon der Oberſachſe Gilbert weiſt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts darauf hin, daß es bei den Schützen des chriſtlichen Zeitalters nicht auf eine Verhöhnung des heiligen Geiſtes abgeſehen und daß der Schützenvogel kaum eine Taube geweſen ſei.[2]) Wir erwähnten freilich, daß Jahrhunderte ſpäter ein Geſchichtsſchreiber der Mark Brandenburg angibt, daß man dort in früheren Zeiten nach einer Taube geſchoſſen habe und dies noch jetzt „an vielen Oertern in Teutſchland gebräuchlich ſei."[3]) Weitere urkundliche Zeugniſſe für dieſen Brauch wären aber doch erwünſcht.[4])

Daß aber der Papagei nicht überall da, wo er ſeit Mitte des vierzehnten Jahrhunderts als Schützenvogel die Alleinherrſchaft behauptete, auch ſchon früher das alleinige Ziel des Wettſchießens war, läßt ſich aus einzelnen Zeugniſſen erweiſen. H. Pfannenſchmid[5]) hat auf eine in Miß Plumtrees Residence in France enthaltene Beſchreibung eines alten Brauchs zu Aix in der Provence hingewieſen, der angeblich im Jahre 1272 zum Andenken an das Heer, welches unter Ludwig IX. in Aegypten und im heiligen Lande geweſen war, eingeſetzt ſein ſoll und am Vorabend von Johannis (23. Juni) gefeiert wurde. Darnach ſchoß das junge Volk nach irgend einem lebendigen großen Vogel von allerlei oder irgend einer Gattung — a large bird of any kind, — der in irgend einer Weiſe in der Höhe angebunden war. Wer den Vogel tödtete, war Vogelkönig. Wenn nun Pfannenſchmid[6]) vermuthet, daß dieſer leibhaftige Vogel urſprünglich ein Hahn, ein lebendiger Hahn geweſen ſei, ſo müſſen wir dem beipflichten, und es iſt merkwürdig, daß es ihm entgangen iſt, wie derſelbe Engländer Hone, den er als Quelle über das Papageienſchießen kennt und anführt, für ſeine Vermuthung

---

[1]) Roſtock 1593 4° Bl. Y III[b]. [2]) Gilbert S. 12 f.

[3]) Berlin 1753, Geſch. d. Mark Brandenburg 5. Theil 1. B. 1. Kap. II, S. 111.

[4]) Auch ſonſt iſt der Schützenvogel mit der Pfingſttaube in Verbindung gebracht worden. Auguſti, Denkwürdigkeiten d. chriſtl. Archaeol. Bd. XII, S. 351. Ueber das Schießen nach der Taube in Elbing ſ. oben S. 40. Beim Scheibenſchießen ſcheint dort (im J. 1624) auch wohl der „Straußvogel" als Ziel gedient zu haben. Schläfer Bl. 51. Hdſchr. 35 des St.-Arch. zu Elbing.

[5]) a. a. O. S. 588. [6]) S. 590.

einen merkwürdigen urkundlichen Beweis darbietet. Bei Hone sports and pastimes ist nämlich nach einem alten farbigen Bilde in einer Handschrift vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts[1]) ein Bogenschütze dargestellt, der nach einem auf einer Stange angebundenen lebendigen Hahn zielt. Dasselbe Bild findet sich auch in George Agar Hansards book of Archery auf der neunzehnten Tafel.

Aber auch aus Deutschland können wir ein ziemlich gleich altes Beispiel, wenn auch nicht des Bogenschießens, so doch des Zielens und Werfens der Schützen nach einem lebendigen Hahn beibringen. Die früheste Nachricht nämlich, die uns von dem Schützenwesen in Breslau erhalten ist, zeigt uns dasselbe auch schon in Verbindung mit dem oben bezeichneten Brauche. Von einem solchen Hahnwerfen der dortigen „großen Schützen" berichtet der Chronist zum 7. September 1360: „Sie haben einen Hahnen in einen Schranken verordnet, und gedrehete Höltzlein, so inwendig hohl..., zurichten lassen; wer nun mitwerffen wollen, hat ein solches Höltzel mit anderthalben Pfennigen lösen müssen, und welcher den Hahn erwarf, daß er todt blieb, dem war der Hahn, und bekam eine zinnerne Kanne."[2])

Wenn dann aber weiter der mehrerwähnte Gelehrte die Gans von den Vögeln, nach welchen um die Wette geschossen wurde, glaubt ausschließen zu müssen, „weil doch der Vogel, nach dem man schoß, wenigstens in eine gewisse Höhe mußte fliegen können,[3]) so konnte dies nur geschehen, weil derselbe mit den Quellen des Schützenwesens sich weniger vertraut gemacht hatte, denn dieses Schießen nach der Gans war etwas gar nicht seltenes und weit verbreitetes. In Middelburg hören wir schon 1528 von einem „schieten naar den gans" und neben dem Papageienkönig gab es dort auch einen „koning van den gans."[4]) Eigenthümlich ist es, wenn es heißt, man habe in Middelburg 1528 „naar den

---

[1]) Im Brit. Museum 2 B. VII.

[2]) Gomolcky III S. 190. Unerwähnt mag nicht bleiben, daß die Büchsenschützen zu Dormans bei Epernay einen Hahn in ihrem Banner führten. Delaunay S. 126.

[3]) Pfannenschmid S. 590.

[4]) de St. S. 149 f.

gaai gans genaamd" geschossen.[1]) Wir verstehen die Sache so, daß man damals ebensowenig nach einem wirklichen Papagei als nach einer lebenden Gans schoß, daß man aber nur bei einer besonderen, nach besonderen Regeln geordneten Art des Vogelschießens diesen Namen gebrauchte und etwa das Schießziel einer Gans ähnlich gestaltete.

Im Allgemeinen bemerken wir, daß dieses Gänseschießen erst viel später als das Papageienschießen aufkam. Ein holländischer Schriftsteller bringt es mit der Einführung der Feuerwaffen bei den Schützen in Verbindung und sagt: Wo die Handbüchse an die Stelle des Bogens trat, wurde selbst der Papagei in eine Gans verwandelt.[2]) Die spätere Einführung des Gänseschießens geht auch aus einer Delfter Nachricht hervor, da es heißt, man habe hier 1619 anstatt wie von alter Zeit her nach dem Papagei „na de gans" geschossen.[3])

Wie in den Niederlanden so schoß man auch zu Orange in Südfrankreich nach der Gans[4]) und ein Gänseschießen hatten auch die alten Rüstungsschützen in Halle an der Saale nach Michaelis.[5])

Zeigt nun das früh bezeugte Hahnenschießen und Hahnenwerfen, sowie das Gans- vielleicht auch das Taubenschießen, daß der Papagei nicht immer und überall die Alleinherrschaft bei dem allgemein verbreiteten bürgerlichen Schießvergnügen besaß, sondern daß er nur auf Jahrhunderte weithin einheimische Vögel vollständig verdrängte, so glauben wir nun auch aus mehrfachen Gründen die schon früher vertretene Ansicht[6]) als richtig erweisen zu können, daß das Papageienschießen an die Stelle der wahrscheinlich ältesten, jedenfalls fröhlichsten Jahresfeier, des Mai- oder Frühlingsfestes trat.

Es ist eine bereits an anderen Stellen so vielfach — und auch in älterer Zeit — gemachte Beobachtung, daß das Papageienschießen ursprünglich gegen den Anfang des Frühlings, besonders zu der

---

[1]) de St. S. 152.
[2])ter Gouw S. 507.
[3]) de St. S. 150.
[4]) P. H. Witkamp Amsterd. 15. Aug. 1887.
[5]) Hendel 2,194.
[6]) Unter andern Barthold, Gesch. d. deutschen Städte, S. 31 f. G. Freytag 2,298, wo das Gleiche von den Vorgängern der Schützenfeste, den Turnieren, gesagt ist.

maienhaften Pfingstzeit, der Hochzeit des alten deutschen Volkslebens, stattfand, daß wir für diese Thatsache hier keine weiteren Beläge glauben anführen zu sollen. Erinnert sei nur daran, daß darnach die Papageien- oder Schützengilden Pfingstgilden[1]), der Papagei oder Schützenvogel Pfingstvogel[2]), das Königsschießen Pfingstschießen hieß.[3]) Die gewöhnliche Zeit dieses Festes war die vom ersten Mai bis Pfingsten.[4]) Man hat auch wohl die Beobachtung gemacht, daß das Maifest, das Setzen der Maibäume, dem Papageienschießen unmittelbar voraufging und letzteres am nächsten Tage folgte.[5]) So wird aus Amsterdam im Jahre 1673 gemeldet: Auf den Maiabend haben die Bürger vom grünen Fähnchen nach alter Gewohnheit wieder Maibäume gepflanzt, und den Beweis von der alten Gewohnheit liefert die Angabe aus derselben Stadt vom Jahre 1394: Opten anderen dach na Meydach, als sy Papegaye willen scieten.[6])

Es kann nicht wundernehmen, daß mit der Zeit, als die Papageienfeste so großartig und üppig wurden und demgemäß viele Zurüstungen erforderten, man sich nach manchen Umständen richten mußte, sich daher von Jahr zu Jahr eine gelegene Zeit aussuchte und darüber Beschluß faßte.[7]) Am wenigsten konnte natürlich bei den Bundesschießen und Landjuwelen, wozu die Schützen oft aus weiter Ferne hinziehen mußten, immer die gleiche und auch nicht füglich die frühere Jahreszeit gewählt oder beibehalten werden. Und doch blieb der Frühlingsanfang so sehr als eigentliche Zeit des Königsschießens anerkannt, daß auch in Middelburg wo man, wie wir sahen, die Zeit des Freischießens öfters durch Schöffen- und Gildebeschluß festsetzte, die Schützenbrüder ihr Königsschießen

---

[1]) Pinxtergilden, vgl. Pinxterbiere in den Niederlanden. ter Gouw S. 230.

[2]) So z. B. in Roßwein Knauth, Alt-Cellische Chron. VIII. S. 471.

[3]) So vielfach. Als auf einen älteren Belag verweisen wir auf die schon angeführte Stelle bei Gryse, wo auch vom Schützenvogel als Pfingstvogel die Rede ist.

[4]) de Stoppelaar S. 156.

[5]) ter Gouw S. 144, 505.

[6]) Ders. S. 144 Anm. 4.

[7]) So in Middelburg nach den Stadtrechnungen schon 1418: XIX dach in Junio waren scepen vergadert ende ordineerde te wat tide me de pappegaije scieten zoude. So auch in den Jahren 1445, 1547 u. öfter de St. S. 157.

wieder auf den Maiabend (30. April) verlegten und dieſes Feſt das Maiſchießen (meijschoot) nannten.[1]) Selbſt noch vor wenigen Jahren feierte die dortige S. Sebaſtiansbrüderſchaft dieſe Vereinigung des Maifeſtes, Maiſchießens und den Gildeſchmaus altüberliefertem Brauche gemäß.[2])

Ebenſo wie nun aber die Zeit des Papageienſchießens auf deſſen innigen Zuſammenhang mit dem Mai- und Frühlingsfeſt hindeutet, ſo auch die äußere Erſcheinung. Der Papagei ſelbſt, das mindeſtens faſt allgemeine Schützenkleinod, hat Grün zu ſeiner Haupt- und Grundfarbe, der grasgrüne Papagei iſt das Sinnbild der ſich neubegrünenden Natur, von Gras und Klee und Waldeskleid. Wir ſahen, wieviel die alten Schützen auf die Farbenwahl gaben. Auf den großen Landjuwelen in den Niederlanden gab es als Preiſe ſilberne Roſenhüte und Kränze für die Schützen, die die meiſten Ringe hatten[3]), der Schützenkönig in Breslau trug einen ſilbernen Kranz mit vergoldeten Roſen am linken Arm[2]), Kränze waren überhaupt neben den Kleinodien Preis und Zier des Siegers beim Wettſchießen. Alle dieſe Kränze waren urſprünglich lebendige grüne Kränze und Hindeutungen auf das Feſt der neu erſtandenen Natur. Schützenplatz und Schützenhaus pflegten aufs reichſte mit Grün geſchmückt zu ſein. Bei einem großen Armbruſtſchießen zu Doornik in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ſind ganze Bogengänge für den Schützenzug am Markt und das Schützenhaus mit grünem Tuch bekleidet oder mit grüner Farbe bemalt.[4]) Die grüne Farbe des Frühlings und Sommers iſt durchaus die Farbe des Schützen wie des Papagei, ſeines alten Zeichens.

Dieſe Erinnerung an das alte Naturfeſt tritt auf dem Lande noch urſprünglicher und länger hervor, als in den Städten. So wurde auf dem Eiland Urk im Zuiderſee der mit Königshut und

---

[1]) de Stopp. S. 224.

[2]) Daſ. S. 85. Es verdient bemerkt zu werden, daß zu Oſterode am Harz, wo man das große Schützenfeſt in den Juni oder Juli verlegte, doch im Mai noch ein „kleiner Schützenhof" gefeiert wird. H. Rektor Gravenhorſt. Oſterode 19. Nov. 1887. Zu Elbing wurde nach Oſtern im Felde aus Stücken und Pfingſten „nach dem Königreich" geſchoſſen. Nur wer nach den Stücken geſchoſſen hatte konnte König werden. Zamehl in Hdſchr. H. 30 Bl. 118 auf dem St.-Archiv in Elbing.

[3]) Gomolcky III, S. 158.

[4]) de Vigne S. 25.

einigen Silberschildchen (gaitjes) verzierte Schützenkönig montags nach Pfingsten mit Fahnen und Trompeten in festlichem Zuge hereingeführt und saß dann im Festzelte mit seiner frei gekorenen Königin mit Grün bekränzt, grüne Zweige zu Häupten, grüne Vasen zur Seite beim Mahle. So bis 1655, in welchem Jahre dieser Volksbrauch ein Ende nahm.[1])

Wie der Papageien- oder Schützenkönig auf Urk mit seiner Königin, so wird auch im Magdeburger Lande um Pfingsten bei den Spielen des jungen Volks auf der Pfingstwiese der Sieger im Wettlauf oder in einem andern Wettspiel um den Kranz als Maikönig mit Laub geschmückt oder ganz in Grün eingehüllt und mit Jauchzen heimgeführt.[2]) Auf dem Lande pflanzt sich auch die Erinnerung an die alte Weise treuer fort, wo etwa das Königsschießen sie längst umgeändert hat. So versichern an manchen Orten im norddeutschen Lande die Leute, daß das Preisschießen an die Stelle älterer Gebräuche getreten sei.[3])

Aber auch aus den Städten und aus mittelalterlicher Zeit haben wir von dieser engsten Vereinigung von Mai- und Schützenfest oder Papageienschießen die merkwürdigsten Zeugnisse. Eins der bezeichnendsten Beispiele, das uns dieses Zusammenfallen ganz anschaulich macht, liefert Wismar. Hier feierte die schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bestehende Gilde der Papageienschützen nachweislich ihr Königs- oder Papageienschießen zusammen mit dem Fest des Maigrafen, und wir sehen hier einen Maigrafen neben dem Vogelkönig; der erstere tritt aber später hinter dem letzteren ganz zurück.[4]) Dieselbe Verbindung des Maigrafen mit dem Papageienkönig ist in dem dänischen Aalborg bei der 1441 gestifteten Schützengilde bezeugt. Wenn dort die Schützenbrüder zu Walpurgis ihren Maigrafen gewählt hatten, schossen sie einen Papageien ab und zogen mit ihrem Papageienkönig und Maigrafen zur Stadt.[5]) Nicht weniger fiel auch in Hildesheim das Maikönigsfest mit dem des Schützenkönigs zusammen.

---

[1]) ter Gouw S. 507.

[2]) Vgl. Beispiele aus verschiedenen Ortschaften des Magdeburger Landes und aus der Nachbarschaft bei Wegener S. 180—182.

[3]) Kuhn, Norddeutsche Sitten und Gebräuche 382 Nr. 62.

[4]) Vgl. Beyer a. a. O. 195 f.

[5]) Wilda, Gildewesen S. 284 f. Pabst, Volksfeste des Maigrafen S. 60.

Vielleicht den merkwürdigsten Beweis dafür, daß wir in dem Papageienschießen nur eine Umgestaltung der altgermanischen Frühlingsfeier zu sehen haben, gewähren neben einigen an das Schießfest sich anschließenden auf hohes Alter deutenden Gebräuchen die Patrone der Schützengilden und deren Sinnbilder.

Daß überhaupt die geschichtlich zuweilen in sehr tiefes Dunkel gehüllten Hauptherren oder Schutzheiligen überaus häufig die Stelle von Gestalten des alten heidnischen Volksglaubens einnahmen und daher vom gemeinen Volke so willig angenommen als zähe festgehalten wurden, ist hier als durch die sorgfältigsten einander immer aufs Neue bestätigenden Untersuchungen hinreichend erwiesen vorauszusetzen. Daß dies nun ebenso bei den Patronen der Schützengilden geschehen sei, ist uns, je mehr wir uns mit dem Gegenstande beschäftigten, um so merkwürdiger hervorgetreten.

Scholten stellt in seinen sehr schätzbaren Mittheilungen über die vier ehemaligen Schützengesellschaften zu Cleve die Vermuthung auf, daß wir es hier sowie in Xanten und Geldern mit Ambachts-(Handwerker-)Zünften zu thun hätten und daß die Schutzheiligen dieser Gesellschaften: S. Barbara, S. Nikolaus, S. Michael u. s. f. die Schutzpatrone gewisser Handwerke und Zünfte seien.[1]) Aber ohne die vielmehr unbezweifelte Thatsache in Abrede zu stellen, daß gewisse bürgerliche gewerbliche Genossenschaften ihre besonderen Papageien schossen[2]), daß sie vielleicht auch einen Handwerkspatron als Schützengenossenschaft führten, zeigt doch schon eine vergleichende Zusammenstellung zahlreicher Schützenpatrone nicht nur das auffallende Vorherrschen einzelner unter denselben, sondern es zeigen diese wenigen hervortretenden Patrone eine gemeinsame Art, die sie zunächst als ritterliche Schutzmächte und nicht als Handwerksbeschützer erscheinen läßt, ja die auf einen gemeinsamen Hintergrund im vorchristlich deutschen Volksglauben deutet.

Zwar dem als allgemeiner Schutzheiliger der Schützen anzusehenden als christlicher Blutzeuge gestorbenen römischen Kriegs-

[1]) Scholten S. 561 f.

[2]) Wir erinnern nur an die Rostocker Landfahrer-Krämer-Schützen. Lisch S. 188 ff. und an die Schiffer (schipluden), wen sie oir papagay schoten, zu Arnheim. Gerard van Hasselt, Kronijk van Arnhem. Arnh. 1790 zu den Jahren 1425. 1426. 1456.

mann S. Sebastian verhalf zu dieser Patronschaft wohl nur der äußerliche Umstand, daß er, auf Befehl Kaiser Diokletians an einen Baum gebunden, gleich dem Papagei den Pfeilen der Bogenschützen — das waren die ältesten Schützen ja alle — als Ziel diente. Und wenn S. Barbara in Cleve und Xanten Patronin der Papageienschützen war, so möchte man hier doch wohl weniger an die Patronin der Tuchmacher denken,[1]) als an eine Patronin der Schußwaffen, später besonders Feuerwaffen, selbst der groben Geschütze, als welche sie weithin diente und verehrt wurde.

Nun ist es aber merkwürdig, wie neben diesen so zu sagen Schieß- und Geschützheiligen im engeren Sinn einige andere hervorragen, die als Sinnbilder eines Kampfes zwischen der guten und bösen Naturmacht, einer Lichtgestalt mit einem bösen Drachen, Unhold oder Teufel gelten, eines Kampfes, der im alten Volksglauben dem zwischen dem segenspendenden guten Sommer und dem finstern bösen Winter entspricht, der beim Maifeste mit dem Siege des ersteren in einer das ganze Volk beglückenden Weise entschieden wird. Als Vertreter dieser guten ritterlichen sieghaften den Sommer vertretenden Mächte haben wir besonders S. Georg und daneben S. Michael, S. Martin und S. Moritz, lauter Heilige denen wir mehr oder weniger häufig als Patronen der Schützengilden begegnen, anzusehen.

Der Ritter S. Georg vor allen Dingen war als Schutzheiliger der Papageienschützen auf deutschem und germanischem Boden so verbreitet, daß er stellenweise, wie in den Niederlanden, nicht nur selbst mit S. Sebastian wetteifert, sondern auch gerade an Orten, wo das Schützenwesen in die früheste Zeit zurückreicht, wie in Antwerpen, Brügge, Gent, Amsterdam, die S. Georgsschützen die bedeutendere und ältere Gilde bildeten. Nur einige Beispiele, wie uns dieselben bei einem auf kürzere Zeit beschränkten Sammeln sich darboten, mögen hier in alphabetischer Reihenfolge angeführt werden.

Amsterdam nach Delaunay S. 403. Die Fußbogenschützen von S. Georg erscheinen als die ersten und älteren. ter Gouw Gilden S. 43.

---

[1]) Wie Scholten a. a. O. es thut.

Antwerpen, Armbruſtſchützen. Confrères de St. Georges du vieux serment. de Vigne S. 24. 26; Del. 37. 45.

Brügge, Armbruſtſchützen von S. Georg im 13. Jahrh. bereits vorhanden. de Vigne 23; Del. 8.

Chalons-ſur-Marne Büchſenſchützen Del. 45.

Chimay, Hennegau Armbruſtſchützen 1338. Del. 49.

Cleve, 1430 bereits vorhanden. Scholten 557 ff. In dem dortigen Schützenkleinod erſcheint der Ritter Georg zu Roß im Panzerkleide mit Eiſenhut und Sturmband den feindlichen Drachen bezwingend. Daſ. S. 564.

Frankfurt a. Oder. Der 1406 geſtiftete Schützenaltar hat S. Georg und S. Barbara zu Mitpatronen. Riedel c. d. Br. A. 23, 143.

Geldern, 15. Jahrh. Scholten S. 562.

Gent, Bogenſchützen von S. G. im 13. Jahrh. vorhanden. Vergl. Abbildung einer Fresko-Malerei bei de Vigne; Del. 408.

Haag, ter Gouw 506.

Harlem, Delaunay 403 f.

Heel bei Roermond in Limburg. ter Gouw 511.

Löwen Del. 408. Auf der Fahne iſt der gepanzerte Ritter S. Georg, den Drachen mit der Lanze tödtend dargeſtellt, ſo auch im Siegel.

Merchtem in Brabant. Armbruſtſchützen von S. G. v. Reinsb.-Dür. Trad. et lég. de la Belg. 2, 75.

Middelburg vor 1365 Fußbogenſchützen, de St. 14. Wie in Amſterdam werden auch hier die Fußbogenſchützen von S. Georg älter als die Handbogenſchützen von S. Sebaſtian ſein.

Oudenaarde 1408, ter Gouw S. 508.

Oudetonge auf Overflakkee (Seeland) S. Jorisgilde 1679 aufgelöſt, ter Gouw 509.

Schmalkalden zeigt den S. Georg auf den alten Kleinodien der Armbruſt- und Bogenſchützen. Beilage zu Nr. 118 des Thür. Hausfreunds. Schmalk. 7. Okt. 1882.

Thienen (Tirlemont, Till —). Die oberſte Sch.-Geſellſch. der Stahlſchützen hat S. Georg zum Patron. Grupen, Hann. Beitr. 1760 Sp. 665.

Ypern, Büchſenſchützen Del. 409.[1])

Auch in England treibt unter König Heinrich VIII. die S. Georgsbrüderſchaft das Papageienſchießen (the game of the popinjay). Strutt-Hone 57.

Dieſen ohne Zweifel an der Hand der Quellen leicht zu vervielfältigenden Beiſpielen der Patronſchaft des volksthümlichſten mittelalterlichen Drachentödters bei den Vogelſchützen fügen wir noch einige von verwandten ritterlichen Geſtalten der Legende hinzu. S. Michael, eine als Beſieger des Drachens aus der Offenbarung bekannte heilige Engelgeſtalt, wurde nächſt dem legendenhaften kappadoziſchen Lindwurmtödter S. Georg auch häufig von den Schützen zum Schutzherrn und Zeichen erkoren.

Das Wappen der S. Michaelsgilde zu Gent — im blauen Felde ein weißes von einem gleichfarbigen Herzſchildchen mit goldenem Jeruſalemskreuz belegtes S. Andreaskreuz — iſt bei de Vigne auf Taf. 12 abgebildet. In Brüſſel zählte nach demſelben Schriftſteller die Gilde vom Schwert S. Michaels zu den jüngeren[2]), doch wird ihre Entſtehung in ein muthmaßlich höheres Alter hinaufgerückt, da ſie ſchon 1042 ihr Wappen — auf himmelblauem Grunde ein ſilbernes H. Andreaskreuz — gehabt haben will. 1. Auf dem Schilde des Schützenkleinods zu Cleve iſt S. Michael, den Fuß auf Lucifer ſtemmend und mit der Rechten das Schwert ſchwingend dargeſtellt. Urkundlich erwähnt finden wir die dortige S. Michaels- und S. Katharinengilde 1495.[3]) In Siegburg ſchenken die Jungfrauen der Stadt im Jahre 1515 den Papageienſchützen eine neue Farbe, worauf S. Michael über dem Drachen als deſſen Bezwinger zu ſehen iſt.[4]) Auch Delaunay gedenkt franzöſiſcher S. Michaelsſchützen[5]).

Ueber die Verbreitung des Ritters S. Martin als Zeichen und Hort der Schützen ſind uns nur vereinzelte Beiſpiele zur Hand.

---

[1]) Ganz entſprechend unſeren Beobachtungen führt ter Gouw, de Gilden S. 22 die gewöhnlichſten Schützenheiligen der Niederlande in folgender Reihenfolge an: St. Joris (Georg), St. Sebastiaan, S. Michiel, S. Antonius.

[2]) de Vigne S. 39.

[3]) Scholten S. 564; 561 Anm. 3.

[4]) Dornbuſch S. 12.

[5]) Zum Jahre 1639 Del. S. 56.

S. Martin zu Pferde in dem Kleinod der Schützen zu Stolberg im Harz erwähnten wir schon.[1]) Auch das Dorf Altengottern bei Langensalza hat auf seinem alten Schützenschilde S. Martin gewappnet mit einem Schwerte neben S. Sebastian.[2])

S. Moritz wird neben anderen ritterlichen Heiligen in erster Reihe unter den Beschützern der Papageiengilden genannt.[3]) Genf, mit einer der ältesten derartigen Gilden die wir kennen, hat den gewöhnlich als Neger aufgefaßten Anführer der thebanischen Legion als Schützenpatron ebenfalls mit S. Sebastian.[4])

S. Georg, S. Michael und S. Martin sind meist zu Pferde dargestellt, wie wir das bei den Abbildungen und Beschreibungen der Schützenketten, Schützensiegel und Schützenfahnen zu Antwerpen,[5]) den beiden alten Ketten von Chimay,[6]) Löwen,[7]) Cleve sehen. In Cleve erscheint der geharnischte Drachentödter Georg neben S. Michael zu Fuß mit der Rechten das Schwert schwingend und oben auf dem Schilde im Kleinod S. Michael abermals.[8]) Zu S. Georg und S. Michael kommt hier sodann noch S. Barbara.[9])

Was diese Sinnbilder der am Mai- oder frohen Pfingsttag gegen Frühlingsanfang ihr Jahresfest feiernden Schützengilden bedeuten, wäre unschwer zu enträthseln, auch wenn es nicht, wie hier wirklich der Fall ist, Lieder und besondere an gewissen Orten mit dem Vogelschießen verbundene Gebräuche uns noch deutlicher verkündeten.

Wie der jugendliche Maienkönig oder Maigraf den jungen Sommer versinnbildlicht, welcher der im Winterschlaf oder vielmehr unter dem Banne einer feindlichen Gewalt, eines Riesen, Drachen oder Teufels, gebundenen Erde durch kühnes sieghaftes Bestehen und Tödten dieses Widersachers Leben und Freiheit wiedergibt, so bedeuten auch die Kämpfe S. Georgs, S. Michaels

---

[1]) Nach Zeitfuchs Stolb. Chron. S. 354.
[2]) Sack S. 196.
[3]) Barthold, Gesch. d. deutschen Städte 3. S. 38.
[4]) Delaunay S. 76.
[5]) Delaunay 37. Im Schilde auch einmal zu Fuß, das. S. 45.
[6]) Del. S. 49.
[7]) Del. S. 409.
[8]) Scholten S. 564.
[9]) Das. S. 565.

und anderer Ritter mit dem Drachen oder Teufel dieselbe Besiegung des finsteren Frostriesen, des eisigen lebensfeindlichen Winters. Als Frühlingsbringer und Wohlthäter des Volks feierte dieses deren kirchliche Umkleidungen Georg, Michael oder Martin.

Ebenso besingen auch englische Maispiele den Drachentödter Georg als Bekämpfer und Besieger des Winters.[1]) In England lernten wir ja S. Georg auch als Schützenpatron kennen. Die wohlthätigen ritterlichen Heiligen treten an die Stelle Wodans. Georg, Martin und Michael sind alle Schimmelreiter, die an bestimmten Jahresfesten ihren Umzug halten.[2]) Dem entsprechend tritt zu Bockenem im Ambergau auf dem zur Pfingstzeit gefeierten Freischießen bei dem abends stattfindenden Tanze gewöhnlich der Schimmelreiter auf.[3])

Und wie diese Schützenpatrone den alten Naturgott vertreten, so nimmt der fremde grasgrüne Papagei auch die Stelle einheimischer geflügelter Frühlingsboten ein. Uhland bespricht ein englisches Lied vom Epheu — weiblich, Sinnbild des Winters — und Hulst (holly) — männlich, der Sommer —, die einen Wechsel- und Wettgesang anstimmen. Hulst hat Vögel, eine gute Schaar, darunter auch den Papagei, mitgebracht. Er bleibt Sieger. So kommt der Fremdling in die Zahl der einheimischen Frühlings- und Lustvögel, sei es nun der Kukuk, woran Uhland erinnert,[4]) oder die lustige bunte Elster, Häher oder Hahn.[5])

Barthold bezeichnet auch, indem er den siegreichen Einzug des Frühlingsgottes mit dem Zug der Schützen unter ihrem Papagei zusammenstellt, den letzteren als Frühlingsvogel: „Der Sieger Frühling (Sommer), ein Knabe, einen Laub- oder Blumenkranz um die Stirne, über Schultern und Brust, zog an der Spitze bewaffneter

---

[1]) Prof. Dr. Witzschel. Das Fest der Sonnenwende, Programm des Gymnas. zu Eisenach 1858 S. 15 f.

[2]) Rochholz, Altd. Bürgerleben S. 192 f.

[3]) Kuhn, Nordd. Sitten und Gebräuche S. 382 Nr. 62.

[4]) Wenn man in niederdeutschen Gegenden, wie wir sahen, den Schützenvogel als gôg (vergl. gôgenscheten) bezeichnete, so war das eine Kürzung von papegôge, Papagei. Da nun aber mnd. (auch neben gouch wohl mhd.) auch der Kukuk gôch hieß, also gleich lautete, so mag man bei gôg um so mehr auch an den Kukuk gedacht haben. Sonst tritt allerdings der Kukuk meist in Gegensatz zu dem Frühlingsvogel, der Nachtigall. Wolfs Zeitschr. f. d. Mythol. 3, 291 ff.

[5]) Sommer und Winter in Pfeiffers Germania V, 270.

Genossen in den Wald und kehrte nach dem Siege mit Jubel heim. In den Städten ging im vierzehnten Jahrhundert der Auszug der Schützenbrüderschaft daraus hervor; man schoß den bunten Frühlingsvogel von der Stange und bekränzte den besten Schützen".[1])

Greifbarer und deutlicher noch als bei den bisher erwähnten in sich zusammenstimmenden Merkmalen und Erscheinungen tritt uns endlich der Zusammenhang des Papageienschießens und des Schützenzuges mit dem altgermanischen Frühlingsfeste und dem siegreichen Kampfe zwischen Sommer und Winter in einigen besonderen mit dem Schützenfeste verbundenen örtlichen Gebräuchen entgegen.

In dem früher zum Herzogthum Cleve gehörigen Städtchen Huissen im Gelderlande schießt man zur Maienzeit wie anderswo nach dem Papagei, hält den feierlich-fröhlichen Schützenzug mit Fahnenschwenken und Volksgejauchze und schmückt dann den König in der sonst bekannten Weise. Eigenthümlich aber ist es, daß bei diesem Feste die Schützen zu Huissen ein Scheingefecht aufführen. Sie theilen sich zu diesem Behufe in zwei feindliche Parteien. Die eine scheint die Stadt zu überfallen, die andre zieht aus, um den Angriff abzuschlagen. Eine zeitlang scheint man tüchtig handgemein zu werden, aber stets siegt die Partei, welche die Stadt vertheidigt. Zum Zeichen, wie heiß man gestritten, bestreichen die Kämpfer sich mit rother Farbe.[2]) Ein solcher Scheinkampf der Schützen bei ihrem Frühlingsfest hat sich beispielsweise auch noch zu Torgau bis auf unsere Zeit erhalten.

Zu Heel, einem Dorfe bei Roermond im Limburgischen, wird noch heutzutage ebenso wie zur Zeit des Mittelalters beim Fest des Papageienschießens vom Ritter Georg der Drache erstochen Die Tochter des Dorfherrn stellt dabei die befreite schöne Cleodelinde dar, der Schützenkönig, der also hier selbst geradezu als der siegreiche Mai- oder Frühlingskönig erscheint, tödtet als der Ritter S. Joris oder Georg den feindlichen Drachen.[3])

---

[1]) Geschichte der deutschen Städte. 3, S. 31f.
[2]) ter Gouw S. 514.
[3]) ter Gouw S. 511.

V.

Die Heraldik der Schützengilden und der Schützenbrüder.

Wohl hatten die alten Schützen einen guten Grund, ihr gemeinsames Kleinod, ihre Fahnen und Siegel in Ehren zu halten und der über der offenen Kleinodienlade aufgehängten Ehrenkette nur mit entblößtem Haupte zu nahen, auch sich zu verpflichten, ihrem Gildezeichen keine Schande zu machen. Denn alle diese Stücke waren keine bloß äußerliche Zierat, nicht, wie später, bloße geschichtliche, vielfach unverstandene, Überlieferungen; nein diese bei frohen Festen getragenen Ehrenstücke waren ursprünglich bedeutsame Trutz- und Feldzeichen. Denn noch mehr als andere waren die Schützengilden zunächst Treubündnisse[1]) freier Männer zur Sicherung und Vertheidigung ihrer Rechte und zur Abwehr der Gegner.

Seit der Ausbildung starker einheitlicher Landesobrigkeiten und des Staats der Neuzeit, wo jeder als Bürger sich innerhalb der in der Natur der Dinge liegenden Schranken frei bewegen und seine Kräfte entfalten kann, kostet es einige Mühe, sich in die Zeit zu versetzen, in welcher die einzelnen Berufskreise sich erst ihre Stellung in der Gesellschaft erringen mußten. Das geschah nun aber innerhalb der ganzen germanischen Welt im Mittelalter durch keimartig schon in das früheste in das Licht der Geschichte tretende Volksleben zurückreichende Gilden und Verbrüderungen. Vereinzelt konnte der Bürger, der Kaufmann, der Handwerker keine Selbständigkeit gewinnen, war von waffentragenden Leuten abhängig, sogar eigenhörig. Daher suchte er sich mit Genossen von gleicher Lage und demselben Gewerbe zu verbinden. So entstanden Gilde und Zunft.

[1]) Wegen des Treueids, der bei der Aufnahme geschworen wurde, heißen z. B. die Schützengilden in Brüssel serments.

Freund, nicht alleine ſteh' ich hie,
Thu' deine Augen auf und ſieh,
Gute Geſellen haben wir:
Wär' ich alleine, wehe mir![1])

So ſingt in einem Lande und in einer Zeit der heftigſten Gildenkämpfe der Genter Dichter Boudewijn van der Lore im vierzehnten Jahrhundert. War auch nicht immer und nicht überall der Kampf ſo hart und wild, wie im Vaterland der Artevelde, genügte auch an vielen Orten die bloße Verbindung der Gemeinde-, Berufs- und Handwerksgenoſſen, um ohne blutigen Kampf eine freiere Stellung, Achtung und den nöthigen Spielraum für Leben, Verkehr und Handwerk zu erlangen, ſo war es doch immer Einung und Gilde, wodurch ſolcher Erfolg erzielt wurde. Jene Freiheit und Anerkennung ſeines Kreiſes und ſeines Gewerkes hielt aber überall der deutſche Mann für ein hohes Gut, und als ein Ausdruck des allgemeinen deutſchen Bürgergeiſtes darf es gelten, wenn abermals ein alter vlämiſcher Reimſpruch ſagt:

Ehrlich leben, frank und frei,
Geht vor Gold und edeln Steinen,[2])

was dem kürzeren Spruche des Straßburger Schützen und Dichters Johann Fiſchart entſpricht:

Freiheitsblum' iſt die ſchönſte Blüh.[3])

Jede von dieſen Gilden bildete nun für ſich eine Art kleines Staatsweſen mit beſonderen Gerechtſamen, Satzungen und Bräuchen[4]), jede ſammelte ſich um einen beſonderen Altar und

---

[1]) Nach dem Vlämiſchen bei J. Stecher in der geſchichtlichen Einleitung zu de Vignes Recherches historiques S. 9:

Vrient, allene en ben ic niet,
Ontdoet u oghen ende siet,
Mi es goet gheselscap bi,
Waer ic allene, soo wee mi!

[2]) Stecher a. a. O. S. 16:

Suver leven ende vri,
Gaet voor gout en dierbar stene.

[3]) In ſeinem berühmten Gedicht auf das Straßburger Freiſchießen von 1576, dem „Glückhaften Schiff". Er ſingt dann weiter:

Gott laſſe dieſe werthe Blum'
In Deutſchland blühen um und um,
So wächſt dann Fried', Freud', Ruh' und Ruhm.

[4]) Jules de St.-Genois S. 398.

Heiligen, dem man Treue gelobt hatte, und hierin ging die Gilde über die vorchriſtliche Zeit zurück, die alten Götterweſen nahmen nur neue Namen an.[1])

Derartige Einungen waren nun auch die früheren Schützengeſellſchaften. Sie ſtanden unter einem alle Jahr wechſelnden durch den Meiſterſchuß zu ſeiner Würde gelangenden Bruder, der den Namen König führte und dem die übrigen Gildegenoſſen für dieſe Zeit beſondere Hochachtung zu leiſten und zu erweiſen hatten.[2]) Dieſes Haupt genoß früher auch manche Auszeichnungen, Ehrenrechte und Vortheile. Je nach den beſonderen Orten und Gegenden walten hierbei manche Unterſchiede ob, auch gilt jene Bedeutung des Gildehaupts und der Schützengilde ſelbſt durchgängig nur bis ins 15.—16. Jahrhundert und bis zur Ausbildung der neueren Wehr- und Landesverfaſſungen.

Ihrer öffentlichen Bedeutung entſprechend hatten nun dieſe kleinen Hoheiten mit ihrem Könige[3]) und ſonſtigen Würdenträgern auch ihre beſonderen Hoheitszeichen oder insignia, eine eigene und manigfaltige Gilde-Heraldik. Von dem allgemeinſten dieſer Würdezeichen, der Ehrenkette mit dem Vogel ſowie den daran hangenden Bilderſchildchen der Heiligen, auf deren Namen man ſich verbrüdert hatte, brauchen wir nicht weiter zu berichten, weil dieſe Unterſuchungen zum großen Theil davon handeln. Wir haben hier bloß an die heraldiſche Bedeutung der Ehrenkette zu erinnern.

Zu der Kette an Hals und Bruſt des Schützenkönigs[4]) kommt ſodann, wenn auch nicht überall und zu alten Zeiten, die ſilberne

---

[1]) ter Gouw, Gilden S. 16.

[2]) In den alten Schützengeſetzen der Könige von Frankreich heißt es dieſerhalb: Celui qui abattoit le papegault de son traict étoit repputé toute l'année Roy de tous les autres archers, lesquels lui obéissoient et étoient tenuz lui obéir comme à leur Maistre et principal archer. Delaunay S. 37.

[3]) Mit gutem Grunde hatte jede Gilde nur einen König. Wenn man wohl zwei oder mehrere unterſchied, ſo war doch einer der Haupt- oder eigentliche, der Vogelkönig. In Burtſcheid hatten die Sebaſtiansſchützen einen Vogel-, Damen-, Geld- und Holzkönig. Der Vogelkönig war der eigentliche (Haupt-) König. Macco S. 64 f.

[4]) Natürlich darf neben dem Könige auch die Königin nicht fehlen, aber aus erklärlichen Gründen wird ihrer in den älteren Quellen verhältnißmäßig nur ſelten gedacht. Der Verfaſſer der auf ſorgfältiger Quellenforſchung fußenden

oder goldene Krone, deren Stelle wohl einst allgemein der lebendige grüne oder blumengeschmückte, dann auch künstliche silberne Kranz vertrat. Bei der Kieler Schützenrolle von 1412 war, wie wir sahen, sogar vorgesehen, daß der Vogel unmittelbar vom Kopf des Königs, dem zu diesem Zweck eine besondere Mütze geliefert wurde, herabhing.

Es fehlten aber auch kostbare Schützenkronen nicht. Eine solche, die auf dem Rathhause bewahrt wurde, besaßen die Sebastians-schützen zu Middelburg bereits 1414. Im Jahre 1540 wurde die Krone der dortigen S. Georgsgilde eingeschmolzen und in eine Halskette verwandelt, an der ein silberner Papagei hing.[1])

Auch im südfranzösischen Orange hat der Schützenkönig die Krone auf dem Haupt, das Scepter in der Hand, die silberne Kette am Halse.[2])

Das Schützenkönigsscepter der noch bestehenden S. Sebastians-gilde zu Brügge vom Jahre 1600 ist noch vorhanden. Es zeigt an der Spitze den Papagei[3]). Das war ja, statt des Adlers, der alte Königsvogel der Schützen, daher denn auch zu Amsterdam der Schützenkönig sein Scepter mit dem silbernen Papagei in der Hand trägt.[4]) Zu den Kleinodien der Sebastiansschützen zu Middel-burg gehört ein schwarzer mit Silber und Perlmutter kunstvoll

Schrift über die S. Sebastiansgilde zu Middelburg fand bei diesen und den dortigen S. Georgsschützen die Königin nie erwähnt; nur bei der Gilde von der edlen Büchse daselbst war dies der Fall. Ein unter den niederländischen Schützenkleinodien erhaltenes Halsband einer Schützenkönigin vom Jahre 1665 ist erwähnt bei Delaunay S. 149. Um ein ansehnliches früher ist zu Cleve in einer Rechnung von 1586/87 von der Königin die Rede: Item den konynck myt synre konynckynnen quit gehalden. Scholten S. 559 Anm. 1. — Nur an der Stelle des Königs erscheinen solche Königinnen, die als hohe fürstliche Personen durch eigenen Zweckschuß oder durch Stellvertretung diese Würde erlangen, wie z. B. 1428 in Goes Jacoba von Bayern, 1534 in Brüssel die Stadthalterin. ter Gouw S. 505. Eine solche Königin wird wohl feierlich in der Kirche am Hauptaltar gekrönt, wie 1615 in Brüssel die Schützen-königin-Infantin Isabella. Delaunay S. 149. In Zerbst kamen öfter solche weibliche Schützenkönigthümer vor, darunter das der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Alter S. 35—49. — Wenn wir auf den Platten des „Königs-silbers" (der Ehrenkette mit dem Vogel) zu Mörs seit 1825 neben dem Könige auch jedesmal die Königin genannt finden, so dürfte dieser Brauch kaum irgendwo in eine frühe Zeit zurückreichen.

[1]) de St. S. 171; vgl. S. 102.

[2]) ter Gouw S. 503.

[3]) abgebildet bei Delaunay S. 406.

[4]) ter Gouw, Gilden S. 43; vgl. auch Gengler S. 475.

ausgelegter Stab aus Ebenholz mit den Wappen von Nassau, Middelburg und dem der Brüderschaft.[1])

Ihrer äußeren Aehnlichkeit mit dem Scepter wegen erwähnen wir hier auch die beim Scheibenschießen verwandten Schußweiser oder Markirstäbe (holl. wijzerplak). Eiserne Schildchen daran dienten zur Anzeige der getroffenen Stelle. Einen solchen Stab aus schwarzem Ebenholz mit rundem silbernen Scheibchen, das auf dessen einer Seite das Gildewappen, auf der andern das der Stadt Middelburg zeigt, aus dem Jahre 1696 bewahren die S. Sebastianss-schützen der genannten Stadt.[2]) Ein anderer derartiger Markirstab der S. Sebastianusschützen zu Brügge, ebenfalls mit dem Gildewappen außerdem mit der Jahreszahl 1717 versehen, ist bei Delaunay S. 407 abgebildet.

Viel allgemeiner und augenfälliger als Krone und Scepter treten nun aber bei den Schützen die Fahnen und Standarten hervor, die ebenso allgemein und unentbehrlich waren wie Vogel und Kette und die bei den kirchlichen und weltlichen Umgängen und Aufzügen mit ihren grellen, schillernden Farben sehr zur Erhöhung des bunten Staats beitrugen. Die ältesten uns aus Abbildungen bekannten Schützenfahnen sind die der S. Georgs- und S. Sebastiansschützen zu Gent, welche aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts stammen und auf einer alten Freskomalerei erhalten sind.[3]) Beide zeigen die Gildewappen, die der S. Georgsgilde ein rothes S. Georgskreuz auf weißem Grunde, die der S. Sebastiansschützen fünf gleichschenklige goldene Kreuze auf Roth, über den Kreuzen zwei Schildchen, die wohl die Zeichen der Stadt Gent und von Flandern enthalten mochten. Die Zeichnung ist aber nicht mehr zu erkennen.

Diese einfache Art der Schützengildewappen ist die ältere und sehr allgemeine, wenn dabei auch Abwechselungen in der Farbenwahl und Darstellung vorkommen. Wie es wahrscheinlich schon bei der obenerwähnten Fahne der Genter S. Sebastiansschützen der Fall war, so finden wir überhaupt vielfach auf den Schützenfahnen das Stadtwappen neben dem der Gilde. Demgemäß zeigt eine

---

[1]) Abgebildet bei de St. auf der Tafel mit der Schützenkette; vgl. daf S. 216.
[2]) de St. S. 149 u. 217. abgebildet mit der Vogelkette zu S. 216.
[3]) Abgebildet bei de Vigne auf Tafel 2 und 3.

Haager Schützenfahne von 1621 den Kranich des Stadtwappens.[1]) Eine neuere weißseidene Standarte der Schützen zu Corbeil, deren Wappen nicht bekannt ist, obwohl es ein solches wahrscheinlich einst gab,[2]) hat auf der einen Seite das Landeswappen, auf der andern Seite das der Stadt.[3])

Wir wissen es insbesondere von den Niederlanden und von Frankreich,[4]) daß man es liebte bei den Fahnen möglichst grelle prunkende Farben zu wählen und sie mit reicher Stickerei zu schmücken. Die Fahne der S. Georgsgilde zu Löwen zeigt S. Georg zu Pferde, den Drachen tödtend.[5]) Dieselbe Darstellung enthält die 1515 den Schützen zu Siegburg von den dortigen Jungfrauen gestiftete Fahne.[6]) Vielfach vereinigte man, wie in dem Siegel, das Schildzeichen der Stadt mit den allgemeinen Abzeichen der Schützen. Von der Fahne der Schützen zu Orsoy hören wir zum Jahre 1425 nur, daß sie das Wappen der Stadt trug.[7])

Wie sie ihre Zeichen in den Fahnen sehen ließen, so hatten die Schützengilden auch ihre Siegel, durch deren Größe und reiche prächtige Ausführung hervorragende Gilden sich als solche zu erkennen gaben.[8]) Besonders schön ausgeführt und gemustert ist ein aus dem 15. Jahrhundert erhaltenes großes Siegel der S. Georgsgilde zu Gent. Es zeigt S. Georg zu Pferde den Drachen mit der Lanze tödtend. Die Umschrift lautet:

+ SIGILLVM ⁘ VAN ❀ SENTEGORIS ∘ GHVLDE ∘
VĀ ∘ DE ∘ STEDE ∘ VĀ ∘ GHENT.[9])

Die Pariser Schützen führten im Siegel das Stadtwappen und darüber Armbrust und Büchse gekreuzt.[10]) Das Petschaft der Bogenschützen zu S. Quentin zeigt einen gevierteten Schild, im

---

[1]) Delaunay S. 404.
[2]) Corbeil hatte jetons au coin de la compagnie (der Schützengesellschaft) Delaunay S. 299.
[3]) Das. S. 298.
[4]) Delaunay S. 116.
[5]) Delaunay S. 409.
[6]) Dornbusch S. 12.
[7]) Gerard van Hasselt, Kronijk van Arnhem. Arnhem 1790 zum bezeichneten Jahre.
[8]) Delaunay S. 127; de Vigne S. 29.
[9]) Delaunay S. 127.
[10]) a. a. O.

ersten silbernen Felde zwei gekreuzte mit der Spitze nach oben gekehrte goldene Seitengewehre, im zweiten goldenen Felde drei silberne Kanonen auf ihren Laffetten, im dritten drei schwarze Thürme in Gold, im vierten zwei gekreuzte Schützenbüchsen; als fünftes Herzschild liegt darüber der Stadtpatron S. Quentin in natürlichen Farben.[1]) Das Stadtmuseum in Haag bewahrt noch Siegelstempel der dortigen Bogen- und Büchsenschützen.[2]) Ein solches der Büchsenschützen zu Löwen von 1633 zeigt S. Christoph den Jesusknaben schulternd.[3])

Oft fand nur ein Wechsel in der Farbe oder in Einzelheiten bei verschiedenen Gildewappen statt. In Brüssel hatte die ältere S. Georgsgilde ein rothes Kreuz auf weißem Felde, die jüngere ein weißes auf rothem Felde, Kortrijk im silbernen Felde ein rothes von vier kleineren Kreuzen derselben Farbe bewinkeltes Jerusalemskreuz.[4]) Ebenso war auch das Wappen der S. Sebastiansgilde zu Middelburg im Siegel wie auf der Fahne gestaltet.[5])

Zu den bedeutsamen Kleinodien der Genossenschaft gehörend wurde das Siegel der Schützen- ebenso wie der Handwerksgilden von dem Vorsteher — in den Niederlanden der Dechant oder deken genannt — sehr gewissenhaft aufbewahrt.[6])

Außer auf Fahnen, Standarten, Siegeln und den schon erwähnten Stäben brachten die Gilden ihr Wappen oft auf der Ehrenkette an, wie wir es z. B. bei der bereits erwähnten sehr kunstvoll ausgeführten Kette im Besitz der Familie Rothschild finden. Das Schützenzeichen der Schmalkaldener Schützen: im Schilde drei in der Mitte sich kreuzende Pfeile, sehen wir im Jahre 1602 auf dem Deckel eines zur Kleinodienlade gehörigen Schubkästchens gemalt.[7]) Drei Pfeilbolzen, dieses ganz allgemeine Schützen-, zunächst Bogenschützenzeichen, ist auch als Wappen der Zerbster Schützen über dem Eingang zur alten Schützenkapelle in der dortigen Nikolaikirche

[1]) Das. S. 128.
[2]) Das. S. 405.
[3]) Delaunay S. 405.
[4]) de Vigne S. 29.
[5]) de St. S. 19. Wiederholt erscheint es auf den Angehängen der Schützenkette hinter S. 214 abgebildet.
[6]) St.-Genois S. 399.
[7]) A. Braun in d. Beil. z. Nr. 118 des „Thür. Hausfreunds" von 1882.

zu sehen. Mit diesem Wappen sind auch die sämtlichen Altargeräthe gezeichnet.[1]) Ein auf Holz mit Roth und Gold reich ausgemaltes Wappen der Schützen zu Osterode am Harz zeigt zwei mit den Spitzen nach oben vor einem O — dem Namensbuchstaben und Schildzeichen der Stadt — gekreuzte Pfeile, darüber einen Engel mit Krone. Unter dem O und den Pfeilen die Inschrift: „16. Der ehrbaren Schützengesellschaft zu Osterode. 48."[2]) Das Straßburger Schützensiegel auf dem Gedenkschilde von 1576 zeigte über einer heraldischen Lilie eine Armbrust und dahinter zwei gekreuzte Schützenrohre von der Aufschrift LVD PVB = Ludis publicis beseitet.[3])

Bei Aufzügen und festlichen Gelegenheiten trugen die Schützen — wir erinnern nur an Cleve und Middelburg — auch vergoldete silberne Schildchen mit dem Gildewappen auf der Brust, das wohl an einem Bande in den Stadtfarben hing. Solche Schilde trugen auch der Gildebote und andere Bedienstete der Gilde.[4])

Mit ihrem Wappen zierten die Schützengilden aber nicht nur ihre Würdezeichen, Kleinod, Fahne, Siegel, die Brust ihre Glieder, Boten, Fahnenträger und Diener, sondern auch ihre Häuser und Höfe und ihre bei den Festen gebrauchten Geräthe, Humpen, Kannen, Teller, Löffel und Gabeln.[5]) Der Saal des Middelburger Schützenhauses prangte zum Beispiel nicht nur mit dem mit dem Wappen versehenen silbernen und goldenen Geräth, sondern außer einem Bilde des Schutzheiligen finden wir am Kamin eine gemalte Wappentafel.[6]) In der Schöffenstube zu Ypern war eine ganze Wand mit den Wappen der vier Gilden bedeckt.[7]) Und wie beim Papageienschießen Blechschilde mit dem Gildewappen die Häuser der Gildebrüder auszeichneten,[8]) so prangte dieses Gildezeichen auch am Altar und in den Fenstern der Gildekapelle.[9])

---

[1]) Alter S. 10f.
[2]) Gef. Mittheil. des H. Rektors A. Gravenhorst. Osterode 19. Nov. 1887.
[3]) Auf dem bei Bächtold Taf. I abgebildeten Gedenkschilde, der zweimal dieses Schützenwappen, zweimal das Straßburger Stadtwappen und in der Mitte eine reich ausgestattete heraldische Lilie sehen läßt.
[4]) de St. S. 85, 251; Scholten S. 565.
[5]) de St. S. 102.
[6]) wapenbord of blazoen de St. S. 31.
[7]) Delaunay S. 409.
[8]) de St. S. 163.
[9]) de St. S. 104.

Zu den Ehrenstücken und zur Heraldik der Gilden gehören auch die mancherlei Ziermünzen, Gedenkpfennige und Schützenklippen, die bei Festen und besonderen Gelegenheiten geschlagen und getragen wurden. Wenigstens gibt es in den Niederlanden eine ganze Reihe von Schriften über diesen Gegenstand, auf den wir hier nur hinweisen können.

Wir erwähnen darunter die Schützenpfennige, die einem Bruder bei seiner Aufnahme in die Gilde gegeben wurden. Sie waren theilweise von Kupfer und mit dem Gildewappen geschmückt. Solche Gedenkpfennige der Middelburger S. Georgsgilde aus den Jahren 1584 und 1623 finden wir bei de Stoppelaar erwähnt und abgebildet.[1]) Eine ganze Reihe südniederländischer Gedächtnißpfennige (jetons de présence) bringt de Vigne auf Tafel 34 und 35 seiner Recherches historiques. Den Schützen wurden solche an feierlichen Schießtagen gegeben.[2]) Als im Jahre 1615 die Infantin Isabella in Brüssel als Schützenkönigin gekrönt war, wurde auf dieses Ereigniß eine Gedenk- und Schaumünze geprägt. Auf der Kehrseite ist über der Wappenkrone der Papagei zu sehen.[3]) Nach der Schützenordnung von Corbeil wurden dort beim Preisschießen drei jetons oder Schaumünzen ausgeschossen.[4]) Sogenannte Schützenklippen gab es in Deutschland nicht nur in so großen Städten wie Breslau und Dresden[5]), sondern wir hören auch z. B. in Langensalza von einer solchen.[6]) In Breslau wurden zu den Preisschießen öfters Ducaten geprägt. Im Jahre 1560 läßt einen derartigen „doppelten Ducaten" der Schützenkönig Ludwig Pfintzing schlagen. Auf der einen Seite stand das Stadtwappen, auf der andern das Pfintzingsche. Im Jahre 1614 wurde daselbst ein einfacher, ein doppelter und ein dreifacher Ducaten beschossen. Hier stand auf der Vorderseite das Stadtwappen, auf der Rückseite die Jahrzahl.[7])

---

[1]) S. 78 und Abb. auf der zu S. 214 ff. gehörenden Tafel.
[2]) Der Gedenkpfennig auf das Straßburger Schießen von 1576 ist abgebildet bei Bächtold Taf. I.
[3]) Del. S. 151.
[4]) Delaunay S. 250.
[5]) Deren Klemm in seiner Schrift mehrere erwähnt.
[6]) H. Gutbier, Langensalza, 21. Aug. 1887.
[7]) Gomolcky III, S. 177, 181.

Bis in die Gegenwart, und gerade besonders in der Gegenwart, werden auch Gedenkmünzen auf die gemeinsamen Bundes- und Jubelschießen oder auf besonders feierliche Ereignisse einzelner Schützengesellschaften geprägt. Derartige Schaumünzen pflegen dann auch an die Schützenkönigsketten gehängt zu werden. So hangen deren z. B. verschiedene an der Ehrenkette der Schweinfurter Schützen, darunter eine vom Jahre 1724 zur Einweihung des neuen Schützenhauses in Erfurt, ein paar Schilder von der „Bürgerlichen Schützengesellschaft zu Schweinfurt" u. a. m.[1])

So hatte also die Schützengilde oder Schützengesellschaft ihr Wappen und eine ganze Reihe bedeutsamer im weiteren Wortbegriffe heraldischer Abzeichen, die ihrer gesellschaftlichen Bedeutung entsprachen und die der einzelne Gildebruder hoch zu halten hatte. Aber es gab nicht bloß eine Heraldik der Genossenschaft, sondern das Ansehen, welches die Genossenschaft gewährte, kam auch jedem einzelnen Gliede zu gut, und so hat der Schützenbruder auch sein mit einem gewissen Stolz von ihm geführtes eigenes Zeichen.

Da der Schütz als solcher die Waffe führt und zum Waffengebrauch berufen ist, so versteht es sich schon dem Wortbegriff nach von selbst, daß er sein Wappen führt, das heißt, daß er ein seine Person und deren Ehre vertretendes Zeichen auf seine Waffe setzt, und zwar auf die frühzeitig hierzu allgemein verwendete zur Aufnahme von Bildern, Zeichen und Inschriften am meisten geeignete Schutzwaffe des Schildes. Waffe, niederd. wapen ist dasselbe Wort wie Wappen. Der Schild vertritt sinnbildlich als Theil die ganze Waffenrüstung.

Die Waffe gibt in der natürlichen von Gott und Geist unverklärten Welt ursprünglich allein die Ehre. „Viel Wehre viel Ehre", das ist ein altes Sprüchwort, und wenn auch das Zartgefühl und die Frömmigkeit von Preußens Könige bei der heiligen Begeisterung der Freiheitskriege gerechtes Bedenken trug, das dem vorigen Worte entsprechende „Wehrlos, ehrlos" auf das Ehrenkreuz der Krieger setzen zu lassen, so ist es doch in der diesseitigen Welt, wo das Recht der Stärke waltet, nicht anders. „Das Handwerk nährt und ehrt" ist ja auch längst zum Sprüchwort geworden. Aber beim

[1]) Beschreibung der Ehrenkette von Schweinfurt mitgeth. 3./11. 1887.

Beginn unſerer geſchichtlichen und ſtädtiſchen Entwickelung war der Handwerker ſo wenig geehrt, daß er vielmehr als durchaus abhängiger eigenhöriger Mann hinter den Mauern der Städte lebte. Auch der Bürger nahm ſo lange eine untergeordnete unangeſehene Stellung ein, als er der bewaffneten Mannſchaft die Vertheidigung ſeiner Perſon und ſeines Gemeinweſens überlaſſen mußte, die dann auch an der Spitze der ſtädtiſchen Verwaltung ſtand. Nicht ihre Kunſt und Arbeit, ſondern der enge Zuſammenſchluß in den Gilden und die Sporenſchlacht bei Kortrijk hob an der Schwelle des vierzehnten Jahrhunderts das Anſehen der ſüdniederländiſchen Handwerker mächtig, und im Kampfe mit den bis dahin Mächtigeren haben ſie in andern Gegenden meiſt im Verlaufe jenes Jahrhunderts dieſes Anſehen errungen und gemehrt und einen Antheil, ſelbſt die Herrſchaft beim Stadtregiment gewonnen. Der Bürger erlangte überhaupt erſt ſeit der Zeit ſeine geehrte Stellung, wo man ſich ihn ſo wenig ohne Wehr, wie den Prieſter ohne Buch denken konnte. Nur als Sieger in vorhergegangenen Kämpfen konnten die 55 Handwerksgilden zu Brügge im Jahre 1361 ihre fünfundfünfzig manigfaltigen Wappenſchilde mit Ehren nebeneinander an eine Urkunde hängen.[1]) Jede weſentliche Aenderung im Kriegs- und Waffenweſen war auch mit einer Wandlung und Entwickelung der geſellſchaftlichen Stellung der Berufskreiſe verbunden, die Wagenburgen und Kampfweiſe der Huſſiten, der zu Fuß ſtreitenden ſchweizeriſchen Bauern gegen die ſchwergepanzerten Ritter, die Einführung der Feuerwaffen. Der einſt ſo ſtolze Rittername war am Ende des Mittelalters faſt bis zum Spott herabgeſunken.

Die Schützen bilden, wenn auch nicht die bewaffnete Bürgerſchaft ſchlechthin, ſo doch den Kern derſelben. Das Aufkommen ihrer Gilden bezeichnet daher den Beginn einer freiheitlichen Entwickelung der Städte. Da nun dieſe, einige weſt- und ſüddeutſche Städte ausgenommen, in Deutſchland im Allgemeinen erſt im dreizehnten Jahrhundert beginnt, in kleineren Städte die Leitung des Gemeinweſens durch die adliche Mannſchaft auch erſt im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts der ſelbſtändigen Verwaltung durch die Bürger ſelbſt weicht, ſo können wir mit den angedeuteten Aus-

[1]) Abgebildet bei St.-Genois Taf. 1 bis 9, de Vigne 29—31.

nahmen nur bis ins dreizehnte beziehungsweise vierzehnte Jahrhundert die Bewaffnung der Bürger und dem entsprechend auch die Ausbildung ihrer Waffenzeichen, das heißt der Wappen, zurückverfolgen. Vor der Bewaffnung der Bürger kann nicht von einem Wappen, das heißt einem Schilde mit Schildzeichen, sondern nur von Haus- und Hofmarken bei Bürgern und Bauern die Rede sein.

Um der ansehnlichen Wehrkraft willen, welche die Schützen in früheren Jahrhunderten darstellten und die sich nicht auf den Schutz von Mauern und Thoren beschränkte, sondern auch bei auswärtigen Kämpfen und Fehden verwerthet werden konnte, sehen wir das Schützenwesen frühzeitig von Fürsten und Herren gehegt und gefördert, so vom Grafen Peter von Savoyen in Bern, vom Grafen Bolko I. zu Schweidnitz, der ums Jahr 1286 das Vogelschießen bei seinen Bürgern soll eingeführt haben, und um 1350 vom Hochmeister Winrich von Kniprode in Preußen, der im Ordenslande die Anordnung traf, daß in allen Städten Schießbäume aufgerichtet würden, in denen man nach dem Vogel um ein Kleinod schießen solle.[1]) Auch anderswo war aus gleichen Gründen die Gunst der Fürsten den Schützen zugewandt, abgesehen davon, daß das so beliebte Schießspiel mit seinen Festen viele edle Herren, auch Frauen, mächtig anzog und zur Theilnahme am Wettschießen veranlaßte.

Im späteren Mittelalter bilden dann aber die Schützengilden meist nur den Hauptttheil der Stadtwehr, und die Städte und städtischen Obrigkeiten sorgen theilweise für ihre Kleidung und Unterhaltung[2]), oder sie wenden doch ein Ansehnliches auf ihre Schießübungen und Feste.

Solche Förderung und Gunst von Fürsten und Städten mußte natürlich die Schützengilden und das Selbstgefühl des Schützen sehr heben. Was aber einem jeden von ihnen, mochte er Rathmann, Gewandschneider oder Handwerker sein — und die letzteren waren in den Gilden vielfach sehr stark vertreten — allein seine Ehre gab, war die Waffe. Daher ist denn auch in den Schützenordnungen

---

[1]) Klemm a. a. O. S. 20; Vogt, Gesch. Preußens 5, 98 f.

[2]) Die mehrerwähnte Hasselt'sche Kronijk van Arnhem sagt zum J. 1426, damals hätten der stadt schutten, welke van der stad gekleed ende besold — dann sind mehrere Gesellschaften aufgeführt — je für sich ihren Papagei geschossen.

und Gildebriefen immer von der edlen Waffe die Rede, von dem „edeln Handbogen“[1]), dem „edeln Handbogen und Armbruſt,“[2]), der „edlen Büchſe“,[3]) dem „edlen Schießſpiel“,[4]) dem noble jeu de l'arquebuse.[5])

Ganz wie hier nach niederländiſchen und franzöſiſchen Quellen von dem edeln Schießſpiel die Rede iſt, wird auch in den Briefen der Kurfürſten von Brandenburg für die Schützengilden märkiſcher Städte das Schießen der Bürgerskinder nach dem Vogel regelmäßig als ein altes löbliches Herkommen und als eine ehrenvolle rittermäßige Übung bezeichnet, ſo in dem Gunſtbrief Kurfürſt Joachims für die Schützengilde zu Perleberg vom Jahre 1558: Nachdeme dan dass schiessen nach dem vogell jn vnsern Stedten der Marcke zw Brandemburgk ain alt loblich herkommen vnd ehrliche Rittermessige vbunge ist. Er will, daß ſie alle Jahre zum Vogel ſchießen und ſich in ſolchem Ritterſpiele üben ſollen.[6]) Ebenſo heißt es in Kurfürſt Johann Georgs Erweiterung dieſes Schützenbriefs vom Freitag nach Michaelis 1591, das Schießen zur Scheibe ſei ebenſo wie das zum Vogel eine „ehrliche“ rittermäßige Übung[7]), und in denſelben Ausdrücken iſt von dem alten löblichen Herkommen, der „ehrlichen“ rittermäßigen Übung und dem Ritterſpiel der Bürger und Bürgerskinder in Kurfürſt Johann Georgs Privileg für die Schützengilde zu Havelberg vom Jahre 1576 die Rede.[8]) Es entſpricht der beſondern Blüthe, deren ſich das mittelalterliche Schützenweſen in den Niederlanden erfreute, wenn deſſen ritterliche Art dort noch häufiger und nachdrücklicher betont wird.[9])

---

[1]) 6/6 150. Phil. v. Oeſterreich für die gemeinen Schützen van den Edelen Hantboghe (zu Middelburg de Stopp. S. 155.)

[2]) 1440 in Holland und Seeland die edele handtboge en cruijsboge. de St. S. 3.

[3]) instell.-brief van het schuttengilde der edele busse v. J. 1509 zu Middelburg de St. S. 67. [4]) Daſ. S. 12.

[5]) Delaunay S. 43. Ebenſo in Braunſchweig: 1651 Rechn. des „Ritterlich vndt löblichen Bogenſchießen“ nach dem Vogel. Sack S.-B. S. 115.

[6]) Cöln a. Spree Dienſt. n. Jacobi, beſtätigt vom Kurf. Johann Georg 1572. Riedel cod. d. Br. A. 1, 221.

[7]) Daſ. S. 226.

[8]) Cöln a. Spree Dornſtag n. Miſeric. Dom. 1576. Riedel cod. d. Brand. A. 3, 326. Vgl. die „ritterliche brüderſchafft“ der Schützen zu Fürſtenwalde. Sch.-O. v. 1610 bei Goltz dipl. Chron.

[9]) Vgl. z. S. von der ridderlijke oeffeninghe des Papageienſchießens bei ter Gouw S. 505; de Stoppelaar S. 3.

Und wenn sich die Papageienschützen zu Bern die „wohladliche Flitzbogengesellschaft" nannten[1]) und von der „edlen Brüderschaft der S. Sebastianusschützen zu Antwerpen"[2]) die Rede ist und es heißt, daß in den Niederlanden zur Zeit des Mittelalters keine Stadt noch Flecken gewesen sei, wo es keine Gilde „edler Armbrustschützen" (de nobles frères de l'arbalète) gegeben hätte[3]), so ist hier nur, in allerdings naturgemäßer Weise, die Ehre welche die Waffe gab, auf die Person, welche sie führte, übertragen.

Der Schütze wußte auch wohl, was er seiner Waffe verdanke und daß auf ihr sein Ansehen, seine Ehre in der Welt beruhe. Mit dem Pfeil in der Hand, als dem Zeichen seiner Schützenwürde, erschien er, wo es galt seine Ehre zu vertreten.[4]) Seine Waffe, Bogen oder Büchse, pflegt als bedeutsames Zeichen — meist unmittelbar unter dem Papagei — in Gestalt eines goldenen oder silbernen Kleinods in ganz kleiner Nachbildung an der Ehrenkette zu hangen. Mit der ritterlichen Art des Schützenwesens hängt auch die eigenthümliche auf hohes Alterthum deutende Weise zusammen, mit der ein Schützenbruder, der geflissentlich wider die festgesetzte Ordnung fehlte, bei der Bogenschützengesellschaft zu Düren, die schon vor dem vierzehnten Jahrhundert bestanden haben soll und im Jahre 1610 aufhörte, bestraft wurde. Dem Missethäter wurde nämlich der Schuh ausgezogen, das Schützenzeichen daran gehängt und darnach mit Pfeilen geschossen.[5])

Als Träger einer Waffe ist kein Schütze unfrei oder hörig. Auch in einem so unansehnlichen märkischen Landstädtchen wie Beeskow ist dies Grundgesetz. Die Stadtobrigkeit, der Rath selbst, gibt im Jahre 1424 der von den Bürgerskindern gebildeten Schützengesellschaft ihre Satzungen: Ein jeder Schütze soll ein Geringes zum besten der Gesellschaft geben und seine eigene Armbrust mit dem zugehörigen Schießgeräth haben oder den Verwesern geloben, es binnen sechs Wochen zu beschaffen. Alle sollen jährlich am Sonntag vor Joh. d. Täufer nach dem Vogel schießen.[6])

---

[1]) Berner Taschenbuch 6 (1857) Durheim in der Überschr. zu seinem Aufsatz.
[2]) Delaunay S. 9. [3]) de Vigne S. 26f.
[4]) het teken der schutterlijke waardigheid. ter Gouw, Gilden S. 22.
[5]) Gef. Mittheilung des H. Stadtarchivars R. Pick in Aachen 14. Nov. 1887.
[6]) Riedel cod. d. Brand. A. 20, 385f.

Zur Aufnahme in die Gilde gehört nur echte eheliche Geburt und ein von grobem öffentlichem Anstoß freies Leben: Welker man desse gulde winnen will und halden, dy soll syn echte geboren vnd en kein wiff by sich holden alsz eine echte wiff. So ist es Satzung in der vom Rath des Städtchens Brietzen (Treuenbrietzen) am 18. Juni 1424 bestätigten Schützenordnung[1]) und die von Roßwein im Meißnerlande (von 1570) will ebenso, daß kein unehelich geborener in die dortige Schützengilde Aufnahme finden solle.[2]) Ehrlich Geschlecht und Herkommen wird (1663) zu Bischofswerda, guter Leumund (dat yemanth ein bederve man effte knecht were) 1417 zu Brilon verlangt.[3])

Es sind dies keine andern Bedingungen als die, welche an einen jeden Handwerker für die Aufnahme in eine Zunft gestellt wurden. Weitere Voraussetzungen von Stand und Stellung wurden nicht gemacht, doch versteht sichs von selbst, daß wenn sich irgendwo neben einer älteren Schützengilde eine neue bildete, die durch Stellung, Gewerbe und Hantierung gleichartigen Kreise, Kaufleute und Handwerker, sich besonders zusammenschlossen. So blieben in Breslau, als hier in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine zweite Schützengesellschaft entstand, die vornehmeren Bürger in der älteren, während in der neuen die verschiedenen Gewerke vereinigt waren.

Noch mannigfaltiger gestaltete sich diese unwillkürliche Gliederung da, wo an ein und demselben oft mittelgroßen Orte drei bis vier Schützengilden bestanden. Auch ist es erklärlich, daß in Gegenden, wo reich entwickelter Handel und Gewerbe starke Vermögensunterschiede erzeugten und, wie in den Niederlanden, die jährlich wechselnde bunte Kleidung, kostbare Waffen und Gelage einen größeren Aufwand erforderten, Bestimmungen über das von einem Bruder aufzuweisende Vermögen gemacht wurden. Dies findet sich jedoch nur ganz vereinzelt und beziehungsweise spät.[4])

---

[1]) a. a. O. A. 9, 411.

[2]) Knauth, Altcellische Chronik III. 376. [3]) Gengler S. 475 f.

[4]) So wird im Jahre 1560 bei einer neuen Bearbeitung der Schützenordnung von Haarlem bestimmt, „dat voor het vervolg niemand meer als schutter in het gilde mogt opgenomen worden, of hy moest minstens 100 L vls bezitten". Eine vornehme reiche Genossenschaft bildeten die Schützen der Stadt Gouda, die, nach einem Gunstbriefe Karls V „uit de ryckste, notabelste, nutste ende bequaemste poorters" ausgewählt (gekozen) sein mußten. de Stoppelaar S. 75. 76.

Entsprechend ihrer zunehmenden Bedeutung im Gemeinwesen finden wir mit der Zeit immer zahlreicher die Handwerker bei den Schützengilden betheiligt. Besonders, so weit wir sehen, auf niederdeutschem Gebiet traten einzelne Gewerke zu besonderen Schützengilden zusammen, während da, wo nur eine besteht, bestimmungsmäßig einzelne Mitglieder aus allen am Orte vertretenen gewerblichen und Handwerksgilden von den vornehmeren Gewandschneidern, Fleischern und Tuchmachern bis zu den Badern und Leinwebern daran theilnehmen.[1])

Gibt die Waffe dem Schützen seine Ehre, so findet die Bezeichnung der Schießfeste als ritterlicher Waffenspiele noch ihre besondere geschichtliche Begründung. Schon zu einer Zeit, wo das Schützenwesen noch in den Anfängen war, führen die wohlhabenden Kaufleute in Magdeburg zu Pfingsten ein prächtiges Spiel von Roland und der Tafelrunde auf, wozu ein dichterisch begabter Bürgerssohn, Brun von Schönebeck, ein feines Spiel vom Gral und der Tafelrunde dichtete.[2]) Die Kaufleute der Nachbarstädte Goslar, Hildesheim, Braunschweig, Quedlinburg, Halberstadt werden eingeladen, so sie Ritterschaft üben wollen, zu dem Feste zu erscheinen. Wer mit einem andern stechen oder um die Wette ringen will, stößt mit der Lanze an des Partners Wappen am Schildbaum, an welchem die Schildzeichen der Festtheilnehmer angebracht waren.[3])

Es ist das nicht etwa eine vereinzelte Erscheinung, sondern solche Gralspiele und Tafelrunden wurden um Pfingsten, der hergebrachten Turnier- und altgermanischen Festzeit, auch in andern deutschen Städten gefeiert, so in Hannover,[4]) Rostock,[5]) Hildesheim, Braunschweig,[6]) Köln,[7]) Cleve.[8])

[1]) Vgl. für Roßwein Knauth, Altcellische Chronik VIII, S. 475, für Wernigerode Wern. Sch.-W. S. 45.

[2]) Vester D. 8 erinnert an den Namen Gralswerder als Bezeichnung des südlichen Theils der dem Dom gegenüber liegenden Elbinsel, des alten Festplatzes, auch an die in Magd. schon 1268 erwähnte Schützenstraße.

[3]) Janicke, Schöppenchronik S. 168 f. [4]) Grupen, Hann. Beytr. 1759 Sp. 660 f.

[5]) Franck, Altes und Neues Mecklenburg VIII. 69. Hildesh. Zeitschr. d. hist. Ver. Nieders. 1849. S. 310—333.

[6]) Ock was to pinxten de Gral to Brunswick Both. Chron. 261.

[7]) Bestimmung über das Turnierspiel (tafelronge) in Cöln, das die Bürger mit Stechen auf dem Alten Markt mit den Rittern aus der Umgegend übten i. J. 1345 bei Ennen, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln IV, 299. f.

[8]) Scholten S. 560 nimmt an, daß die mittlere S. Georgsschützengilde in Cleve Erbin der unter Graf Dietrich von Cleve angestellten alten aber nicht lebensfähig gebliebenen Gesellschaft der Tafelrunde sei.

Waren nun diese Tafelrunden geradezu Turniere, wobei die bürgerlichen Ritter die Namen der Helden des Artus annahmen und mit stumpfen Lanzen kämpften,[1]) so traten die Schützenfeste und Papageienschießen im vierzehnten Jahrhundert an ihre Stelle. Und wie in Braunschweig sogar der Name des Gralfestes[2]) in dem zu derselben Jahrszeit und auf derselben Marsch gefeierten Vogelschießen fortlebte, so sind auch die Schützenfeste überhaupt mit einer gewissen Berechtigung als Bürgerturniere bezeichnet worden.[3]) Denn wie die Turniere waren auch sie Waffenspiele, nur gefahrlos, weniger aufregend, aber um so behaglicher.[4]) Gleich den Turnieren, wie wie wir im vorigen Abschnitt sahen, von den altdeutschen Maifesten hergeleitet, nahmen sie so sehr die Stelle der ersteren ein, daß selbst Ausdrücke wie „Dank" für Preis, „Abenteuer" und „Stechen" für den Wettschuß, „Rennen" für eine bestimmte Anzahl Schüsse, aus dem alten Ritterspiel herübergenommen wurden.[5]) Bei den Bundesschießen fahren die auswärtigen Schützen, „zu der aventhur".[6]) Man nannte sogar „rittern," „um den Ritter stechen", das Wettschießen derjenigen Schützen, die bei der ausgeschriebenen Zahl von Schüssen keinen Gewinn erhalten hatten.[7])

Trotz der Verwandtschaft der Tafelrunden und der Vogelschießen, als zweier bürgerlicher Maifeste, und der Ablösung des einen durch das andere, fand aber zwischen beiden ein wohl zu beachtender Unterschied hinsichtlich der Theilnehmer statt. Während nämlich an den Tafelrunden nur die Altbürger und Kaufherren theilgenommen hatten, waren die Vogelschießen Feste der Gesamtgemeinde, an denen jeder unbescholtene Bürger theilnehmen konnte. Selbst die ländliche Bevölkerung blieb nicht zurück, und wenn in den Niederlanden bereits allgemein seit dem vierzehnten Jahrhundert die Flecken ihre Schützen-

---

[1]) Alwin Schultz, Höfisches Leben 2, 99. Im 15. Jahrh. (1445) sehen wir in Niederdeutschl. die „tafelrunnen" auch zur bildlichen verhöhnenden Darstellung der Gegner benutzt. Schiller-Lübben Mnd. Wörterb. 6. Bd. S 278.

[2]) Nur in Grölsfest entstellt Sack a. a. O. S.

[3]) So auch in den Niederlanden (burgerstornooi) de St. S. 193.

[4]) G. Freytag 2, 298.

[5]) Barack S. 191; G. Freytag 2, 299; Bächtold S. 87.

[6]) Vgl. Gengler S. 473, in Elsaßzabern (um 1480) „umb die junckfrowin stechen". Mone Zeitschr. 6, 188.

[7]) Freytag. 2, 317.

gilden aufzuweisen hatten, so folgten freie Bauerngemeinden auch in andern Ländern deutscher Zunge kürzere oder längere Zeit darnach dem Beispiel der Städte nach,[1]) und seit Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war die Zahl dörflicher Schützengilden in Deutschland bereits eine ansehnliche.

Wie nun zur Zeit der staufischen Kaiser die Turniere die größten Volksfeste gewesen waren,[2]) so ging, als sie in den Hintergrund traten oder entarteten, Sang, Lied und Ehre auf die bürgerlichen Schießfeste als ihre Nachfolger über; daher denn auch Fürsten und Herren sich gar gern und oft daran betheiligten.

In den Niederlanden, wo größerer Reichthum und eine besonders starke Neigung für bunte Prachtentfaltung herrscht, erstrebt der dem Adel nacheifernde Bürger das Recht, wie der hohe Adel seine dienende Umgebung in den Hauptfarben seines Geschlechtswappens kleidet, so auch sich und die Seinigen mit den Farben der Stadt zu schmücken, auf deren Wappen er nicht weniger stolz ist.[3]) Solchen Wünschen kamen denn auch die Herren vielfach gern entgegen. Am 24. Juni 1351 bekräftigt Johann von Bayern eine Verordnung, worin den Bürgern zu Leiden, „die de papegaeye schieten," verstattet wird, die Röcke und Mützen des Hofs und der Adlichen zu tragen; am 15. Februar 1447 gewährt Philipp der Gute ebendasselbe für die Handbogenschützen zu Lier bei Antwerpen.[4])

Der ehrenvollen Stellung in welche die Schützen einrücken entsprechend, tritt an die Stelle der älteren adlichen Herolde oder Ehrenholde der Pritschenmeister als Verfasser von Spruchgedichten auf die Festlichkeiten, bei denen er gedient und an denen er theilgenommen hat. „Der Pritschenmeister," sagt Uhland, „war Ceremonienmeister, niedere Polizei, Festredner, Lustigmacher und Dichter zugleich."[5]) Lienhard Flexel von Augsburg, Heinrich Wirry von Aarau, Wolf Ferber, der Beschreiber des Prunkschießens zu Koburg im Jahre 1614, gehören zu den namhafteren. Namentlich

---

[1]) Die Bauern (bur edder borgher) des Fleckens Hornburg ordnen schon 1437 ihre Schützenbrüderschaft Grote, Osterwieker Stadtb. S. 59. Zum Landkleinod in Würzburg ladet der Bischof 1490 auch Märkte und Dörfer ein. F. Leist, aus Frankens Vorzeit S. 108 f.

[2]) Freytag 2, 298. [3]) de St. S. 131. [4]) de St. a. a. O.

[5]) Uhland 2, 576; Schricker S. 18: Freytag 2, 308 ff.

die beiden ersteren haben eine Reihe hervorragender Schützenfeste des sechzehnten Jahrhunderts beschrieben.

Zu den Leistungen des Pritschenmeisters gehörte es nun auch, daß er seine Reimsprüche ausgemalt mit den Wappen der anwesenden Personen, oder doch der angesehenen und wohlhabenden unter ihnen, diesen und den Festgebern überreichte, wofür er natürlich einen Ehrenlohn in klingender Münze erwartete. Eine besonders prächtige Handschrift dieser Art, mit glänzender Wappenmalerei und häufiger Goldschrift, auf welche Uhland hinweist,[1]) findet sich auf der Bibliothek Stuttgart; andere werden zu Heidelberg und wohl noch an anderen Orten aufbewahrt. Es ist schon mit Recht darauf hingewiesen worden, daß diese Wappenmalerei des Pritschenmeisters oder des ihm bei seinen gereimten Beschreibungen behülflichen Künstlers eine Ueberlieferung vom Heroldsamte des alten Ehrenholds ist.[2]) Gustav Freytag erinnert daran,[3]) wie zu den vielen Vorbereitungen, die zu einem Schützenfeste nöthig waren, auch die eifrige Thätigkeit der Schildermaler gehörte, die Wappen, Kränze, Nummern auf mehr als hundert Fahnen zu malen hatten. Die farbenfrohen Niederländer mögen auch hierin anderen deutschen Stämmen vorangegangen sein, aber wenigstens im sechzehnten Jahrhundert blieb man auch in Deutschland nicht zurück.[4]) Schon bei einem Blick auf den großen Holzschnitt Tobias Stimmers[5]) von dem Straßburger Freischießen vom Jahre 1576 fallen die zahlreichen Wappen in die Augen, welche die Buden und die Zelte der verschiedenen hier vertretenen Schützengilden zieren.

So merkwürdig aber auch die heraldischen Leistungen der Spruchsänger auf den Schützenfesten des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts sein mögen, eine hinreichende Vorstellung von dem Wappenwesen der Schützen können sie schon darum nicht geben, weil die von ihnen vorliegenden Arbeiten zeitlich und räumlich zu beschränkt sind. Denn meist reichen sie über Süddeutschland und

[1]) Schriften zur Dichtung und Sage 2, 576.
[2]) Vgl. Barack I. 205.
[3]) Bilder aus d. d. Vergangenheit. 2, 306.
[4]) Bei dem Stahlschießen in Nürnberg 1614 sind 149 Schießfahnen, roth weiß u. blau, nebeneinander aufgestellt v. Boden, Kriegs- u. Sittengesch. v. Nürnberg I, 370.
[5]) In der Lichtdruck Nachbildung von A. Schreiber.

das sechzehnte Jahrhundert nicht hinaus, auch können die Wappen und persönlichen Familienzeichen der Schützen, wie diese fahrenden Bänkelsänger sie uns beschreiben, nicht den Anspruch auf Zuverlässigkeit und Genauigkeit erheben, wie jene Darstellungen auf Erz und Stein, auf Holz und Glas, wie sie uns auf den Kleinodien, am Geräth, in den Kapellen und Gildehäusern der Schützen, selbst als Malereien und Einzeichnungen in den Mitgliederverzeichnissen erhalten sind. Denn wie wir oben der mannigfachen Verwendung des Gildewappens auf den Fahnen, Standarten, Kleinodien, Brustschildchen, Gedenkpfennigen, Siegeln und als Schmuck der Gildekapellen und Schützenhäuser zu gedenken hatten, so wurden in noch weit größerer Zahl die Wappen der einzelnen Schützenbrüder in Kirchen, Kapellen und Schützenhäusern, in Gildebüchern, auf Kleinodien und Geräthen der Schützen angebracht. Am Kamin des Middelburger Schützensaals war eine gemalte Wappentafel (wapenbord of blazoen) zu sehen.[1]) In den Gildekapellen waren Geschlechtswappen von Gildebrüdern neben Abbildungen derselben in ihrem glänzenden Schützenstaat in den Fenstern angebracht.[2]) Auch im Schützenhause zu Halberstadt finden wir auf Holz gemalte Fensterscheiben mit Wappen.[3])

Freilich gibt es wenige Arten von Ueberlieferungen der Vorzeit, bei welchen eine solche Einbuße zu beklagen wäre, wie bei den Schützenwappen. Nicht nur sind die alten Schützengilden fast überall untergegangen, theilweise unterbrochen und ist da, wo neue entstanden, selten das Erbe der älteren herübergenommen worden, sondern wo die alten Ehrenketten mit den zahlreichen Schützenwappen, die wohl die wichtigsten Quellen für unsere Fragen bilden, nicht verloren gegangen oder in neue umgeschmolzen sind, haben die Schützen selbst — gewaltsamer oder diebischer Entwendung nicht zu gedenken — die alten Königsschildchen mit den in früherer Zeit darauf regelmäßig angebrachten Wappen und Gemerken meist zu

---

[1]) De Stoppelaar S. 31. Wenn wir oben S. 91. zunächst daran dachten, daß die Wappen der vier Gilden, welche eine ganze Wand der Schöffenstube in Ypern bedecken, nur die vier Gildewappen seien, so bliebe zu untersuchen, ob hier nicht die Wappen von Mitgliedern dieser Gilden aufgemalt seien.

[2]) de St. S. 104.

[3]) Halb. Sch. S. 121.

wiederholten malen veräußert, um das Kleinod zu erleichtern oder um Mittel für ihre Feste und sonstigen Vereinsbedürfnisse zu gewinnen.[1]) Daneben kommt auch der Gebrauch in Betracht, die Gedenkschildchen des Königsgeschmeides in gewissen Fällen in den Privatbesitz des Schützenbruders übergehen zu lassen, der dreimal nacheinander beim Schießfeste Sieger blieb. Endlich brachte es auch die als Grundsatz selbst bis in neuere Zeit festgehaltene Eigenschaft der Schützengilden als Landeswehr mit sich, daß in Fällen der Kriegsnoth gerade die silbernen und goldenen Schildchen und Geschmeide der Könige auf den Altar des Vaterlands geopfert wurden.

Als im großen niederländischen Kriege die nördlichen Provinzen sich von Spanien losrangen, wurden beispielsweise die silbernen und vergoldeten Kleinodien der Middelburger Schützen am 19. März 1573 aufs Rathhaus gebracht, um Geld daraus zu münzen.[2]) Was bei uns der dreißigjährige Krieg an dergleichen Wertsachen verschwinden ließ ist hinreichend bekannt. Aber sehr viele Schützenkleinodien wurden auch seit der großen französischen Staatsumwälzung und den Freiheitskriegen zu Gelde gemacht oder entfremdet.[3]) In dem Dorfe Niederkrüchten im Reg.-Bez. Aachen ging zwischen 1788 und 1804 das 2 Pfund 26½ Loth schwere Silber der S. Antonius-Schützenbrüderschaft verloren und heißt es, der Kaiser habe damals zur Fortsetzung des Krieges diese Werthsachen der Schützen als patriotische Gabe der Gemeinde verlangt.[4]) Die letzte Gelegenheit, bei welcher die Dörfer in der Grafschaft Wernigerode mit eigenthümlichen Stempeln siegeln, sind die „Verhandlungen über die Verwendung der Werthsachen und Einkünfte der Landschützengesellschaften während des jetzigen Krieges (1807)."[5]) Im Jahre 1813 geben Rath und Schützengilde zu Pyritz ihren silbernen und goldenen Schützenschmuck des Kampfs fürs Vaterland wegen dahin und erhalten vom Könige einen eisernen Schmuck und Kette.

---

[1]) Beispiele derartiger wiederholter Veräußerungen vom Geschmeide des Vogelkönigs in Wernigerode sind bei Friederich S. 257 beigebracht.

[2]) De St. S. 49.

[3]) In Frankreich wurden die Schützengesellschaften 1790, in Belgien vier Jahre später abgeschafft. Delaunay S. 170 f, 327 f.

[4]) Gef. Mittheil. d. Herrn Kaplans W. Bäumker daselbst.

[5]) Harzzeitschr. Ergänzungsheft zu Jahrg. 9 S. 36.

Zwischen 1803 und 1813 muß dem Rath zu Greifswald durch die werthvollen Schilder und Abzeichen der Schützengesellschaft aus der Verlegenheit geholfen werden. Mit genauer Noth wurde der Vogel und der vom Könige von Schweden geschenkte Becher erhalten.[1])

Aber wenn sich diese Beispiele leicht vermehren ließen und wir es nur besonders günstigen Umständen zu verdanken haben, wenn hier und da — zunächst in Deutschland — das Schützengeschmeide und an der Ehrenkette des Königs die angehängten älteren Wappenschildchen sich erhalten haben, so genügt doch diese verhältnißmäßig spärliche Ueberlieferung, um in Verbindung mit zuverlässigen Abbildungen oder gelegentlichen Angaben und Nachrichten die Schützensiegel unter einem besonderen Gesichtspunkt zu betrachten und hierauf bezüglichen alten Brauch und Herkommen urkundlich festzustellen.[2])

Fragen wir nach bisherigen Annahmen über die Verbreitung des Brauchs, die Wappenschilder der Schützenkönige an das Kleinod oder den Vogel zu hängen, so sagt Reimann[3]) ganz allgemein; „Die meisten Gesellschaften hatten ein silbernes Bild ihres Patrons, und an den Pfeilen hingen die silbernen Schilder mit den Wappen der Schützen- und Kleinodienmeister und der Könige." O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld, der auf dieser Angabe fußt, nimmt dieselbe in seine Schrift „das festliche Jahr"[4]) auf und sagt nur, daß an dem silbernen Bilde der Schutzheiligen die Pfeile zu Haltern der silbernen Schilder mit den Wappen der Könige, Schützen- und Kleinodienmeister dienten. Wir bemerkten bereits oben (S. 9 A. 8) zu dem Ausdruck Kleinodienmeister daß Reimann aus seiner — wir

[1]) Deutscher Schützenkal. 1885 S. 66; 1886 S. 154; vgl. auch inbetreff Stralsunds Zober S. 20.

[2]) Natürlich könnte man auch einen anderen Weg einschlagen und die Wappen der Schützenbrüder aus ihren Siegeln nachweisen. So sind einer Urkunde des Bischofs am Lebus am 28. Febr. 1406 für die Schützen zu Frankfurt an der Oder die Siegel des Schützenkönigs und die Aeltermanns der Gilde angehängt. Riedel cod. d. Br. A. 23, 143. Aber dann könnte oder müßte man überhaupt die Siegel der Schützen, die sie in oder außer ihrer Eigenschaft als solche gebrauchten, sammeln und untersuchen, eine Arbeit, die allerdings nicht in einer Schrift wie die vorliegende, ja überhaupt nicht von einem Einzelnen gelöst werden könnte. Es wäre zuletzt eine Schrift über die Bürger- und bezw. Bauernsiegel und -Wappen überhaupt.

[3]) a. a. O. S. 390. [4]) S. 31.

wollen annehmen sorgfältigen — Beobachtung als Thüringer und von einer dort und in einem gewissen anstoßenden Bereiche herrschenden Weise rede. Bemerkenswerth erscheint nun aber nicht nur, daß am Kleinod kein Vogel erwähnt wird, sondern, daß an demselben neben den Wappen der Schützenkönige auch die der Schützen- und Kleinodienmeister sollen gehangen haben. Diese Sitte, falls sie sich wirklich nachweisen ließe, müssen wir aber als eine jedenfalls nicht allgemeine bezeichnen. Sie würde auch die ohnehin leicht zu sehr beschwerte Kette in noch kürzerer Zeit zu einer schwer zu tragenden Last gemacht haben.

Ohne jedoch über die jedenfalls im Bereich des Papageienschießens ganz allgemeine Sitte des Anhängens der Königsschildchen an die Ehrenkette weiteres zu bemerken, stellen wir, unter Beschränkung auf das deutsche Sprachgebiet, unsere Ermittelungen und Beobachtungen in einer gewissen Folge von Gegenden und Stämmen zusammen.

Beginnen wir im niederländischen Westen, so gibt uns hier die aus dem eben erwähnten Grunde verhältnißmäßig neuere Kette von Middelburg in Seeland den genügenden Anhalt. Es hangen daran 29 Schildchen aus der Zeit von 1596 bis 1852, das letzte ein unpersönliches, auch Nr. 20[1]) ein bloß allgemeines Schildchen mit dem Gildewappen, eins mit bloßer Jahreszahl (1656) und Aufschrift, eins von einem „Mijnheer" Gerbrand van Beuninge mit gekröntem Wappenschilde — alle übrigen mit Wappen oder persönlichen Gemerken bürgerlicher Gildebrüder aus der Zeit von 1596 bis 1752.

Nur Nr. 12 (Pieter Jacobes 1596) hat ein Monogramm mit Hausmarke frei im Schildchen, alle übrigen haben behelmte, meist auch mit Helmdecken und Helmkleinodien belegte heraldische Schilde. Monogramm mit Hausmarke, aber mit Helm und Helmzier, zeigen Nr. 6 (ohne Jahr und Namen), 8, Monogramm mit Hausmarke, das R aus dem Monogramm als Helmzier, 10, 25. Alle übrigen Wappenschilde lassen theils redende Zeichen, theils andere altheraldische Figuren und Zeichen: Adler, Löwen, Sparren,

---

[1]) De St. S. 39 in den Beilagen.

wagerechten Schrägbalken, senkrecht und wagerecht getheilte oder geviertete Schilde, theilweise mit Herzschild, sehen.[1])

Von Holland durch das niederdeutsche Sprachgebiet uns weiter westlich wendend gehen wir zunächst am Niederrhein vorüber, da eine uns vorliegende Nachricht über das „Schützensilber" zu Mörs auf die uns beschäftigende Frage keine Antwort gibt. Wir sehen zwar, daß es aus Vogel mit Wappen, Kette und anhangendem Brustbilde des Prinzen Moritz von Nassau-Oranien, Grafen zu Mörs, und außerdem aus den angehängten „Platten" (Königsschildchen) bestand. Da aber von den mit 1610 beginnenden Königsschildchen, davon bis 1619 neun, von 1650 bis 1700 wieder neun, dann bis vor 1823 nur noch vier sind, bloß die Inschriften oder Namensbuchstaben, keine Beschreibung gegeben ist, so bleibt es ungewiß, welche Wappen oder Gemerke etwa darauf angebracht waren.[2])

Daß in dem angrenzenden Westfalen die Schützenkönige ihre persönlichen Zeichen auf den an den Vogel oder die Kette gehängten Schildchen anbrachten, sahen wir schon früher.[3]) Dem alten westfälischen Herkommen entsprechend sind es hier 45 Hausmarken, die an zwei noch erhaltenen Schützenvogel-Ketten in Münster hangen.[4]) Schon Dr. E. Friedländer, der eine Abbildung dieser Hausmarken mittheilt, hat darauf hingewiesen, daß diese Marken theilweise in der Familie forterbten und so Familienwappen wurden, wie er an fünf Beispielen zeigt.[5])

Im östlicheren deutsch-niedersächsischen Sprachgebiete haben wir zunächst Wernigerodes am Harz in Ostfalen zu gedenken, wo wir auf dem Vogelkleinode selbst neun Wappenschildchen von Schützenkönigen aus der Zeit von 1571—1578 dargestellt finden. Da wir hiervon und von den Siegeln zweier Schützenmeister an anderer Stelle eine genauere Beschreibung mit Abbildung gaben,[6]) so dürfen

---

[1]) Vgl. die Abbildung der Kette zu de Stoppelaar S. 214 und die Beschreibung der Gedenkschilder in den Beilagen S. 38—40.

[2]) Nach einem uns vom Herrn St. Archivar R. Pick am 18. Nov. 1887 gütigst mitgetheilten Ausschnitt aus einem — wahrscheinlich Xantener — Zeitungsblatt.

[3]) Harzzeitschr. 20 (1887) S. 256.

[4]) Friedländer S. 245 f.

[5]) S. 247.

[6]) Harzzeitschrift 20 (1887) S. 256 ff.

wir wohl darauf verweisen und bemerken nur, daß neben einem Monogramm und Handwerkszeichen (Bäcker) redende, sinnbildliche (Herz mit Kreuz), und heraldische Sinnbilder (linkshin gerichteter aufgerichteter Löwe), ein wagerecht getheilter Schild (oben Judenmütze: Anspielung auf den Namen des Siegelführers Jude), unten Kleeblatt (Schildzeichen der Familie Gleißenberg) und ein von vier Sternen bewinkeltes Andreaskreuz und das im Jahre 1532 von Kaiser Karl V. bestätigte Arionwappen der bürgerlichen Humanistenfamilie Reiffenstein vorkommen.

Es mag darauf hingewiesen werden, daß diese unmittelbarste Verbindung des Familienwappens der Schützenkönige mit dem allgemeinen Schützenzeichen eine sehr sinnige ist. In der nordöstlich von Wernigerode gelegenen Bischofsstadt Halberstadt sind zwar an der silbernen Schützenkette vom Jahre 1592 die älteren Schildchen nicht mehr vorhanden, aber wir lernen doch aus einem Inventarium des Jahres 1633, daß an dem Vogel zu beiden Seiten viele silberne Wappenschilder, als Geschenke der Schützenkönige, befestigt waren.[1]) In ganz ähnlicher Lage sind wir inbetreff des Schützenvogels zu Aschersleben. Auf demselben waren in derselben Weise wie bei dem Wernigeröder 32 Wappen angebracht. Da das Kleinod aber nach dem Jahre 1593 abhanden kam, so läßt sich über die Gestalt dieser Wappen nichts Näheres sagen.[2])

Dagegen haben wir nun, indem wir uns zum rechtselbischniederdeutschen Gebiete im ehemaligen Slavenlande wenden, zu Zerbst im Lande Anhalt noch die goldenen Ketten der S. Sebastians-Vogelschützen und der Scheibenschützen vor uns. Allerdings ist der im Jahre 1525 gefertigte Vogel von 2 Mark und $1\frac{1}{2}$ Loth nicht mehr vorhanden, auch fehlen an den erhaltenen Ketten viele ältere Königsschildchen, an der von 1592 die von 1594—1619, an der goldenen buntemaillirten von 1593 alle bis zum Jahre 1744. Dennoch gewährt das auf uns gekommene ein mehrfaches Interesse.

Zunächst ist zu bemerken, daß die Angehänge hier schon seit älterer Zeit auch in den Satzungen wirklich als Wappen bezeichnet

---

[1]) Halb. Sch. S. 12 f. [2]) H.-Z. 20 S. 256.

werden. Nach der Schützenordnung von 1592 soll der, „so den König-Vogel abgeschossen, schuldig sein, ein silbern Wappen, eines Thalers werth, an der Gesellschaft silbern Vogel zu geben und machen zu lassen". Der neue König soll den Vogel samt den zugehörigen Wappen in Verwahrung nehmen.[1]) Ebenso bestimmt es der Fürst Johann noch im Jahre 1665 mit dem Hinzufügen, das Wappen solle einen Goldgulden werth sein.[2])

Die Ordnung der Musketen-Scheiben-Schützen vom Jahre 1608 will ebenfalls, daß der Hauptkönig beim Königsschuß an die hier das Kleinod bildende Scheibe innerhalb sechs Wochen ein Wappen zum Gedächtniß machen lasse bei Strafe von einem Groschen für jede Woche Säumniß.[3]) Nach des Fürsten Karl Wilhelm Schützenordnung vom Jahre 1675 soll das an den „güldenen" Vogel zu hängende „Wapen" von gutem Golde wenigstens 3 Thaler werth sein.[4])

Sehen wir uns nun die Wappenschildchen an, so zeigen die von 1592 und 1593 im heraldischen Schilde ein von einem Pfeile durchstochenes Herz zu den Namen Valtin Finger, das von 1594 ein Monogramm mit Hausmarke, das von 1619 einen Wappenschild mit einem Vogel zum Namen Georg Pauel, — vermuthlich Pfau, von 1664 ein Monogramm, 1665 ein Wagenrad — wohl Stellmacher-Zeichen, von 1666 Brezel mit Krone (Bäcker), 1669 und 1677 dieselbe Person, ebenfalls mit Bäckerzeichen. Die Schilder von 1672 und 1673 bringen wieder eigentliche Wappenzeichen. 1674 zwei eine Brezel in die Höhe haltende Löwen (Bäcker). Schon im Jahre 1674 läßt des Schützenkönigs Jakob Pelz Schildchen ein allgemeines sinnbildliches Zeichen (Lamm mit Kreuzesfahne) sehen und seit 1673 wechseln Handwerkszeichen: Brezel, Scheere, Wagen und dergl. ab, soweit die Schilde nicht von Fürsten und Herren gestiftet sind. Wie wir es nicht anders erwarten werden, sind auf den erst seit dem Jahre 1744 erhaltenen Schildchen der Vogelkönigskette von den eigentlichen Schützenbrüdern nur unheraldische Sinnbilder und Handwerksgeräth zu sehen.[5])

---

[1]) Alter S. 15 f. [2]) Das. S. 34. [3]) Das. S. 26.
[4]) S. 34 f. [5]) Das. S. 73—99.

Wenden wir uns nach Mitteldeutschland, so gewährt hier das äußerste Nordwestende in Burtscheid bei Aachen eine so reiche als merkwürdige Ausbeute. Zwar haben wir hier nicht über die Angehänge des Vogels zu berichten, auch reichen die erhaltenen Nachrichten in keine frühere Zeit zurück, aber das mit dem Jahre 1657 beginnende, vom Herausgeber aus einem zweiten Protokollbuch bis 1621 vervollständigte Mitgliederverzeichniß der „uralten hochlöblichen" S. Sebastianus-Bogenschützengesellschaft in Burtscheid zeigt zwischen Vor- und Familiennamen, wenn auch nur hin und wieder, im Ganzen aber doch so zahlreich die Hausmarke oder das Wappen des betreffenden Mitglieds, daß wir daraus für die Schützen- und bürgerliche Heraldik eine sehr mannigfaltige merkwürdige Auskunft gewinnen. Diese ist um so bemerkenswerther, als sie bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, also noch in eine Zeit reicht, wo der Gebrauch der Wappen bei deutschen Bürgern ein sehr eingeschränkter war. Es wird bemerkt, daß die Wappen in der früheren Zeit in sehr genauer, sorgfältiger, später in sehr flüchtiger Weise eingezeichnet sind. Auf jeder Seite des Buchs in Folioformat stehen nur drei Namen.[1])

Sowohl die auf der Tafel abgebildeten als die beschriebenen Wappen und Gemerke geben für den Heraldiker zu mancher vergleichenden Beobachtung Anlaß. Wir müssen uns aber hier auf einige Bemerkungen beschränken. Von den abgebildeten persönlichen Zeichen von Burtscheider Schützen und Schützenfamilien stellen zwanzig Wappen im Schilde mit Helm und Helmkleinod, eine einen Schild mit redendem Zeichen (Bock) mit Kleinod (Zirkel, etwa Tischlerzeichen) aber ohne Helm, eine Schild mit Schildzeichen, Helm und Helmdecken aber ohne Kleinod, zwei Hausmarken im theils behelmten theils unbehelmten Schilde, zwei unbehelmte Schilde mit andern Sinnbildern dar, während bei nur fünf bloße Hausmarken ohne Schild stehen.

Aber selbst bei Familien, in denen einzelne Glieder die Hausmarke ohne Schild führen, setzen andre dieselbe in einen theilweise mit Helm und Helmzier geschmückten Schild. Peter Peltzer hat (1605) ein einfaches von seinen Namensbuchstaben P P. be-

[1]) Macco S. 66.

seitetes Gemerke, Mathias Peltzer (1698) dagegen setzt dasselbe Zeichen mit den Buchstaben M. P. schwarz in einen blauen Schild. Derselbe ist mit Helm und Helmdecken geziert; als Kleinod zeigt der Helm Kopf und Hals eines Rindes (Bocks?). Ein eigenthümliches Gemerke mit den Buchstaben H H führt (1670) Hubert Hausmann während gleichzeitig Lenor Hausmann und 1669 Hubert Hausmann sich behelmter Wappen bedienen, von denen letzterer ein eigenthümliches schwarzes Gemerke (wohl Egge) und zwei rothe Rosen in goldenem Felde führt, deren Lenor Hausmann neben zwei rothen Herzen sich als Helmzier bedient und dabei im Schilde ein schwarzes Monogramm im rothen Felde führt. Huberts Schildhelm (1669) ist ohne Kleinod. Auch Johann Kürsgens Hausmarke (1657) hat Leonard Kürsgen (1661) in einen Schild gesetzt.

Wie bei Lenor und Hubert Hausmanns Wappen die Farbe der Helmdecken wechselt, so auch bei F. (1662) und Friedrich Ortenbach (1688). Beide führen einen weißen Schrägstrom in roth, der ältere Ortenbach hat aber nur einen unteren Schrägabschnitt des Schildfeldes roth, das übrige golden und auf dem rothen Abschnitt einen grünen Baum, der in dem Wappen von 1688 unmittelbar auf dem Schrägstrom steht. Auf dem älteren ist das Kleinod des in der Seitenansicht dargestellten Schildes der grüne Baum in einem goldenen Flug, während 1688 aus dem Schilde in der Vorderansicht bloß der grüne Baum hervorwächst.

Die größte Mannigfaltigkeit zeigen wohl die vier Wappenschilde der Familie Römer und die fünf der Familie von den Veldt. Bei der ersteren ist das eigentliche Schildzeichen der dreimal zu 2 und 1 gestellte Römer (Weinglas). Während aber Wilhelm (1658) und Peter (1663) die Becher im weißen Felde führen, stehen sie bei Johann R. (1669) durch einen schwarzen Querbalken getrennt in einem goldenen Schilde, ja Jeronimus Römer verwendet das redende Schildzeichen nur als Helmkleinod, während er sonst nur einen leeren rothen Schild führt. Peter und Johann Römer haben auch den Römer als Helmzier, einmal unmittelbar auf dem Helm in Vorderansicht (Johann), einmal auf dem seitwärts gestellten Helm durch einen Arm in die Höhe gehalten. Wilhelm R. endlich hat als Helmkleinod einen wachsenden Hirsch.

die beiden ersteren haben eine Reihe hervorragender Schützenfeste des sechzehnten Jahrhunderts beschrieben.

Zu den Leistungen des Pritschenmeisters gehörte es nun auch, daß er seine Reimsprüche ausgemalt mit den Wappen der anwesenden Personen, oder doch der angesehenen und wohlhabenden unter ihnen, diesen und den Festgebern überreichte, wofür er natürlich einen Ehrenlohn in klingender Münze erwartete. Eine besonders prächtige Handschrift dieser Art, mit glänzender Wappenmalerei und häufiger Goldschrift, auf welche Uhland hinweist,[1]) findet sich auf der Bibliothek Stuttgart; andere werden zu Heidelberg und wohl noch an anderen Orten aufbewahrt. Es ist schon mit Recht darauf hingewiesen worden, daß diese Wappenmalerei des Pritschenmeisters oder des ihm bei seinen gereimten Beschreibungen behülflichen Künstlers eine Ueberlieferung vom Heroldsamte des alten Ehrenholds ist.[2]) Gustav Freytag erinnert daran,[3]) wie zu den vielen Vorbereitungen, die zu einem Schützenfeste nöthig waren, auch die eifrige Thätigkeit der Schildermaler gehörte, die Wappen, Kränze, Nummern auf mehr als hundert Fahnen zu malen hatten. Die farbenfrohen Niederländer mögen auch hierin anderen deutschen Stämmen vorangegangen sein, aber wenigstens im sechzehnten Jahrhundert blieb man auch in Deutschland nicht zurück.[4]) Schon bei einem Blick auf den großen Holzschnitt Tobias Stimmers[5]) von dem Straßburger Freischießen vom Jahre 1576 fallen die zahlreichen Wappen in die Augen, welche die Buden und die Zelte der verschiedenen hier vertretenen Schützengilden zieren.

So merkwürdig aber auch die heraldischen Leistungen der Spruchsänger auf den Schützenfesten des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts sein mögen, eine hinreichende Vorstellung von dem Wappenwesen der Schützen können sie schon darum nicht geben, weil die von ihnen vorliegenden Arbeiten zeitlich und räumlich zu beschränkt sind. Denn meist reichen sie über Süddeutschland und

[1]) Schriften zur Dichtung und Sage 2, 576.
[2]) Vgl. Barack I. 205.
[3]) Bilder aus d. d. Vergangenheit. 2, 306.
[4]) Bei dem Stahlschießen in Nürnberg 1614 sind 149 Schießfahnen, roth weiß u. blau, nebeneinander aufgestellt v. Boden, Kriegs- u. Sittengesch. v. Nürnberg I, 370.
[5]) In der Lichtdruck-Nachbildung von A. Schreiber.

das sechzehnte Jahrhundert nicht hinaus, auch können die Wappen und persönlichen Familienzeichen der Schützen, wie diese fahrenden Bänkelsänger sie uns beschreiben, nicht den Anspruch auf Zuverlässigkeit und Genauigkeit erheben, wie jene Darstellungen auf Erz und Stein, auf Holz und Glas, wie sie uns auf den Kleinodien, am Geräth, in den Kapellen und Gildehäusern der Schützen, selbst als Malereien und Einzeichnungen in den Mitgliederverzeichnissen erhalten sind. Denn wie wir oben der mannigfachen Verwendung des Gildewappens auf den Fahnen, Standarten, Kleinodien, Brustschildchen, Gedenkpfennigen, Siegeln und als Schmuck der Gildekapellen und Schützenhäuser zu gedenken hatten, so wurden in noch weit größerer Zahl die Wappen der einzelnen Schützenbrüder in Kirchen, Kapellen und Schützenhäusern, in Gildebüchern, auf Kleinodien und Geräthen der Schützen angebracht. Am Kamin des Middelburger Schützensaals war eine gemalte Wappentafel (wapenbord of blazoen) zu sehen.[1]) In den Gildekapellen waren Geschlechtswappen von Gildebrüdern neben Abbildungen derselben in ihrem glänzenden Schützenstaat in den Fenstern angebracht.[2]) Auch im Schützenhause zu Halberstadt finden wir auf Holz gemalte Fensterscheiben mit Wappen.[3])

Freilich gibt es wenige Arten von Ueberlieferungen der Vorzeit, bei welchen eine solche Einbuße zu beklagen wäre, wie bei den Schützenwappen. Nicht nur sind die alten Schützengilden fast überall untergegangen, theilweise unterbrochen und ist da, wo neue entstanden, selten das Erbe der älteren herübergenommen worden, sondern wo die alten Ehrenketten mit den zahlreichen Schützenwappen, die wohl die wichtigsten Quellen für unsere Fragen bilden, nicht verloren gegangen oder in neue umgeschmolzen sind, haben die Schützen selbst — gewaltsamer oder diebischer Entwendung nicht zu gedenken — die alten Königsschildchen mit den in früherer Zeit darauf regelmäßig angebrachten Wappen und Gemerken meist zu

---

[1]) De Stoppelaar S. 31. Wenn wir oben S. 91. zunächst daran dachten, daß die Wappen der vier Gilden, welche eine ganze Wand der Schöffenstube in Ypern bedecken, nur die vier Gildewappen seien, so bliebe zu untersuchen, ob hier nicht die Wappen von Mitgliedern dieser Gilden aufgemalt seien.

[2]) de St. S. 104.

[3]) Halb. Sch. S. 121.

wiederholten malen veräußert, um das Kleinod zu erleichtern oder um Mittel für ihre Feste und sonstigen Vereinsbedürfnisse zu gewinnen.[1]) Daneben kommt auch der Gebrauch in Betracht, die Gedenkschildchen des Königsgeschmeides in gewissen Fällen in den Privatbesitz des Schützenbruders übergehen zu lassen, der dreimal nacheinander beim Schießfeste Sieger blieb. Endlich brachte es auch die als Grundsatz selbst bis in neuere Zeit festgehaltene Eigenschaft der Schützengilden als Landeswehr mit sich, daß in Fällen der Kriegsnoth gerade die silbernen und goldenen Schildchen und Geschmeide der Könige auf den Altar des Vaterlands geopfert wurden.

Als im großen niederländischen Kriege die nördlichen Provinzen sich von Spanien losrangen, wurden beispielsweise die silbernen und vergoldeten Kleinodien der Middelburger Schützen am 19. März 1573 aufs Rathhaus gebracht, um Geld daraus zu münzen.[2]) Was bei uns der dreißigjährige Krieg an dergleichen Wertsachen verschwinden ließ ist hinreichend bekannt. Aber sehr viele Schützenkleinodien wurden auch seit der großen französischen Staatsumwälzung und den Freiheitskriegen zu Gelde gemacht oder entfremdet.[3]) In dem Dorfe Niederkrüchten im Reg.-Bez. Aachen ging zwischen 1788 und 1804 das 2 Pfund 26½ Loth schwere Silber der S. Antonius-Schützenbrüderschaft verloren und heißt es, der Kaiser habe damals zur Fortsetzung des Krieges diese Werthsachen der Schützen als patriotische Gabe der Gemeinde verlangt.[4]) Die letzte Gelegenheit, bei welcher die Dörfer in der Grafschaft Wernigerode mit eigenthümlichen Stempeln siegeln, sind die „Verhandlungen über die Verwendung der Werthsachen und Einkünfte der Landschützengesellschaften während des jetzigen Krieges (1807)."[5]) Im Jahre 1813 geben Rath und Schützengilde zu Pyritz ihren silbernen und goldenen Schützenschmuck des Kampfs fürs Vaterland wegen dahin und erhalten vom Könige einen eisernen Schmuck und Kette.

---

[1]) Beispiele derartiger wiederholter Veräußerungen vom Geschmeide des Vogelkönigs in Wernigerode sind bei Friederich S. 257 beigebracht.

[2]) De St. S. 49.

[3]) In Frankreich wurden die Schützengesellschaften 1790, in Belgien vier Jahre später abgeschafft. Delaunay S. 170 f, 327 f.

[4]) Gef. Mittheil. d. Herrn Kaplans W. Bäumker daselbst.

[5]) Harzzeitschr. Ergänzungsheft zu Jahrg. 9 S. 36.

Zwischen 1803 und 1813 muß dem Rath zu Greifswald durch die werthvollen Schilder und Abzeichen der Schützengesellschaft aus der Verlegenheit geholfen werden. Mit genauer Noth wurde der Vogel und der vom Könige von Schweden geschenkte Becher erhalten.[1])

Aber wenn sich diese Beispiele leicht vermehren ließen und wir es nur besonders günstigen Umständen zu verdanken haben, wenn hier und da — zunächst in Deutschland — das Schützengeschmeide und an der Ehrenkette des Königs die angehängten älteren Wappenschildchen sich erhalten haben, so genügt doch diese verhältnißmäßig spärliche Ueberlieferung, um in Verbindung mit zuverlässigen Abbildungen oder gelegentlichen Angaben und Nachrichten die Schützensiegel unter einem besonderen Gesichtspunkt zu betrachten und hierauf bezüglichen alten Brauch und Herkommen urkundlich festzustellen.[2])

Fragen wir nach bisherigen Annahmen über die Verbreitung des Brauchs, die Wappenschilder der Schützenkönige an das Kleinod oder den Vogel zu hängen, so sagt Reimann[3]) ganz allgemein; „Die meisten Gesellschaften hatten ein silbernes Bild ihres Patrons, und an den Pfeilen hingen die silbernen Schilder mit den Wappen der Schützen- und Kleinodienmeister und der Könige." O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld, der auf dieser Angabe fußt, nimmt dieselbe in seine Schrift „das festliche Jahr"[4]) auf und sagt nur, daß an dem silbernen Bilde der Schutzheiligen die Pfeile zu Haltern der silbernen Schilder mit den Wappen der Könige, Schützen- und Kleinodienmeister dienten. Wir bemerkten bereits oben (S. 9 A. 8) zu dem Ausdruck Kleinodienmeister daß Reimann aus seiner — wir

[1]) Deutscher Schützenkal. 1885 S. 66; 1886 S. 154; vgl. auch inbetreff Stralsunds Zober S. 20.

[2]) Natürlich könnte man auch einen anderen Weg einschlagen und die Wappen der Schützenbrüder aus ihren Siegeln nachweisen. So sind einer Urkunde des Bischofs am Lebus am 28. Febr. 1406 für die Schützen zu Frankfurt an der Oder die Siegel des Schützenkönigs und die Aeltermanns der Gilde angehängt. Riedel cod. d. Br. A. 23, 143. Aber dann könnte oder müßte man überhaupt die Siegel der Schützen, die sie in oder außer ihrer Eigenschaft als solche gebrauchten, sammeln und untersuchen, eine Arbeit, die allerdings nicht in einer Schrift wie die vorliegende, ja überhaupt nicht von einem Einzelnen gelöst werden könnte. Es wäre zuletzt eine Schrift über die Bürger- und bezw. Bauernsiegel und -Wappen überhaupt.

[3]) a. a. O. S. 390. [4]) S. 31.

wollen annehmen sorgfältigen — Beobachtung als Thüringer und von einer dort und in einem gewissen anstoßenden Bereiche herrschenden Weise rede. Bemerkenswerth erscheint nun aber nicht nur, daß am Kleinod kein Vogel erwähnt wird, sondern, daß an demselben neben den Wappen der Schützenkönige auch die der Schützen- und Kleinodienmeister sollen gehangen haben. Diese Sitte, falls sie sich wirklich nachweisen ließe, müssen wir aber als eine jedenfalls nicht allgemeine bezeichnen. Sie würde auch die ohnehin leicht zu sehr beschwerte Kette in noch kürzerer Zeit zu einer schwer zu tragenden Last gemacht haben.

Ohne jedoch über die jedenfalls im Bereich des Papageienschießens ganz allgemeine Sitte des Anhängens der Königsschildchen an die Ehrenkette weiteres zu bemerken, stellen wir, unter Beschränkung auf das deutsche Sprachgebiet, unsere Ermittelungen und Beobachtungen in einer gewissen Folge von Gegenden und Stämmen zusammen.

Beginnen wir im niederländischen Westen, so gibt uns hier die aus dem eben erwähnten Grunde verhältnißmäßig neuere Kette von Middelburg in Seeland den genügenden Anhalt. Es hangen daran 29 Schildchen aus der Zeit von 1596 bis 1852, das letzte ein unpersönliches, auch Nr. 20[1]) ein bloß allgemeines Schildchen mit dem Gildewappen, eins mit bloßer Jahreszahl (1656) und Aufschrift, eins von einem „Mijnheer" Gerbrand van Beuninge mit gekröntem Wappenschilde — alle übrigen mit Wappen oder persönlichen Gemerken bürgerlicher Gildebrüder aus der Zeit von 1596 bis 1752.

Nur Nr. 12 (Pieter Jacobes 1596) hat ein Monogramm mit Hausmarke frei im Schildchen, alle übrigen haben behelmte, meist auch mit Helmdecken und Helmkleinodien belegte heraldische Schilde. Monogramm mit Hausmarke, aber mit Helm und Helmzier, zeigen Nr. 6 (ohne Jahr und Namen), 8, Monogramm mit Hausmarke, das R aus dem Monogramm als Helmzier, 10, 25. Alle übrigen Wappenschilde lassen theils redende Zeichen, theils andere altheraldische Figuren und Zeichen: Adler, Löwen, Sparren,

[1]) De St. S. 39 in den Beilagen.

wagerechten Schrägbalken, senkrecht und wagerecht getheilte oder geviertete Schilde, theilweise mit Herzschild, sehen.[1])

Von Holland durch das niederdeutsche Sprachgebiet uns weiter westlich wendend gehen wir zunächst am Niederrhein vorüber, da eine uns vorliegende Nachricht über das „Schützensilber" zu Mörs auf die uns beschäftigende Frage keine Antwort gibt. Wir sehen zwar, daß es aus Vogel mit Wappen, Kette und anhangendem Brustbilde des Prinzen Moritz von Nassau-Oranien, Grafen zu Mörs, und außerdem aus den angehängten „Platten" (Königsschildchen) bestand. Da aber von den mit 1610 beginnenden Königsschildchen, davon bis 1619 neun, von 1650 bis 1700 wieder neun, dann bis vor 1823 nur noch vier sind, bloß die Inschriften oder Namensbuchstaben, keine Beschreibung gegeben ist, so bleibt es ungewiß, welche Wappen oder Gemerke etwa darauf angebracht waren.[2])

Daß in dem angrenzenden Westfalen die Schützenkönige ihre persönlichen Zeichen auf den an den Vogel oder die Kette gehängten Schildchen anbrachten, sahen wir schon früher.[3]) Dem alten westfälischen Herkommen entsprechend sind es hier 45 Hausmarken, die an zwei noch erhaltenen Schützenvogel-Ketten in Münster hangen.[4]) Schon Dr. E. Friedländer, der eine Abbildung dieser Hausmarken mittheilt, hat darauf hingewiesen, daß diese Marken theilweise in der Familie forterbten und so Familienwappen wurden, wie er an fünf Beispielen zeigt.[5])

Im östlicheren deutsch-niedersächsischen Sprachgebiete haben wir zunächst Wernigerodes am Harz in Ostfalen zu gedenken, wo wir auf dem Vogelkleinode selbst neun Wappenschildchen von Schützenkönigen aus der Zeit von 1571—1578 dargestellt finden. Da wir hiervon und von den Siegeln zweier Schützenmeister an anderer Stelle eine genauere Beschreibung mit Abbildung gaben,[6]) so dürfen

---

[1]) Vgl. die Abbildung der Kette zu de Stoppelaar S. 214 und die Beschreibung der Gedenkschilder in den Beilagen S. 38—40.

[2]) Nach einem uns vom Herrn St. Archivar R. Pick am 18. Nov. 1887 gütigst mitgetheilten Ausschnitt aus einem — wahrscheinlich Xantener — Zeitungsblatt.

[3]) Harzzeitschr. 20 (1887) S. 256.

[4]) Friedländer S. 245 f.

[5]) S. 247.

[6]) Harzzeitschrift 20 (1887) S. 256 ff.

wir wohl darauf verweisen und bemerken nur, daß neben einem Monogramm und Handwerkszeichen (Bäcker) redende, sinnbildliche (Herz mit Kreuz), und heraldische Sinnbilder (linkshin gerichteter aufgerichteter Löwe), ein wagerecht getheilter Schild (oben Judenmütze: Anspielung auf den Namen des Siegelführers Jude), unten Kleeblatt (Schildzeichen der Familie Gleißenberg) und ein von vier Sternen bewinkeltes Andreaskreuz und das im Jahre 1532 von Kaiser Karl V. bestätigte Arionwappen der bürgerlichen Humanistenfamilie Reiffenstein vorkommen.

Es mag darauf hingewiesen werden, daß diese unmittelbarste Verbindung des Familienwappens der Schützenkönige mit dem allgemeinen Schützenzeichen eine sehr sinnige ist. In der nordöstlich von Wernigerode gelegenen Bischofsstadt Halberstadt sind zwar an der silbernen Schützenkette vom Jahre 1592 die älteren Schildchen nicht mehr vorhanden, aber wir lernen doch aus einem Inventarium des Jahres 1633, daß an dem Vogel zu beiden Seiten viele silberne Wappenschilder, als Geschenke der Schützenkönige, befestigt waren.[1]) In ganz ähnlicher Lage sind wir inbetreff des Schützenvogels zu Aschersleben. Auf demselben waren in derselben Weise wie bei dem Wernigeröder 32 Wappen angebracht. Da das Kleinod aber nach dem Jahre 1593 abhanden kam, so läßt sich über die Gestalt dieser Wappen nichts Näheres sagen.[2])

Dagegen haben wir nun, indem wir uns zum rechtselbischniederdeutschen Gebiete im ehemaligen Slavenlande wenden, zu Zerbst im Lande Anhalt noch die goldenen Ketten der S. Sebastians-Vogelschützen und der Scheibenschützen vor uns. Allerdings ist der im Jahre 1525 gefertigte Vogel von 2 Mark und 1½ Loth nicht mehr vorhanden, auch fehlen an den erhaltenen Ketten viele ältere Königsschildchen, an der von 1592 die von 1594—1619, an der goldenen buntemaillirten von 1593 alle bis zum Jahre 1744. Dennoch gewährt das auf uns gekommene ein mehrfaches Interesse.

Zunächst ist zu bemerken, daß die Angehänge hier schon seit älterer Zeit auch in den Satzungen wirklich als Wappen bezeichnet

---

[1]) Halb. Sch. S. 12 f. [2]) H.-Z. 20 S. 256.

werden. Nach der Schützenordnung von 1592 soll der, „so den König-Vogel abgeschossen, schuldig sein, ein silbern Wappen, eines Thalers werth, an der Gesellschaft silbern Vogel zu geben und machen zu lassen". Der neue König soll den Vogel samt den zugehörigen Wappen in Verwahrung nehmen.[1]) Ebenso bestimmt es der Fürst Johann noch im Jahre 1665 mit dem Hinzufügen, das Wappen solle einen Goldgulden werth sein.[2])

Die Ordnung der Musketen-Scheiben-Schützen vom Jahre 1608 will ebenfalls, daß der Hauptkönig beim Königsschuß an die hier das Kleinod bildende Scheibe innerhalb sechs Wochen ein Wappen zum Gedächtniß machen lasse bei Strafe von einem Groschen für jede Woche Säumniß.[3]) Nach des Fürsten Karl Wilhelm Schützenordnung vom Jahre 1675 soll das an den „güldenen" Vogel zu hängende „Wapen" von gutem Golde wenigstens 3 Thaler werth sein.[4])

Sehen wir uns nun die Wappenschildchen an, so zeigen die von 1592 und 1593 im heraldischen Schilde ein von einem Pfeile durchstochenes Herz zu den Namen Valtin Finger, das von 1594 ein Monogramm mit Hausmarke, das von 1619 einen Wappenschild mit einem Vogel zum Namen Georg Pauel, — vermuthlich Pfau, von 1664 ein Monogramm, 1665 ein Wagenrad — wohl Stellmacher-Zeichen, von 1666 Brezel mit Krone (Bäcker), 1669 und 1677 dieselbe Person, ebenfalls mit Bäckerzeichen. Die Schilder von 1672 und 1673 bringen wieder eigentliche Wappenzeichen. 1674 zwei eine Brezel in die Höhe haltende Löwen (Bäcker). Schon im Jahre 1674 läßt des Schützenkönigs Jakob Pelz Schildchen ein allgemeines sinnbildliches Zeichen (Lamm mit Kreuzesfahne) sehen und seit 1673 wechseln Handwerkszeichen: Brezel, Scheere, Wagen und dergl. ab, soweit die Schilde nicht von Fürsten und Herren gestiftet sind. Wie wir es nicht anders erwarten werden, sind auf den erst seit dem Jahre 1744 erhaltenen Schildchen der Vogelkönigskette von den eigentlichen Schützenbrüdern nur unheraldische Sinnbilder und Handwerksgeräth zu sehen.[5])

---

[1]) Alter S. 15 f. [2]) Das. S. 34. [3]) Das. S. 26.
[4]) S. 34 f. [5]) Das. S. 73—99.

Wenden wir uns nach Mitteldeutschland, so gewährt hier das äußerste Nordwestende in Burtscheid bei Aachen eine so reiche als merkwürdige Ausbeute. Zwar haben wir hier nicht über die Angehänge des Vogels zu berichten, auch reichen die erhaltenen Nachrichten in keine frühere Zeit zurück, aber das mit dem Jahre 1657 beginnende, vom Herausgeber aus einem zweiten Protokollbuch bis 1621 vervollständigte Mitgliederverzeichniß der „uralten hochlöblichen" S. Sebastianus-Bogenschützengesellschaft in Burtscheid zeigt zwischen Vor- und Familiennamen, wenn auch nur hin und wieder, im Ganzen aber doch so zahlreich die Hausmarke oder das Wappen des betreffenden Mitglieds, daß wir daraus für die Schützen- und bürgerliche Heraldik eine sehr mannigfaltige merkwürdige Auskunft gewinnen. Diese ist um so bemerkenswerther, als sie bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, also noch in eine Zeit reicht, wo der Gebrauch der Wappen bei deutschen Bürgern ein sehr eingeschränkter war. Es wird bemerkt, daß die Wappen in der früheren Zeit in sehr genauer, sorgfältiger, später in sehr flüchtiger Weise eingezeichnet sind. Auf jeder Seite des Buchs in Folioformat stehen nur drei Namen.[1])

Sowohl die auf der Tafel abgebildeten als die beschriebenen Wappen und Gemerke geben für den Heraldiker zu mancher vergleichenden Beobachtung Anlaß. Wir müssen uns aber hier auf einige Bemerkungen beschränken. Von den abgebildeten persönlichen Zeichen von Burtscheider Schützen und Schützenfamilien stellen zwanzig Wappen im Schilde mit Helm und Helmkleinod, eine einen Schild mit redendem Zeichen (Bock) mit Kleinod (Zirkel, etwa Tischlerzeichen) aber ohne Helm, eine Schild mit Schildzeichen, Helm und Helmdecken aber ohne Kleinod, zwei Hausmarken im theils behelmten theils unbehelmten Schilde, zwei unbehelmte Schilde mit andern Sinnbildern dar, während bei nur fünf bloße Hausmarken ohne Schild stehen.

Aber selbst bei Familien, in denen einzelne Glieder die Hausmarke ohne Schild führen, setzen andre dieselbe in einen theilweise mit Helm und Helmzier geschmückten Schild. Peter Peltzer hat (1605) ein einfaches von seinen Namensbuchstaben P P. be-

[1]) Macco S. 66.

seitetes Gemerke, Mathias Peltzer (1698) dagegen setzt dasselbe Zeichen mit den Buchstaben M. P. schwarz in einen blauen Schild. Derselbe ist mit Helm und Helmdecken geziert; als Kleinod zeigt der Helm Kopf und Hals eines Rindes (Bocks?). Ein eigenthümliches Gemerke mit den Buchstaben H H führt (1670) Hubert Hausmann während gleichzeitig Lenor Hausmann und 1669 Hubert Hausmann sich behelmter Wappen bedienen, von denen letzterer ein eigenthümliches schwarzes Gemerke (wohl Egge) und zwei rothe Rosen in goldenem Felde führt, deren Lenor Hausmann neben zwei rothen Herzen sich als Helmzier bedient und dabei im Schilde ein schwarzes Monogramm im rothen Felde führt. Huberts Schildhelm (1669) ist ohne Kleinod. Auch Johann Kürsgens Hausmarke (1657) hat Leonard Kürsgen (1661) in einen Schild gesetzt.

Wie bei Lenor und Hubert Hausmanns Wappen die Farbe der Helmdecken wechselt, so auch bei F. (1662) und Friedrich Ortenbach (1688). Beide führen einen weißen Schrägstrom in roth, der ältere Ortenbach hat aber nur einen unteren Schrägabschnitt des Schildfeldes roth, das übrige golden und auf dem rothen Abschnitt einen grünen Baum, der in dem Wappen von 1688 unmittelbar auf dem Schrägstrom steht. Auf dem älteren ist das Kleinod des in der Seitenansicht dargestellten Schildes der grüne Baum in einem goldenen Flug, während 1688 aus dem Schilde in der Vorderansicht bloß der grüne Baum hervorwächst.

Die größte Mannigfaltigkeit zeigen wohl die vier Wappenschilde der Familie Römer und die fünf der Familie von den Veldt. Bei der ersteren ist das eigentliche Schildzeichen der dreimal zu 2 und 1 gestellte Römer (Weinglas). Während aber Wilhelm (1658) und Peter (1663) die Becher im weißen Felde führen, stehen sie bei Johann R. (1669) durch einen schwarzen Querbalken getrennt in einem goldenen Schilde, ja Jeronimus Römer verwendet das redende Schildzeichen nur als Helmkleinod, während er sonst nur einen leeren rothen Schild führt. Peter und Johann Römer haben auch den Römer als Helmzier, einmal unmittelbar auf dem Helm in Vorderansicht (Johann), einmal auf dem seitwärts gestellten Helm durch einen Arm in die Höhe gehalten. Wilhelm R. endlich hat als Helmkleinod einen wachsenden Hirsch.

Das eigentliche Zeichen der von den Veldt ist eine einfache Hausmarke, die nur bei Johann (1668) fehlt, während Mathias (1655), Cornelius (1671), Johann (1680) und Anton (1683) sie mit auf das freie Feld deutenden also redenden Zeichen — zwei grüne Bäume, zwei Blumen, Gras, Sonne, Vögelchen — im Schilde führen. Im J. 1668 führt Johann im wagerecht abgetheilten, im unteren Drittel leeren Schilde zwei verschiedene Bäume und dazwischen drei Vögelchen zu 1 und 2 gestellt. Das Helmkleinod ist dreimal der grüne Baum, das eine mal in einem goldenen Flug, bei Anton eine natürliche Feldlilie zwischen zwei Vögelchen.

Wir müssen es uns versagen, sowohl auf die weiteren Wappen der Tafel mit einköpfigem Adler (Wilh. u. Joh. Gerh. Erkens), Löwen (C. F. Mayerhöfer) und sonstigen Schildzeichen, sowie auf die sonstigen im Text[1]) beschriebenen redenden und anderen Wappen und auf verschiedene bei den Namen der Schützenbrüder stehende bloße Gewerkszeichen einzugehen. Jedenfalls ersehen wir aus diesem verhältnißmäßig späten Schützenverzeichniß, eine wie bewerkenswerthe heraldische Ausbeute sich aus dergleichen Quellen gewinnen läßt, wo sie erhalten oder zur Mittheilung gelangt sind. Daß auch an dem Schützenvogel des mittelrheinischen Städtchens Sinzig die Schildchen der Meisterschützen mit deren Familienwappen gezeichnet waren, und zwar noch bis ins vorige Jahrhundert, erfahren wir von einer dorther stammenden Persönlichkeit, dem Herrn Bürgermeister und Brauereibesitzer A. Bachofen von Echt in Nußdorf bei Wien, der von den in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückreichenden Schildchen dortiger Vorfahren die Gestalt seines Familienwappens entnahm.[2])

Aus dem sächsisch-meißnischen Lande haben wir eine unsere Frage betreffende Nachricht in der älteren Schrift von Erdmann über das Vogelschießen. Darnach gingen bei einer im Jahre 1624 auf dem Schützenhofe zu Rochlitz ausgebrochenen Feuersbrunst auch eine Anzahl zur Schützenkette gehörige Schilder und Wappen sowie der daran hangende silberne Vogel und Armbrust verloren, so daß von der Kette nur 34 Schilder und Wappen übrig blieben.[3])

[1]) Vgl. bei Macco S. 66—83.
[2]) Gütige briefliche Mittheilung. Nußdorf, 14. Oct. 1887.
[3]) Erdmann S. 61.

Kaum bei einem andern Orte sind wir so genau über den Schützenvogel mit seinen Königsschildern unterrichtet als bei Breslau, der Hauptstadt Schlesiens. Wir verdanken dies dem Umstande, daß im Jahre 1613 der dortige Maler Georg Hauer von den beiden dortigen Schützenketten mit sämtlichen Schildchen, so viele davon seit 1491 erhalten waren, auf einer Reihe von Kupfertafeln eine genaue Abbildung gab.[1]) Den Anlaß bot vielleicht der außerordentliche Fall, daß damals der Kretschmer oder Gastwirth Jakob Jeschke in beiden Schützengesellschaften zugleich König geworden war und dieser das Gedächtniß eines solchen Ereignisses verewigt zu sehen wünschte.

Wir können aus dem reichen Inhalte dieser Tafeln nur das ausziehen, was für unsere Untersuchung in Betracht kommt und folgen der Bezeichnung der Tafeln, wie sie sich — theilweise nicht mehr in der ursprünglichen Reihenfolge — in dem von uns benutzten Wiener Exemplare findet.

Auf Tafel 1 ist der mit Krone auf dem Kopf und am Halse und einem Ring im Schnabel gezierte Vogel abgebildet, an Brust, Kopf, Flügeln und Rücken mit Ringelchen oder Ösen für mindestens 26 daran zu befestigende Schildchen versehen. Erhalten ist noch auf der Brust das Wappen von Breslau: das jugendliche Haupt des Evangelisten Johannes vor einem scheibenförmigen Heiligenschein auf einer umgekehrten dreizinkigen Krone. Darunter ist noch ein Schildchen mit der Jahreszahl 1491 und den Namensbuchstaben h—u zu den Seiten einer Hausmarke zu sehen. Acht weitere Schildchen, die lose zu den Füßen des Vogels liegen, zeigen Hausmarken mit und ohne Namensbuchstaben oder einfache Zeichen: Schnabelschuh, Hufeisen (auf einen Schuhmacher und Hufschmied weisend). Ein mit Nr. 1 bezeichnetes Schildchen zeigt die S. Jakobsmuschel neben einer Hausmarke.

Tafel 2 gibt eine Darstellung der älteren Zwingerschützen-Kette, die kunstvoll aus kleinen durch Ringe verbundenen Armbrüsten und Büchsen gebildet ist, zwischen denen man je ein Wappen-

[1]) Den umständlichen Titel u. s. f. siehe vorn im Verzeichniß benutzter Schriften. S. XIII, 24.

schildchen der Schützenkönige von 1522 bis 1541 angebracht sieht. Die Fortsetzung der Kette selbst über das Jahr 1541 hinaus ist, ihrer Gleichmäßigkeit wegen, nicht weiter abgebildet; nur die Königsschildchen werden in ihrer ganzen Folge vorgeführt mit Jahren, Wappenzeichen, allermeist auch den Anfangsbuchstaben der Königsnamen. Ein Schild (6.) v. J. 1527 zeigt die bloßen Namensbuchstaben, die andern bieten in Wappenschilden theils heraldische Zeichen: Sparren (Nr. 1 v. 1522), ein von einem offenen Fluge besetztes gabelförmiges Instrument (1533), Strauß (1532), ein Stundenglas in einem offenen Fluge (1534), Hut, Armbrust, drei Halbmonde (H. M. = Hans Monau, also redendes Zeichen 1538), theils Hausmarken, endlich auch vereinzelt Handwerkszeichen: Hobel, Schloß, Schuh.

Tafel 3 bringt die Königsschildchen von 1542—1564. Einige tragen bloß Jahreszahlen ohne Namen und Zeichen; es sind das Jahre, in denen kein Königsschießen stattfand. Sonst wechseln auch hier heraldische Zeichen, mehrfeldige zusammengesetzte Wappen mit Bildern, die auf ein Gewerbe deuten: Beil, Winkelmaß, Tonne. Auch fehlen Hausmarken nicht. An der Spitze der Tafel wiederholt sich Hans Monaus redendes Wappen mit den drei gebildeten Monden.

Tafel 4. Königsschildchen von 1565 bis 1583. Hier herrschen die eigentlich heraldischen Zeichen durchaus vor. Michel Stein hat einen senkrecht getheilten Schild, der zweimal vorkommt (1569. 1583). Nur bei Fabian Heuseler (1572) dürfte die Tonne auf den Küfer oder Böttcher deuten. Hausmarken finden sich 1571, 1573, 1574. Von 17 Schildchen bringen dreizehn eigentliche Heroldsfiguren neben drei Hausmarken, einem Handwerkszeichen.

Tafel 5. Die Königsschildchen von 1583 bis 1601, ein Schild mit bloßen Buchstaben (1583), vier leere Schilde, neun mit heraldischen Emblemen, ein Schild mit einem Vogelschützen (Schaumünze). Auf dem Schilde von 1601 ist eine Hausmarke mit einem redenden Bilde verbunden: Georg Baumann spielt nämlich auf seinen Namen an, indem er sich, das Winkelmaß in der Hand, auf einem in der Aufführung begriffenen Baue darstellen läßt. Bei dem Königsschilde von 1597: Hans Kihn, Tuchbereiter in Breslau, findet sich das

Schildzeichen erst auf der die Kehrseiten der Schilder wiedergebenden achten Tafel. Es ist ein sich bäumendes (kühnes) Roß, wobei doch wohl auch an eine Anspielung auf den Familiennamen zu denken ist.

Tafel 6. Die Schildchen von 1602 bis 1609. Die geringe Zahl der hier abgebildeten Angehänge zeigt, daß diese goldenen Geschenke der Schützenkönige an Größe zunehmen. Von neun Schildchen enthalten sieben eigentliche Wappen, eins ist bloß Schaumünze, es stellt den Armbrustschützen nach der Scheibe zielend dar. In ähnlicher Weise hat Abraham Rosmann, der Schützenkönig von 1603, sein Brustbild auf das goldene Angehänge setzen lassen, mit welchem er die Vogelkette vermehrte.

Tafel 7. Königsschilder von 1610 bis 1613. 1610 Antonius Kirchenbauer hat einen senkrecht getheilten Schild mit redenden Zeichen: links (heraldisch) eine Kirche, rechts Oberkörper einer männlichen Figur (Bauer im Kartenspiel); 1612 schreitender Fuchs in einem Schrägbalken, 1613 der Kretschmer Jakob Jäschke führt zwei gekreuzte Spielkegel (? Wirthszeichen) durch einen Kranz verbunden, oben mit einem Kranz bedeckte Armbrust auf seinem Schilde, jedenfalls wohl nur Sinnbilder des Wirths und Schützenkönigs.

Tafel 8 bringt nachträglich die Rückseite von Schützenkönigsschildern. Meist sind darauf nur Wahlsprüche und Namensinschriften, vereinzelt auch Wappen enthalten, so das Ludwig Peinzigs vom Jahre 1560 (wagerecht getheilter Schild), 1585 zwei gekreuzte Kegel (?); 1568 Hausmarke mit S. Tafel 9 enthält die Rückseiten der Königsschildchen bis 1612. Auf den nächsten Blättern folgen dann silberne und goldene Trink- und Speisegeräthe, Becher, Kannen, Löffel, Schalen, die als Ehrenstücke der „vornemen Brüderschaft im Zwinger" von dieser selbst beschafft oder von hohen Gönnern oder reichen Mitgliedern gestiftet wurden. Auf dem Boden zweier von der Gesellschaft im Jahre 1509 angeschaffter Becher sind Schildchen mit dem Wappenzeichen der Brüderschaft, der Armbrust, angebracht.

Tafel 13 zeigt die Abbildung eines im Jahre 1607 von den Schützenbrüdern Benedict Scholz und Hans Vater geschenkten ganz

vergoldeten Pokals von vier Mark. Auf dem Deckel ein Büchsenschütze mit dem Wappenschild der Stifter.[1])

Von Tafel 22 an folgen nun die Königsschilder der erst im Jahre 1566 gegründeten oder abgezweigten Gesellschaft der Büchsenschützen im Werder, an ihrem Kleinod, dem sogenannten „Königsmann", einem als Landsknecht mit bauschigem weitem Wams und Hosen dargestellten Büchsenschützen.

Bei den Werderschützen tritt ein unverkennbarer Unterschied von den Schützen im Zwinger hervor. Während nämlich dort die Handwerker zurücktreten, sind die Gewerke bei den Werderschützen durchaus vorherrschend. Die Königsschilder sind zum Theil außerordentlich groß und reich geziert. Natürlich führt auch der Handwerker sein Zeichen im Schilde, woran wir denn den Schneider, Parchner, Rothschmied, Schlosser, Drechsler, Schwertfeger, Zimmermann, Ringmacher, Holzausmesser, Barbier, kurz alle Handwerker bis zu dem geringsten, kennen lernen.

Dennoch finden wir auch hier eigentliche heraldische Figuren, redende Wappen und Hausmarken. Gleich Nr. 1 der Schneider Hans Schilling führt im Schilde ein gleichschenkliges krystallartiges Kreuz, der Ringmacher Hans Döring einen Türkenkopf.

Tafel 23 bringt als Fortsetzung die Nummern 11 bis 15: Pulvermacher, Büchsenmacher, Weißgerber als Schützenkönige. Bemerkenswerth ist, daß wir auf dieser Tafel zweimal einer Vereinigung des allgemeinen Gewerks- mit dem angeerbten persönlichen Familienzeichen begegnen. Nr. 12 hat ein Bäcker auf seinem stattlichen Angehänge zwei Schilder übereinander anbringen lassen, aber das Handwerkszeichen (Brezel) unter seinem Familienzeichen, der Hausmarke. Ebenso findet sich Nr. 15 die gekrönte Brezel eines Bäckers mit einem Monogramm verbunden. Die sechs Schilder 16—21 auf der 24. Tafel sind theilweise ungewöhnlich groß. So

[1]) Da wir es hier nur mit den Wappen, nicht den Prunkstücken als solchen zu thun haben, so merken wir nur gelegentlich an, daß auf Tafel 17 Schießschirme, s. g. Pfingstmänner, Gerüste nach denen die Werderschützen zu Pfingsten zu schießen pflegten, abgebildet sind. Die Tafeln 18—20 enthalten wieder Schau- und Ehrengeräthe, die letztere eine Laterne vom Jahre 1607 mit der Aufschrift:

DISE LATERN GEHÖRET INS HAVS
DAMIT MAN LEVCHT DEN GESTEN NAVS.

ist Nr. 16, das Königsgeschenk des Tischers Lukas Hut, 9,50 Cm. hoch. Es zeigt einen gevierteten Schild, wobei im ersten Felde die drei Schildchen des Künstlerwappens zu sehen sind. Auch ein Glaser hat (Nr. 20) im ersten Quartier seines vierfeldigen Schildes das Künstlerwappen.

Die Fortsetzung der Königsschilder findet sich nach der Zählung des von uns benutzten Exemplars auf dem 29. Blatte, enthaltend die fünf Schilder von 1587—1591: 1587 Senkler, 1588 Schlosser, 1589 Schuster, der sich als Schützen auf dem Schützenhof hat darstellen lassen. Im Jahre 1590 wurde ein Weißgerbergesell Schützenkönig und stiftete ein stattliches Angehänge mit seinen Gewerkszeichen, 1591 „Segmund Beck Pulfermacher, damals Balbier Gesel" mit Rasiermesser und Scheere.[1])

Die Schilder von 1592—1597 stehen auf der 25. Tafel. Blasien Leman, im Jahre 1592 der siebenundzwanzigste König, stiftet, wie vor ihm der Tischer Lukas Hut, ein 9,50 Cm. hohes Schild, Hans Strich der Goldschmied 1594 ein goldenes Schaustück mit seinem Brustbilde. Taf. 27, die Nr. 33—40 von 1598 bis 1605 enthaltend. Von diesen enthalten sieben Handwerkszeichen, meist sogar frei im Angehänge stehend (Fleischer, Hufschmied, Hutmacher). Dagegen führt 1599 der Bürger Hans Vater ein echtes Familienwappen, einen rechtsschreitenden Löwen zwischen zwei Schrägbalken. Tafel 28 endlich bringt mit Nr. 41—48 die letzten Schützenkönigswappen von 1606 bis 1613. Die Könige sind Schneider, Baretmacher, Stellmacher. 1609 hat wieder ein Goldschmied, Caspar Pfister, die Königskette mit seinem Brustbilde vermehrt und geschmückt. Das wohl erst zur festlichen Gelegenheit zusammengestellte letzte Zeichen des Kretschmers Jakob Jeschke hatten wir schon bei der siebenten Tafel zu erwähnen. Wir finden dies Zeichen des Wirths in sinniger Weise von einem Kranz von Gerstenähren umrahmt.

Die Tafeln 30 bis 33 stellen dann wieder Schau- und Ehrenstücke der Werderschützen in Edelmetall dar. Der 1583 von

---

[1]) Wir finden es in beziehungsweise jüngerer Zeit (seit 1680) bei den Burtscheider Schützen auch sorgfältig bemerkt, wenn einer „in seinen Junggesellenstand" König wurde. Macco S. 73—82.

Christoph Sachs gestiftete Ehrenbecher von 1¼ Mark zeigt am oberen Rande sein Wappen.

Wenden wir uns noch weiter östlich nach dem früheren Ordenslande Preußen, so lassen, wie uns mitgetheilt wird, die Königsschildchen, welche noch heute an dem Papagei von Danzig hangen, keine Wappen ihrer Stifter erkennen. Wie wenig daraus zu schließen ist, daß die alte Weise zu Lande eine andere war, zeigt ein Blick auf das nicht weit entfernte Elbing. Zwar sind wir hier nicht in der günstigen Lage ein dem Hauerschen entsprechendes Bilderwerk zu besitzen und die Originale selbst sind theils ihrer Schwere wegen im Jahre 1663,[1]) dann wieder in Kriegsnöthen 1704 und 1806, verkauft worden. Dennoch können wir den alten Brauch noch aus Beschreibungen und einer vereinzelten Abbildung zur Genüge erkennen. So hat im Jahre 1600 „der Erbar vnnd Wolgeachte Hans Mannig einen silberen schildt, drauff seine waffen sampt einem Hirschkopff mit ganzen hörnern gestochen, der Brüderschaft zum Ewigen gedechtnis verehrett vnnd ist ann die Kette gehangen worden." In gleicher Weise stiftet Joachim Batovius ein silbernes Schildchen, „worauff sein waffen gestochen." Von dem Angehänge des Schützenkönigs vom Jahre 1609 Israel Hoppe mit seinem geschmackvoll ausgezierten redenden Wappen mit Helm, Helmkleinod und Schilddecken ist uns sogar eine genaue Abbildung erhalten. Wenn der Meisterschütz Friedrich Fuchs im Jahr 1600 statt eines Schildes einen ganz vergoldeten Fuchs zu der Kette schenkt, so sehen wir darin natürlich noch sein Wappenthier vor uns[2]) Seite 1667 erhielten dann die Schildchen fast alle nur den Namen des Gebers und die Jahreszahl.

Nicht anders wie in Elbing war es hinsichtlich des Vogels und der Ehrenkette sowohl als inbetreff der an dieselbe gehängten Schützenwappen in Königsberg, der alten Hauptstadt Preußens.

---

[1]) 1663 wurden die Ketten der Bogen- und Langenrohrschützen, „in betrachtung selbige Ketten wegen der grösse der Silbernen schilde, zu beschwerlich vnnd vnbequem gefallen," da sie „1253 Schotgewicht à 22½ gr." wogen, verkauft und dafür eine goldene Kette angeschafft, welche gewogen 89¼ Dukaten schweer à 5 fl." Schläfer Bl. 117. Handschr. F. 35 im Stadtarchiv zu Elbing.

[2]) Bl. 84, 85, 86 derselben Hdschr. auf dem Elbinger Stadtarchiv nach der gütigen Mittheilung meines verehrten Coll. H. Stadtbibliothekar Dr. L. Neubaur in Elbing.

Zwar sind auch hier die Wappenschildchen der Könige mitsamt den Ehrenketten der altstädtischen kneiphöfischen und löbenichtschen Schützen nicht mehr vorhanden. Sie wurden im Jahre 1807 zu patriotischen Zwecken hingegeben.[1]) Damals war die altstädtische Kette die älteste. Der daran hangende Vogel war gekrönt, hatte im Schnabel an einem silbernen Ringe einen kleinen silbernen Bogen und am Halse die Jahrzahl 1454.[2]) Über die Gestalt dieses Vogels oder vielmehr der seit Mitte des 14. Jahrh. unter Winrich von Kniprode in Preußen eingeführten Schützenvögel sagen die Chronisten Grunau und David im 16. Jahrh. nur, daß diese hölzernen Schießvögel so groß wie eine Henne mit ausgebreiteten Flügeln gewesen seien.[3]) Da nun aber der Danziger Vogel, der 1376 den dortigen Schützen verliehen wurde,[4]) ein Papagei ist, so dürfen wir für Königsberg, Elbing, Thorn, Marienburg, Marienwerder und alle von demselben Hochmeister eingerichteten Schützengilden dasselbe annehmen.

Dasselbe war nun, nach der Angabe des zuverlässigen Lukas David (1503—1583), auch hinsichtlich der Schützenwappen auf den Königsschildchen der Fall. Indem er von der Einrichtung des genannten Hochmeisters spricht, sagt er, dem Schützenkönige sei ein „vergulter Vogel mit einer silbernen Kette daran der vorigen Konige Wappen hingen, vmb den Hals bis an die brust schwebende" übergeben, den er an Feiertagen zunächst dem Rath und vor allen andern gemeinen Bürgern in der Prozession oder Umgang getragen.[5]) Von diesen Schildern, mit denen hier und an andern Orten in Preußen der König den Vogel „nach altem Gebrauch und Gewohnheit" mehren und zieren mußte,[6]) ist uns noch das des Schützenkönigs Georg Winter zu Königsberg vom Jahre 1564 erhalten, eine Erhaltung, die offenbar nur dem Umstande zu danken ist, daß auf diesem großen Angehänge ein Armbrustschießen nach nach dem Vogel dargestellt ist. Unter der Vogelstange ist das

[1]) Minden S. 11, zweite Anm.
[2]) Das. S. 12: erste Anm.
[3]) Das. S. 4.
[4]) Das. S. 5.
[5]) Das. S. 5.
[6]) So nach der Ordnung der S. Erasmus-Schützen zu Danzig v. J. 1585 a. a. O. S. 12, 3. Anmerk. Das Schild wurde hier nach Beendigung der Königschaft geschenkt.

Wintersche Wappen im stehenden Schilde dargestellt. Dasselbe zeigt an einem kleinen Zweige drei Eicheln und in den beiden oberen Schildecken je einen sechsstrahligen Stern.[1])

Indem wir uns nun zu den süddeutschen Stämmen wenden, beginnen wir mit den Ost- oder Oberfranken und mit Schmalkalden, das jetzt landschaftlich mit Thüringen zusammengefaßt zu werden pflegt.

Der dortigen beiden silbernen Schützenketten aus dem sechzehnten Jahrhundert und deren sorgfältiger Beschreibuug durch A. Braun gedachten wir schon. Während aber hier außer bei einem Schildchen von 1667 mit drei Wappen und der Inschrift J. L. Merkert Schreibe: und dem neueren von 1865 mit dem Braunschen Familienwappen, d. h. dem des Beschreibers Rentamtmann Braun, von Schützenwappen nichts berichtet ist, haben wir zwanzig der letzteren an einem anderen Kleinodienstück, dem Kleinodienkästchen vom Jahre 1602, zu suchen, von denen uns der Vorsitzende des hennebergischen Geschichtsvereins, Herr Apotheker Rudolf Matthias in Schmalkalden, Ende August d. J. eine genaue Beschreibung mitzutheilen die Güte hatte.

Darnach sind nun die persönlichen und Familienzeichen der dortigen Schützen um 1602 ebenso mannigfaltig, wie es damals dem allgemeinen bürgerlichen Gebrauch in Deutschland entsprach. Nur Westfalen dürfte hierin insofern eine Ausnahme machen, als hier die Haus- und Hofmarken entschieden vorherrschten.

Die Schildform ist überall die zeitübliche nach der Weise der damaligen Renaissance ausgeschweifte. Der Schild der alten Familie Marold zeigt einen Mohrenkopf mit wolligem Haar von der Seite in weißem Schilde. Das zweite dem Kästchen aufgemalte Wappen, das Sigmund Clemans, ist ein redendes: drei zu 2 und 1 gestellte grüne Kleeblätter im weißen Felde. Hans Cleman (5) hat zwei Kleeblätter zu beiden Seiten eines mit den Spitzen nach oben gekehrten pfeildurchschossenen gebildeten goldenen Halbmonds im rothen Felde. Georg Cleman (16) hat gleichfalls zwei grüne Kleeblätter im rothen Felde, aber nur zur Seite eines mit der Spitze nach oben gekehrten Pfeils, ohne den Mond, Stoffel Cleman eine

[1]) a. a. O. abgebildet nach Lieberts Nachricht vom Scheibenschießen der Königsbergschen Bürgerschaft 1753.

von drei Schwerten durchbohrte Krone im grünen (Klee-?) Felde (Schwertfeger?). Richard Cleman aber führt im weißen Schilde das Thorzeichen der Runenschrift, Heinrich Cl. (Nr. 10) endlich im weißen Felde ein schwarzes Patriarchenkreuz.

Ein redendes Zeichen hat, wie die Familie Cleman, auch Jakob Hertz (Nr. 3) in seinem Schilde, nämlich ein von einem Pfeile durchschossenes Herz im weißen Felde. Da wir dieses Zeichen auch im Schilde eines Gliedes der Familie Cordes finden, der Name offenbar nur ein aus Konrad gebildeter Vatername ist, so müssen wir darin wohl auch ein redendes Zeichen suchen, dadurch entstanden, daß man bei Cordes an das lateinische cor dachte.

Hans Renius (6) führt schwarz auf weiß im Schilde über den Namensbuchstaben eine Hausmarke.

Nr. 7 läßt im rothen Schilde drei zeitüblich ausgeschweifte kleine Schildchen, also das bekannte allgemeine Künstlerwappen, zu den Namensbuchstaben des Siegelführers sehen.

Nr. 8 Heinrich Höbstreit, Nr. 15 Georg Höbstreit: im rothen Felde drei ✳, darüber ein Arm mit Schwert.

Nr. 9 im rothen Felde ein springender Steinbock (Hans Hermans).

Nr. 12 Balzer Ehrhardt bedient sich eines redenden Wappens: im gelben Felde eine Eule mit drei Ähren auf dem Kopf, Hans Ehrhard (18) im rothen Felde drei Weizenähren über einem Bäckerzeichen: fünf Brödchen, darüber eine Brezel, also eine eigenthümliche Verbindung des Familienzeichens mit dem des Bäckergewerks.

Nr. 13 Balzer Bornscheuer oder Bornschürer: im grünen Schildfelde ein Schalenbrunnen (Born) mit zwei laufenden Zeuten.

Nr. 14 Tobias Merkel: wagerecht getheilter Schild, oben ein Kleeblatt mit zwei Ranken im grauen (?) Felde, unten im grünen Felde ein Reichsapfel.

Nr. 17 Hans Davidt hat ein sehr einfaches Gemerke, ein schwarzes Kreuz in weißem Felde.

Nr. 19. Eine schwer zu bezeichnende von einer Lanze mit kurzem Schaft durchstochene Figur.

Daß aus dem gegenwärtig fast gänzlichen Fehlen von Gedenkschildchen mit Schützenwappen an den beiden Ketten von Schmal-

kalden nicht etwa gefolgert werden dürfe, jene allgemeine Weise habe für die östlichen oberdeutschen Franken keine Geltung gehabt, zeigt schon die Ehrenkette der Schützengesellschaft zu Schweinfurt in Unterfranken. Von 45 heute noch daran hangenden Königsschildchen gehören fünf der Zeit von 1593 bis 1613, sechzehn der Zeit bis 1695 an, alle übrigen sind aus viel späteren Jahren. Während nun die neuen Schilde sämtlich ohne Wappen — nur allerlei Denkmünzen sind — sind „die alten fast ausnahmslos mit solchen" versehen.[1])

Neben den Schmalkaldener und Schweinfurter Schützenwappen erwähnen wir nur noch die im Original und in Nachbildungen vorhandene farbige Wappentafel, mit welcher im Jahre 1576 die Stadt Straßburg die 55 (54) Gesellen des „Glückhaften Schiffs," die an dem großen Freischießen dieser rheinischen Stadt theilnahmen, ehrte. Wir kennen hierbei genau Stand und Namen jedes einzelnen. Es waren neben etlichen vom Rath, einem Arzt und einem Theologen, allermeist Künstler, ehrsame Handwerker, Spielleute und Schiffer.[2])

Wir haben diese vereinzelten süddeutschen Beispiele nur ganz gelegentlich angefügt. Bei der allgemeinen Verbreitung und frühzeitigen reichen Entfaltung des Schützenwesens und der Landschießen auf dem Boden Süddeutschlands würde der, dem Zeit und Umstände es gestatteten, aus den reichen hier vorliegenden Quellen zu schöpfen, — auf die wappengezierten Beschreibungen der Pritschenmeister wiesen wir schon hin — auch entsprechend reiche Ergebnisse gewinnen. Wir müssen es vorläufig dahingestellt sein lassen, welche Verbreitung hier der Vogel an der Ehrenkette hatte und ob überall zu gewisser Zeit die Schützenwappen auf den Königsschildchen am Kleinod angebracht wurden; aber die Zahl der Schützen- und Bürgerwappen war hier gewiß so zahlreich, wenn nicht zahlreicher, als in Mittel- und Niederdeutschland.

Auf eine Anfrage nach den Wappen der Schützen zu Rothenburg o. T. hatte Herr H. Weißbecker, der genaue Kenner seiner an geschichtlichen Überlieferungen überreichen Vaterstadt, die Güte zu

---

[1]) Gütige Auskunft des Herrn Bürgerm. C. v. Schultes in Schweinfurt. (Würzburg 8. Nov. 1887).

[2]) Bächtold S. 92 f.

bemerken: „Von einer besonderen Verwendung der Wappen oder Hausmarken der Meisterschützen, des „Hosenmanns“ (Schützenkönigs), ist mir nichts bekannt geworden, da schon in frühester Zeit die Wappen-, Marken- und auch Siegelführung hier eine sehr ausgedehnte war, wie eine Aufzeichnung des Kirchen- und Kirchhofsinhalts aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts leicht erkennen läßt. Jede Familie, welche nur irgendwie eine entsprechende Stellung einnahm, war im Besitz und Gebrauche ihres Wappens und Siegels. Meine Arbeiten in dieser Hinsicht haben für Rothenburg und in den beiden letzten Jahren auch für Nürnberg eine reiche Ausbeute ergeben. Für Nürnberg von solcher Ausdehnung, daß ein großes Buch damit gefüllt ist und die Menge mich von einer Vollendung durch Benutzung der Staatsarchive abhält“.[1])

Wir meinen hierdurch durchaus nichts Neues zu sagen, sondern nur eine mindestens jedem Archivar und jedem seine Wissenschaft aus den Quellen schöpfenden Heraldiker bekannte Thatsache in Erinnerung zu bringen. Gleichwohl scheint eine solche Erinnerung nicht ganz überflüssig zu sein. Für Barack war — freilich vor nun schon einem Menschenalter — die Erwähnung von bürgerlichen Schützenwappen und deren farbiger Darstellung in den Flexelschen Beschreibungen süddeutscher Bundesschießen eine so befremdliche, daß er meint, diese Anwendung der Wappen beruhe auf einem Mißverständnisse.[2])

In ganz neuer Zeit ist nun gar der Versuch gemacht worden, in „historisch-dogmatischer“ Darstellung das ganze Wappenrecht der

---

[1]) Rothenburg o. T. 12. Oct. 1887.

[2]) Barack I, 205. „Wie bekannt war das Turnier ein Vorrecht des Adels, das Wappen aber eben ein Ausweis der Turnierfähigkeit, daher auch jedem Turnier eine strenge Wappenschau vorauszugehen hatte. Zur Theilnahme am Schützenfeste bedurfte es aber nicht der wappenfähigen Abkunft, sondern nur der Mitgliedschaft in einer Schützengilde, die jeder ehrbare Bürger sich erwerben konnte. Doch hat diese Übertragung einer den Turnieren eigenthümlichen Einrichtung „hauptsächlich nur“ dann stattgefunden, wenn Fürsten und Adel an diesen theilnahmen oder solche veranstalteten“. — Angesichts unserer vorliegenden Ausführungen dürfen wir wohl von einer Prüfung dieser Auffassung Abstand nehmen. Einigermaßen auffallend erscheint sie uns nur deshalb, weil Barack selbst vorher berichtet hat, wie seit langer Zeit die ritterlichen Übungen selbst auf die Bürger übergegangen seien.

Bürger zu bestreiten.[1]) Gedenken wir nun auch, als Nichtdogmatiker, nicht, uns mit einer solchen Auffassung auseinanderzusetzen, so können wir doch die uns auffallende Beobachtung nicht unerwähnt lassen, daß der Urheber jener Behauptung gleich beim Beginn seiner Ausführung von „der Seltenheit, fast könnte man sagen Mangel gesetzlicher Bestimmungen" über dieses Wappenrecht zeugen muß.[2]) Aber es war noch mehr zu sagen: Einer der bedeutendsten mittelalterlichen Rechtslehrer, ja der erste und einzige der im Mittelalter über dieses Wappenrecht handelte, der noch „in der Blüthezeit der Heraldik lebte und die bunten Bilder noch selber auf Schilden und Helmen erglänzen sah",[3]) spricht um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von den Wappen der Bürgerlichen neben denen der Adlichen und redet der freien Wappenwahl das Wort. Es ist Bartolo von Sassoferrato, der, längere Zeit Lehrer an verschiedenen Hochschulen und Rath Kaiser Karls IV., im Jahre 1356 starb. Auf ihn ist daher der Verfasser der Schrift gegen das Wappenrecht der Bürger schlecht zu sprechen. Er habe, so wirft er ihm vor, das den Römern ganz fremde „Institut" (des Wappenwesens?), um es in das System des römischen Rechts einzwängen zu können, nach der Analogie der Namen behandelt. Die Resultate, welche er erhalten, hätten in so schroffem Widerspruch mit der Wirklichkeit gestanden, daß sie „als abschreckendes Beispiel der Ergebnisse der Stubengelehrsamkeit dienen könnten, die ihre Systeme sich ausbaue, ohne sich um den faktischen Stand der Dinge zu kümmern".[4])

Uns ist das Zeugniß des alten Rechtslehrers, der von selbstgesehenem und erfahrenem aus so früher Zeit redet, nur als ein neuer Belag für die anderweit urkundlich bezeugte frühe Verbreitung bürgerlicher Wappen und Wappensiegel sehr schätzbar. Aber an weittragende und nach Hauptmanns Schrift „unheilvollste Folgen", die eine derartige falsche Definition bei der Behandlung des Wappen-

[1]) Das Wappenrecht der Bürgerlichen. Historisch und dogmatisch dargestellt von F. Hauptmann, Bonn, Hauptmannsche Buchdruckerei 1882, 46 Seiten 8°.

[2]) S. 1.

[3]) Auffallender Weise gehört das in Gänsefüßchen gesetzte zu den Worten, mit denen in einer Anlage zu Hauptmanns Schrift gegen die Bürgerwappen von der P. Hauptmannschen Buchhandlung der Tractat des Bartolus de insigniis et armis aufs eifrigste empfohlen wird.

[4]) S. 29.

rechts sollte gehabt haben",[1]) ist unseres Erachtens nicht zu denken. Wie die Führung und freie Wahl bürgerlicher Wappen vor Bartolo stattgefunden hat, so hat seine Beobachtung und Ansicht schwerlich eine irgendwie nachweisbare und wesentliche Bedeutung auf die durch die geschichtliche Entwickelung bedingte weitere Verbreitung gehabt. Die echten alten Wappen sind überhaupt nicht durch Satzung sondern mit Richtungen, Bedürfnissen und Anschauungen der Zeit entstanden. Die Verleihung von Wappen ist weder das Ursprüngliche noch kommt die Zahl solcher oft durch besondere Umstände bedingter Wappenbriefe gegenüber der Unzahl frei gewählter Schildzeichen in Betracht.[2]) Wer sich, wie es sich bei einer geschichtlichen Erscheinung von selbst versteht, auf die Geschichte beruft, hat es mit einem Geschehenden also werdenden, sich entwickelnden zu thun, dessen Gesetz nicht, wie das göttliche, ein immer unveränderliches, sondern das aus jeder Entwickelungsstufe heraus zu beurtheilen und zu verstehen ist. Das Wappenwesen ist vom hohen Adel und von denen ausgegangen, die einst allein die Herren der Waffe waren. Mit der Waffe und mit der geschichtlichen Entwickelung, mit neuen Erscheinungen im Wehr- und Waffenwesen ist auch in naturgemäßer Weise das Wappen, das heißt ursprünglich der sprachlich und sachlich zur Waffe gehörende Wechselbegriff, auf immer weitere Kreise übergegangen. Wir möchten es bezweifeln, daß der Rath Kaiser Karls IV, der die Dinge

---

[1]) S. 1.

[2]) Es kam gar nicht selten vor, daß zum Staat und größerer Feierlichkeit Bürger für ihre freigewählten oft lange geführten und vererbten Wappen die fürstliche Bestätigung suchten. Die Elbinger Familie Hoppe führt als redendes Wappen drei Hopfenstauden auf drei Hügeln im blauen Felde, auf den beiden äußern je eine Taube, die auch als Kleinod auf dem Helm erscheint.. So z. B. auf Israel Hoppes Schützenkönigsschildchen vom Jahre 1609. Achtundzwanzig Jahre später erwirkt die Familie vom Könige Wladislav IV. von Polen eine Bestätigung dieses Wappens, wobei mittlerweile die Taube — zur Vermehrung der Anspielung auf den Familiennamen — zum Wiedehopf geworden ist. Schläfer, Langerohrschützen zu Elbing, Hdschr. F. 35 auf dortigem Stadtarchiv. Der Vater des Wernigeröder Schützenkönigs Wilh. Reiffenstein, der Rentmeister und Humanist W. R., vertauschte seine im Jahre 1511 noch geführte Hausmarke mit einem freigewählten Humanistenwappen (Arion nach einer griechischen Gemme), das er von Kaiser Karl V 1532 bestätigt erhielt. Dieses Wappen ziert das Schützenkönigsschildchen des Sohnes von J. 1573. Die Familie wuchs dann ohne Ernennung in den Adelsstand hinein.

ſah, wie ſie waren, ſich um den thatſächlichen Stand der Dinge nicht gekümmert habe.

Von anderer Seite hat man nun einer thatſächlichen geſchichtlichen Erſcheinung, wie die bürgerlichen Wappen es ſind, zwar nicht ihr Recht beſtritten, ſie aber nur als beſondere Eigenthümlichkeit gewiſſer Stämme und Gegenden angeſehen. So werden wir belehrt, daß in der Schweiz die Führung von Wappen und Familienzeichen kein Merkmal des Adels ſei, ſondern daß jeder Bürger und freie Bauer ſie beſitze. Noch heute müſſe in einer großen Zahl ſchweizeriſcher Städte der, welcher als Bürger aufgenommen werden wolle, das von ihm geführte Wappen neben ſeinen Namen ſetzen.[1])

Nun wird ſchon der ſehr beſcheidene Beitrag, den wir hier allein von den bürgerlichen Schützenwappen aus verſchiedenen Gegenden deutſcher Zunge außerhalb der Schweiz lieferten, ausreichen uns zu zeigen, daß hier nicht von einem ſo beſchränkten Brauch die Rede ſein kann. Aber der Schweiz eigenthümlich iſt es, daß ſie dieſen Brauch treuer bewahrte als andere Gegenden. Auch dürften ſich wohl nur noch in Süddeutſchland ſo alte Zunft- und Bürgerrollen mit gemalten Wappen, Familien- und Handwerkszeichen erhalten haben, wie es z. B. bei der der Luzerner Pfiſterzunft aus dem Jahre 1408 der Fall iſt.[2])

Nicht in allen Gegenden Deutſchlands hat auch inbezug auf das bürgerliche Wappenweſen der gleiche Brauch geherrſcht. Unſeres Bedünkens iſt aber dieſer allerdings des reichen Stoffes wegen ſchwer zu überſehende Theil der Heraldik noch zu wenig bearbeitet, um die mannigfaltigen ſich daran knüpfenden Fragen beantworten zu können. Ehe wir über die wenigen hier angeführten Beiſpiele von Schützenwappen einige vergleichende Bemerkungen machen,

---

[1]) Adolphe Gautier in Nr. 8 der Archives héraldiques: Les armoiries en Suisse ne sont point un insigne de noblesse, ceux qui les possèdent devaient être seulement des bourgeois de villes ou des campagnards libres de tout lien de servage, et encore aujourd'hui tout candidat qui a été admis à la bourgeoisie d'un grand nombre de villes suisses doit présenter et faire enregistrer ses armoiries à côté de son nom. Herr Prof A. M. Hildebrandt hatte die Güte, uns auf dieſe Bemerkung hinzuweiſen. Berlin, 4. Sept. 1887.

[2]) Wir verdanken die genauere Kenntniß dieſer Rolle der Güte des Herrn Miniſterialbibliothekars Dr. Guſt. Seyler in Berlin.

möge wenigstens mit einem Worte des inneren Verhältnisses des Schützenbruders zu seinem Wappen gedacht und Einiges über den Grund der Verkümmerung des bürgerlichen Wappwesens und ihrer Emblematik in neuerer Zeit bemerkt werden.

Ebenso wie im Jahre 1436 der Goslarer Bürger Bertold Swartekopp bei den Älterleuten an der dortigen Marktkirche eine Stiftung zu dem ewigen Lichte macht, das in jenem Gotteshause vor seinem Familienwappen brennt,[1]) so ließen, wie wir schon sahen, die Schützen zu Middelburg, Ypern, Halberstadt, und gewiß an den verschiedensten Orten, ihre Wappen, Waffen und Abzeichen in den Fenstern und an den Wänden der Gildekapellen und in den Malereien der Schützensäle und Schöffenstuben anbringen. Und wie die wohlhabenden Schützenbrüder und Bürger ihr goldenes und silbernes Schmuckgeräth daheim mit ihrem Wappen zeichneten,[2]) so sahen wir, wie auch die Kleinodien, die sie ihren Gesellschaften oder Gilden stifteten, mit ihrem Familienschild geziert waren. Eine Ehrensache war es auch, wenn des Meisterschützen Wappen, oft mit bloßen Namensbuchstaben, in Gold oder Silber getrieben zum Gedenken an der Gildekette prangte.

Ganz ebenso wie jener Bürger in Goslar wollen nun aber beispielsweise die Schützen in Cleve ihr Wappen entweder in Bildwerk oder gemalt in der Kirche angebracht sehen. Als sich nämlich dort im Jahre 1461 zu den drei bereits lange bestehenden alten Gilden noch die vierte der S. Antonius-Schützen bildete, die mit der Niederlassung des S. Antoniusordens in dem benachbarten Dorfe Hau in Verbindung stand, erkauft sie von den Antonitern die Verpflichtung, daß in der Kirche des genannten Dorfs die Wappen der verstorbenen Schützenbrüder gemalt oder gemeißelt stehen und daß für deren Seelenruhe Vigilien, Messen, Commenden gehalten werden sollen.[3]) Wenn hier angenommen wird, daß sich in diese Brüderschaft neben angesehenen Bürgern auch zum Hofe

---

[1]) Correspondenzbl. der Ges.-Ver. d. d. Gesch.- u. Alterth. Vereine 1886. S. 90 Anm. 2.

[2]) Vgl. z. B. für Wismar Friedr. Crull, das Amt der Goldschmiede zu Wismar S. 35.

[3]) ind dair (in der kircken) sall men alsdan... er ynne hoer wapen gemaelt off gebieldt sullen staen. Scholten, Cleve S. 565.

gehörige Personen aufnehmen ließen, so wird das gewiß zutreffen, aber die Bestimmung über die Wappen gilt so allgemein für alle Glieder, wie die über das Gehen mit der Prozession, das Tragen der Lichter, der verstorbenen Schützenbrüder und alle andern, die in der betreffenden Brüderschaftsordnung enthalten sind.

Von dem Vorkommen solcher Gräber von Schützenbrüdern und sonstigen Bürgern mit ihren in Stein und Erz ausgeführten Wappen gibt ja das Innere mancher Kirche noch heute Zeugniß. Sind auch die Schildzeichen — zuweilen Hausmarken — oft schlicht und bescheiden, so mindert das die Bedeutung des Schildes als Erkennungszeichen der Familie nicht. Im Gegentheil ist edle Einfachheit gerade an einem Gedenkstein die höchste Zier.

Suchen wir nun aus den hier wohl zum ersten mal einer vergleichenden Zusammenstellung unterzogenen Schützenwappen einer kleinen Zahl holländisch-niederländischer, lothringischer, westfälischer, niedersächsischer, schlesischer, west- und ostpreußischer, fränkischer und elsäßischer Städte einige allgemeine Belehrung zu gewinnen, so kann dies nur als ein ganz bescheidener Versuch gelten.

Soviel steht fest, daß in all den hier vertretenen Nord-, Mittel- und Süddeutschland angehörigen Gilden und Gesellschaften die Schützen ihre Wappen und persönlichen Schildzeichen hatten. Dennoch treten gewisse Unterschiede deutlich hervor. Während sowohl im holländischen Middelburg als im niederrheinischen Burtscheid neben Hausmarken und Monogrammen die eigentlich heraldischen Schildfiguren bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts reichen und durchaus vorherrschen, ist dies in den niedersächsischen Städten Wernigerode und Zerbst nicht der Fall. In Zerbst weichen seit 1674 heraldische Schildfiguren ganz allgemein sinnbildlichen oder Handwerkszeichen. In Wernigerode ist es nicht anders. Zu Schmalkalden ist ein Vergleich hinsichtlich der Zeit nicht möglich, da außer ganz vereinzelten späteren Beispielen nur eine Reihe gemalter Schützenwappen aus dem Jahre 1602 vorliegt. Neben Hausmarken und einigen Handwerkszeichen herrschen hier redende und sonstige heraldische Schildzeichen vor, auch sind die Abwandlungen desselben Familienschilds und die Verbindung des Familienemblems mit dem Handwerkszeichen zu beobachten. Letzteres kommt auch wiederholt bei

den Breslauer Schützenwappen vor. Außerdem fällt hier seit der Bildung einer zweiten Schützengesellschaft neben der bis zum Jahre 1566 allgemeinen älteren ein entschiedener Unterschied sofort in die Augen, insofern bei der neueren Gesellschaft die Handwerker und daher statt eigentlicher Familienwappen die Handwerkszeichen entschieden vorscherrschen, ohne jedoch erstere ganz zu verdrängen.

Daß, wie in Breslau, selbst ein Weißgerber- und Barbiergesell seine ansehnliche Gedenkplatte stiftet und sein Gewerbezeichen in den Schild setzt, ist wohl auch bemerkensmerth, ebenso daß die Goldschmiede ihre Gedenkschilder in der Gestalt von Schaumünzen mit ihrem Brustbilde herstellen. Es lohnt gewiß, über die Ursachen nachzudenken, welche z. B. die augenfällige Verschiedenheit der bügerlichen Schützenheraldik in den Niederlanden, West- und Süddeutschland und der des Ostens und Nordostens bedingen. Für Münster ist kennzeichnend die Alleinherrschaft der Haus- und Hofmarken am Vogelkleinod.

Unter den von uns darauf näher geprüften Schützengilden zeigen nur die zu Middelburg und Burtscheid Wappen- u. Familienzeichen ihrer Mitglieder noch im vorigen Jahrhundert[1]). An allen andern Orten, oder wo wir von älteren Schildchen überhaupt nicht wissen: Danzig, Stralsund, Lüneburg, Helmstedt, Schöningen, Schweinfurt, Osterode a. H. u. a., hören wir auch nicht von Wappenschildchen der Schützen, auch nicht, wo uns nur neuere Bestimmungen über die Vogelkette bekannt sind, wie vom nordbrabantischen Ländchen Kuik, von dem es heißt, daß die dortigen Meisterschützen nur eine wenigstens 50 bis 60 Stüber werthe Platte mit ihrem Namen an die Kette hängen sollen.[2]) Nun beweist zwar das Fehlen eines Schildes und Schildzeichens in dem Angehänge keineswegs an sich den Mangel eines Familienzeichens bei dem betreffenden Schützen, denn beispielsweise kennen wir von den Wernigeröder Schützenkönigen von 1580 bis 1584, die ihre Vogelschildchen nur mit Jahr und Namen zeichnen[3]), ihre Schildzeichen aus den Siegeln und wissen,

[1]) Nur bis 1783 zurückreichend tragen die Silberplatten der Düsseldorfer Junggesellen-Schützenkompagnie auch nur die Gewerbezeichen ihrer Mitglieder. Herchenbach S. 71 ff.

[2]) Vgl. Hedendagsche Historie u. s. f. vom Jahre 1751. deel XII. Bl. 282 f.

[3]) H.-Z. 20 S. 257 f.

daß diese Wappen noch einige Zeit in den betreffenden Familien geführt wurden. Aber im Ganzen bedeutet dieses Zurücktreten der Familienzeichen und das Verdrängen derselben durch allerlei allgemeine Sinnbilder und Schaustücke, die oft zu der sie widmenden Person nur entfernte Beziehung haben, doch zugleich das Aufgeben des Gebrauchs der Vorväter. Daß daran in Deutschland der dreißigjährige Krieg die Hauptschuld trug, bedarf wohl nicht der näheren Begründung. Wenn wir unser ganzes altes Schriftthum und alle unsere Kunstschätze durch das ein Menschenalter dauernde Kriegselend vergaßen, so war es natürlich, daß sonderlich der verarmte Bürger Sinn und Verständnis für einen Brauch verlor, der in ganz besonderer Weise einen lebhaften Zusammenhang mit dem Sinnen und Wesen der Vergangenheit voraussetzt.

Wir haben absichtlich die Heraldik der Schützenbrüder für sich und ohne Verbindung mit ihren Siegeln betrachtet, wenn auch die aus dem römischen Recht übernommene Gewohnheit des Siegelns für die Ausbildung und Verbreitung der Wappen von der größten Bedeutung war. Ist doch das Siegel die weitaus reichhaltigste Quelle für die Wappenkunde. Indem wir nun auf die Verkümmerung des Wappenwesens nach dem dreißigjährigen Kriege den Blick richten, so muß auf eine gleichzeitige Erscheinung im Siegelwesen hingewiesen werden.

Da es in dem Willen der Genossenschaften und des Einzelnen lag, ob sie ein Siegel führen wollten oder nicht,[1]) so nahm die Zahl derselben zu, je mehr sich der Sinn dafür verbreitete und je größer der Kreis derjenigen wurde, die für einen solchen Brauch durch einen gewissen Bildungsstand und bürgerliche Stellung heranreiften. Sehr kam dabei Geld und Gut in Betracht, denn dadurch kam man öfter in den Fall, ein Siegel zu gebrauchen. Nun war aber im Mittelalter und noch bis gegen den Anfang des 17. Jahrhunderts die Bedeutung des Zeichens und Sinnbilds eine so vorwiegende, daß jede Genossenschaft und Person ihren Schild und Schildzeichen oder doch ihr Gemerke, Schutzheiligen oder redendes Bild auf dem Siegel führte.

---

[1]) Vgl. Mone Zeitschr. 6, 389 f.

Seit dem 17. und besonders im achtzehnten Jahrhundert trat dieser Sinn mehr und mehr zurück. Man setzte nackte Namen und Inschriften oder Buchstabenverschlingungen ins Petschaft, und durch die Entwickelung des Gerichts- und Regierungswesens trat das Amtssiegel mit dem Hoheitszeichen von Fürst und Land mehr und mehr an die Stelle des Privatsiegels mit seinen persönlichen Zeichen. So vernachlässigte und vergaß man das letztere, daher denn auch bei den bürgerlichen Schützenkönigen der Brauch aufhört, ihr persönliches Zeichen in die an dem Vogel gestifteten Schildchen zu setzen, obwohl dies, wie wir sahen, vorher in den verschiedensten Gegenden in gleicher Weise der Fall war.

Es kommt dabei aber noch dies in Betracht, daß die Bedeutung der Schützen- und anderer Gilden für die städtische Wehrverfassung, die schon vor dem dreißigjährigen Kriege sehr zurückgetreten war, nun fast ganz verschwand und daß das Wappen nicht mehr als öffentliches Wehr- und Waffenzeichen galt.

Heute, wo nun überhaupt weder das Fehderecht des einzelnen gilt, noch eine Gilde, Genossenschaft oder irgend ein Glied des Volkskörpers auf eigene Hand die Waffen führt, sondern wo Kaiser, König und Fürst jedem berufenen wehrhaften Mann die Waffe zur Vertheidigung von Fürst und Vaterland in die Hand gibt, kann das Wappen nicht mehr den Sinn haben, den es vor Jahrhunderten hatte.

Und dennoch findet mit gutem Grunde das Wappen gerade in unseren Tagen die eifrigste Pflege. Jeder warme Freund des heimischen Alterthums forscht eifrig nach dessen lang vergessenen und verschütteten Quellen, viele edle alte Geschlechter suchen die Wappenschilde ihrer Ahnen hervor. Die Meister der neu erstandenen Wappenkunst haben selbst erst deren Wesen, Gesetze und mannigfaltigen Inhalt durch eifriges Forschen neu entdecken müssen. Die Heraldik der Schützengilden ist nicht die älteste, sieht aber gleichwohl auf eine lange Entwickelung zurück. Ein großer Theil unseres heutigen Geschlechts hat in diesen einst für Stadt und Heimat bedeutsamen Genossenschaften seine Voreltern. Und wenn wir nur gelegentlich eines Beispiels gedachten, daß einer unserer Zeitgenossen das Wappen seiner Vorfahren am Vogelkleinod von Sinzig kennen lernte, so liegt es von unserer Aufgabe fern zu prüfen, wie oft

dies etwa geſchehen iſt oder geſchehen könnte. Aber auch ganz abgeſehen von ſolchen perſönlichen und privaten Rückſichten verdienen auch um des allgemeinen Verſtändniſſes der Zuſtände und des Sinnens und Dichtens unſerer Vorzeit willen die Wappen und Familienzeichen ſowie alle Sinnbilder und Kleinodien der in ihrer Geſamtheit einſt ſo bedeutſamen bürgerlichen und ländlichen Schützen eine eingehendere, gründlichere Unterſuchung und Betrachtung, als ſie es bis jetzt gefunden haben.

Ergänzungen und Verbesserungen.

S. 5 u. S. 8. Über die Ehre, welche dem Kleinod, der Kette des Schützenkönigs, zu erweisen ist, enthält die Gothaer Sch.-Orden v. 13. April (Freit. n. Quasim.) 1442 (Zeitschr. des Ver. f. thür. Gesch. u. Alt.-K. V (1863) S. 287—289) besonders eingehende Bestimmungen. Keiner soll das Kleinod über felth tragen zur kermesszen oder reigen, er sei dan fünff oder mehir. Der König soll es zu der heiligen messe tragen alle heilige tage bei bestimmter Strafe. Wer es in das gemeine frawenhusz trägt, soll ein Stübchen Weins verfallen sein. Man muß damit am S. Sebastianstag zum Opfer u. den Antoniusherrn mit der Armbrust nachfolgen, auch am S. Gothardstage u. s. f. Wie wir aus dieser Sch.-Ordn. ersehen, wird das Kleinod am Schießziel — um einen guten Treffer zu gewinnen — gehalten.

S. 16. Die Erinnerung an den ursprünglich *lebendigen*, später aber in Edelmetall oder Perlen ausgeführten Kranz, der bei den gemeinsamen Bundes- oder Kranzschießen überreicht wurde, blieb in der bildlichen Rede erhalten. So sagt der Herzog Johann Kasimir von Sachsen bei dem Stahlschießen zu Koburg 1614, indem er dem Bischof von Bamberg, als nächstem Nachbar, das Schießkränzlein auffetzt, er möge dasselbe nicht lange liegen, es *nicht verwelken lassen*. Und als der Bischof Karl von Breslau, Erzherzog von Österreich, vom 19.—28. August 1612 ein von allen Enden Schlesiens, auch von österreichischen Schützen aus Wien, Passau, Linz besuchtes Freischießen in seiner Residenz Neiße veranstaltete, von dem der Schützenschreiber zu Breslau, Georg Reuter, der sich also auch an die oben S. 101 erwähnten Pritschenmeister anschließt, eine gereimte Beschreibung verfaßt hat, überreichte der Bischof abends bei der Tafel mit zierlicher Rede das *von Perlen gestickte Ehrenkränzlein* dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf mit einer Fahne, die des Markgrafen Wappen trug, mit der Bitte und Aufforderung, das *Kränzlein* bei gelegener Zeit und an anderer Stätte *fortpflanzen zu wollen*. Hierauf thut der Markgraf mit gleich zierlichem Trinkspruch Bescheid und verspricht, das Kränzlein auf einem ähnlichen von ihm zu veranstaltenden Schützenfeste *fortzupflanzen*.

S. 19. m. Anm. 2. Zu dem hier erwähnten Schießen junger Schützen als Vorübung für die Theilnahme an den Gilden Erwachsener mag hier noch auf das Beispiel von Mosbach nach der Stadtrechnung vom Jahre 1520 hingewiesen werden:

2 pf. 8 schill. h. den *knaben* darumb das sie geschossen haben 18 sontag, alle sontag 1 albus; desgleichen 1537:

den *jungen knaben*, so mit armbrust schissen 21 sontag idem 12. D. Mone, Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins 16. S. 10 u. 13.

S. 22. Herr Bibliothekar Dr. W. Seelmann in Berlin, der die große

Güte gehabt hat, sich bei Fachmännern eifrigst nach einer etwaigen Verbreitung des Papagei als Schützenvogel in Italien, Spanien und Portugal zu erkundigen, hat ein solches Vorkommen bei jenen südromanischen Völkern nicht feststellen können. Unterm 6. Dez. bemerkt derselbe: „In einem deutsch-spanischen Wörterbuch von Seckendorff finde ich „den Vogel herunterschießen abatir el paxaro." Vielleicht ist der spanische Ausdruck nur wörtliche Übersetzung des deutschen, andernfalls würde er, da paxaro besonders den kleinen Vogel, zunächst den Sperling bezeichnet, darauf deuten, daß nicht der Papagei Schützenziel ist. Dagegen ist der Papagei wie (Herr Prof. Dr.) Michaelis mir mittheilt, für die Drachen der Kinder eine beliebte Form".

S. 28 ist schon darauf hingewiesen, daß die verschiedenen an ein und demselben Orte nach einander entstehenden Schützengilden besonderen Waffengattungen angehörten. So war es z. B. in Aachen, wo nach (ungedruckten) Stadtrechnungen im 15. Jahrh. „voysbogenschutzen, hantbogenschutzen" und „handbussenschutzen" nebeneinander bestehen. (Güt. Mitth. des H. Stadtarch. R. Pick, Aachen 25. Nov. 1887). In Brüssel entstehen bis 1480 fünf solcher verschiedenen Gilden, unter denen allerdings drei Stahlbogengilden sind. Grupen, Hann. Beiträge 1760 Sp. 665.

S. 28. Anm. 2 l. Hann. st. Honn. Beiträge.

S. 28. Anm. 7 l. (Gerard van) Hasselt st. Hachelt.

S. 33. Inbetreff des alten Braunschweiger Schützenvogels kann ein Zweifel nicht mehr obwalten, seit es uns vergönnt war, eine Nachbildung des Vogels auf der Stange vor der Sch.-Ordn. v. 1545 in der oben unter den benutzten Schriften verzeichneten Sack'schen Sammlung über das Braunschw. Schützenwesen mit eigenen Augen zu sehen. Derselbe hat nicht nur die Gestalt, sondern auch die grasgrüne Farbe des indischen Papagei mit dem rothen Schnabel u. Füßen, rothem Halsband (und Schwanzfedern) genau so, wie es oben S. 40 bei dem Schützenpapagei beschrieben ist.

Aber seitdem Sack seine Mittheilung über die Braunschweiger Schützen veröffentlichte fand er auch in der Kämmereirechnung der dortigen Altstadt vom Jahre 1449 unmittelbar urkundliche Nachricht über den Papagei. Unter „Slete" ist dort verzeichnet:

IX schill. III penn. Corde Munden von strenge negel Holt to den papagoyen lage.

IX schill. V$^1/_2$ penn. vor II$^1/_2$ schok wendesche latten to den papengoyen lage.

In seinen am 29. Aug. 1860 aufgesetzten Nachrichten für den Grundstein des neuen Schützenhauses bemerkt er, daß in jener alten Rechnung auch von der Reparatur das Papageienbaums die Rede sei.

Auf einem Blatte ohne Jahr aus neuerer Zeit (18. Jahrh.) ist auch ein kunterbunter papageienhafter Scheibenvogel abgemalt.

Bemerkenswerth ist auch Sacks Auszug aus dem alten Braunschweiger „muserie"- (Zeughaus-) Register von 1409 ff. zum Jahre 1430:

ok dede ek seghemeyer XX pile, dar schot he twe swane mede in den paschen.

Wir lernten allerdings den Schwan auch unter den Schützenvögeln in Breslau kennen (oben S. 37). Da es sich hier aber um die für die Schützenübungen sonst unübliche Osterzeit, und wahrscheinlich um das Schießen lebendiger Schwäne, endlich wie es scheint, auch durch nur einzigen Schützen handelt, so muß es mit diesem Schwanenschießen eine besondere Bewandtniß haben.

S. 56 ff. Die Theilnahme der Schützen an Prozessionen, Umgängen und Gottestrachten betr. vgl. auch Gengler S. 474. Der geistl. Charakter der Schützen, der sich am Ende des Mittelalters immer mehr im Kauf von Ablaß und Brüderschaften bethätigt, ist z. B. in den Sch.-Ordnungen von Offenburg a. d. J. 1451 und 1480 — besonders der letzteren, entschieden ausgesprochen. Mone, Zeitschr. 5. 485 und 486 f. Selbst das Städtchen Belgern a. E. hat im 15. Jahrh. seinen besonderen Schützenaltar. F. R. u. G. H. Bertram, Chron. v. Belgern S. 25 (wo auch die Schützenaltäre zu Wittenberg und Dresden erwähnt sind) u. S. 156.

S. 57. Anm. 4. Nach einer Urk. v. 1435 stiftet die Schützengesellschaft zu Meiningen bei den Franziskanern daselbst Messen u. Vigilien und erwirbt die Theilnahme an allen guten Werken dieser Mönche. Ludw. Bechstein „Deutsches Museum" 1842.

S. 59 ff. Wie anderswo ziehen auch zu Elsaß-Zabern die Schützen an ihren Festtagen, z. B. dem ihres Patrons S. Sebastian, in ihrem ganzen Staat und mit Schwert und Büchse bewaffnet mit fliegenden Fahnen und Musik in die Pfarrkirche, und nach einem feierlichen Hochamt wird die Liste der Schießgesellen des Armbrustrains durch den Geistlichen von der Kanzel herabgelesen. Dagobert Fischer, Gesch. der Stadt Zabern (Zabern 1874) S. 164.

S. 65. Zu Mosbach im Odenwald gehören zur Schützentracht auch Schellenkappen. So nach der dortigen Stadtrechnung von 1520. Mone, Zeitschr. 16 S. 12.

S. 70 f. Über das Schießen der Elbinger Schützen nach der Taube (S. 40 und S. 71 Anm. 4) heißt es Friedrich Zamehls 1633 erschienenem Epigrammatum libellus nach der Gesamtausgabe vom Jahre 1646 Bl. 63:

Pertica seu arbor

quâ ligneam columbam scloppetarii plumbeis glandibus dejiciunt.

EMinet in campis erecta patentibus arbor:
Lignea suprema parte columba sedet.
Hanc collimantis petit ordine turba juventae:
Lentaque ferventi pectora glande secant.
Accipiunt Regem, signatque argentea torques:
Qui laceram extremo vulnere frangit avem.

Nach Brewer, Vaterl. Chronik, die Herchenbach in seiner Schrift über den S. Sebastians-Schützenverein in Düsseldorf anführt, soll auch der ursprüngliche Vogel des zu Pfingsten abgehaltenen Vogelschießens eine Taube gewesen und diese später „von frommen Leuten" durch den Papagei

ersetzt worden sein. Bemerkenswerth ist beim Weimarschen Schützenfest, das — z. B. 1589 — zu Pfingsten stattfand — das Tanzen um die Vogelstange (1628), die Einladung der Frauen zum Abschießen (1702). Genast, Zeitschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Alt.-K. 11 (1883) S. 509, 510; vgl. 1610 das Anschaffen der Schellen für den Narren S. 513; über den Kranz u. Kranzschuß das. 522 ff.

S. 74. Von den drei Städten (Altstadt, Kneiphof, Löbenicht), aus denen Königsberg i. Pr. bestand, schossen die betr. Schützen je nach ihrem besonderen Schießbaum ihren Vogel um Pfingsten, die der Altstadt 14 Tage, die in Löbenicht 8 Tage vorher, die im Kneiphof in der Pfingstwoche. Minden S. 11. Auch in Danzig heißt der Papagei oder Königsvogel der Pfingstvogel das. S. 13 in der Anm.

S. 79. In Danzig bestand ebenfalls neben den Erasmus-Vogelschützen eine Georgsbrüderschaft der Büchsenschützen. Minden S. 14, erste Anmerk. Vgl. auch v. Treskow, Gesch. d. Friedrich-Wilhelms-Schützengesellsch. zu Danzig, herausgeg. v. Carl Seidel, 1839.

S. 81. Wurden auch die im Freien abgehaltenen Schützenübungen im Allgemeinen durch die günstige Jahreszeit bedingt, so ist es doch wohl nicht zufällig, wenn die Schützenordnungen wohl bestimmen, daß dieses sonntägliche Schießvergnügen zwischen den Tagen der für die Schützenlust und das Maifest so bedeutsamen Heiligen S. Georg (23. oder 24. April) und S. Michael (29. Sept.) stattfinden solle. Vergl. z. B. die Ordnung der Schützengesellsch. zu Zabern vom Sonnt. nach S. Georgstage 1543. Dag. Fischer, Gesch. d. St. Zabern S. 164.

S. 92. Auf das große Stahlschießen zum Nürnberg im Jahre 1614 läßt die Stadt durch Christian Mahler eine Münze oder Schilling prägen. v. Soden, Kriegs- u. Sittengesch. der Reichsst. Nürnberg I, 370.

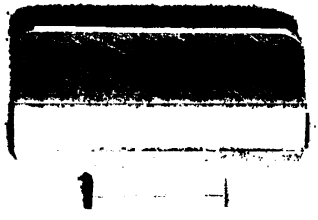
S. 96. Vgl. auch zu Königsberg i. Pr. 1613 „ritterliche Übung" des Scheibenschießens. Minden S. 14. Das tugendliche Herkommen, die ritterliche Waffenlust der Schützen wird hervorgehoben in Herz. Joh. Ernsts Bestätigung der Weimarer Schützengesellsch. v. 1680. Genast in d. Zeitschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. A.-K. 11 (1883) S. 516. Die Mitglieder mußten ehrlicher Geburt, guten Namens u. ehrliche evangel. Christen sein. S. 516. Göthe gehörte zu den Ehrenschützen S. 544.

S. 100. Der alte vom Turnierwesen hergenommene Ausdruck „Rennen" erhielt sich zu Königsb. in Preußen besonders lange. Minden S. 8.

S. 112. „Was den Brauch anbelangt auf den silbernen Schildchen, die der jeweilige Schützenkönig als Kette umhängt, das Familienwappen einzugraviren, wie dies bei der Burtscheider Gesellschaft der Fall war und noch ist, so habe ich diesen auch bei der Eschweiler S. Sebastians-Schützengesellschaft angetroffen". Gütige schriftl. Mittheil. des Herrn Herm. Friedr. Macco. Aachen 10. Dez. 1887

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

12Feb'57NB
REC'D LD
JAN 29 1957

LD 21-100m-6,'56
(B9311s10)476

YC 12221